



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Transnationale Identitäten türkischer Migrantinnen und Migranten in Österreich

Eine Fallstudie im Raum Wörgl

Verfasserin

Teresa Fuchs

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Internationale Entwicklung

Betreuerin:

Mag. Dr. Birgit Englert

Danke...

...allen voran meinen Gesprächspartnerinnen und -partnern für die Teilnahme an der Fallstudie und für die Gesprächsbereitschaft mir gegenüber. Letztendlich sind es ihre in den Gesprächen geschilderten Erfahrungen, die den Kern dieser Arbeit ausmachen.

... vor allem auch an Kayahan Kaya für alles, angefangen von der Unterstützung bei der Planung der Arbeit über Übersetzungen bis hin zu mehrmaligem Feedback. Und besonders für die geduldige Beantwortung all meiner Fragen, die während dem Schreiben aufkamen.

... an Bünyamin Kasap für die spannenden Gespräche zum Thema und hilfreiche Hinweise, die mir neue Perspektiven aufgezeigt haben!

... an alle Korrekturleser*innen für ihre kritische und konstruktive Durchsicht dieser Arbeit.

... auch an meine Diplomarbeitsbetreuerin Birgit Englert für ihre tolle, geduldige und verständnisvolle Betreuung. Auch wenn ich noch so verwirrt oder verzweifelt in ihre Sprechstunde gekommen bin, habe ich sie trotzdem jedes Mal voller Zuversicht verlassen.

... an meine Familie, die mir nicht nur dieses Studium ermöglicht, sondern auch den emotionalen Rückhalt gegeben hat, um es bis zum Ende zu verfolgen.

...to Neil, for always supporting me despite the geographical distance.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Studienrelevanz des Diplomarbeitsthemas	1
1.2 Ziel der Diplomarbeit	2
1.3 Vorgehensweise.....	3
1.4 Terminologie	5
1.5 Aufbau der Arbeit.....	7
2. Theoretischer Rahmen	9
2.1 Migration in der Entwicklungsforschung.....	9
2.2 Transnationalismus	12
2.2.1 Was ist Transnationalismus?.....	12
2.2.2 Transnationale soziale Aktivitäten	13
2.2.3 Transnationale ökonomische Aktivitäten.....	13
2.2.4 Transnationale politische Aktivitäten.....	14
2.2.5 Transnationalismus als „Globalisierung von unten“	16
2.2.6 Entstehung und Veränderung transnationaler Praktiken.....	18
2.2.7 Transnationalismus und Integration	21
2.3 Transnationale Identitäten	23
2.3.1 Identität.....	23
2.3.2 Identität in der Migrationsforschung.....	25
2.3.3 Transnationale Identität.....	27
3. Historischer Kontext	29
3.1 Migration nach Österreich	29
3.2 Der „Export von Arbeitskräften“ aus der Türkei.....	30
3.3 Türkische Gastarbeiter*innen im Ausland	33
3.4 Familiennachzug.....	34
3.5 Zur ökonomischen Entwicklung der Türkei	36
3.6 Migration nach Tirol.....	37
3.7 Migration nach Wörgl	37
3.8 Erfahrungen türkischer Gastarbeiter*innen in Wörgl	40
3.8.1 Die Anreise nach Österreich	40
3.8.2 Arbeitssituation	40
3.8.3 Wohnsituation	41
3.8.4 Kontakt mit Verwandten und Bekannten in der Türkei	43
3.8.5 Anfangsschwierigkeiten	44
3.8.6 Freizeitgestaltung	45
3.8.7 Kontakte mit den „Einheimischen“	47
4. Transnationaler Alltag	49
4.1 Demographische Daten zu Wörgl.....	49
4.2 Kontakte in die Türkei	50
4.3 Türkeibesuche.....	52
4.4 Waren und Gastgeschenke.....	54
4.5 Mediennutzung	55
4.6 Türkische Lebensmittel und Gerichte.....	57
4.7 Wirtschaftliche Verbindungen.....	58
4.8 Finanzielle Verbindungen.....	59
4.9 Immobilienbesitz in der Türkei	60

4.10	Politisches Engagement	62
4.11	Sprache.....	65
4.12	Tradition (und Religion)	69
4.13	Partnerwahl und Hochzeiten	71
4.14	Begräbnisse	75
5.	Transnationale Identitäten	79
5.1	Zugehörigkeitsgefühle	79
5.1.1	Verbundenheit mit der Türkei	79
5.1.2	Verbundenheit mit Österreich	81
5.1.3	Das „wahre Leben“ vs. Urlaubsgefühl	83
5.1.4	Heimat	83
5.2	Fremdidentifikation	86
5.2.1	Fremdidentifikation im Aufenthaltsland	86
5.2.2	Fremdidentifikation im Herkunftsland	89
5.2.3	Fremdidentifikation – die „Anderen“	90
5.3	Wer sind „wir“?	91
5.3.1	Nationale Unterschiede?	91
5.3.2	Kontakte inner- und außerhalb der Community	93
5.3.3	Die Rolle von Vereinen	94
5.4	Wer bin „ich“?	95
5.4.1	Kontinuität.....	96
5.4.2	Mehrfache Zugehörigkeiten	97
5.4.3	Positive und negative Seiten	99
5.4.4	Entweder- Oder?	100
5.4.5	Doppelstaatsbürgerschaft	101
5.5	Identitätsmarker	103
6.	Conclusio	106
7.	Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen	112
8.	Quellenverzeichnis	112
8.1	Interviews und Gespräche	112
8.2	Literaturverzeichnis	113
8.3	Film.....	121
9.	Anhänge.....	122
	Anhang 1 - Übersicht der Interviews	122
	Anhang 2 - Türkische Infrastruktur in Wörgl und Umgebung.....	129
	Anhang 3 - Türkische Vereine in Wörgl und Umgebung	131
	Anhang 4 - Fragebogen	132
	Zusammenfassung	138
	Lebenslauf / Curriculum Vitae	142

Abkürzungsverzeichnis

ATİB	Avusturya Türkiye İslam Birliği (Türkisch Islamische Union in Österreich)
ATV	Aktüel Televizyonu (türkischer Fernsehsender)
DİB	Diyanet İşleri Başkanlığı (Präsidium für Religionsangelegenheiten)
DİTİB	Diyanet İşleri Türk İslam Birliği (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion)
IGMG	Islamische Gemeinschaft Milli Görüş
IOM	International Organisation on Migration (Internationale Organisation für Migration)
MIDA	Migration and Development in Africa (Migration für Entwicklung in Afrika)
ODA	Official Development Aid (Öffentliche Entwicklungszusammenarbeit)
OECD	Organisation for Economic Cooperation and Development (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung)
TRT	Türkiye Radyo ve Televizyon Kurumu (öffentlich rechtliche Rundfunk- und Fernsehanstalt der Türkei)
UNO	United Nations Organization (Organisation der Vereinten Nationen)

1. Einleitung

1.1 Studienrelevanz des Diplomarbeitsthemas

Migration wird mittlerweile auch in der Entwicklungsforschung als wichtiges Thema wahrgenommen, mit dem sich zahlreiche Wissenschaftler*innen beschäftigen. Leider wird Migration aber meistens als etwas Negatives, sei es als Antwort auf eine Krise, Resultat ungleicher Entwicklung oder als „brain drain“¹ behandelt (vgl. Bakewell 2008: 1341).

Das Push-Pull-Modell etwa erklärt Migration damit, dass auf der einen Seite negative Kräfte, wie Armut oder Perspektivenlosigkeit Menschen dazu veranlassen, ihre Herkunftsregionen zu verlassen, während auf der anderen Seite die Nachfrage nach Arbeitskräften diese Migranten und Migrantinnen in bestimmte Regionen zieht (vgl. ebd.: 1346). Auch Wallersteins Weltsystemtheorie, anhand derer die Migration von Arbeitskräften zu bestimmten Zeitpunkten erklärt werden kann, nennt nur ökonomische Begründungen. Nicht bedacht wird, dass Menschen auch aus sozialen, politischen oder persönlichen Gründen auswandern (vgl. Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 1997: 11f).

Oliver Bakewell betont, dass diese Perspektiven auf Migration eng verbunden sind mit der Annahme, dass Entwicklung an ein Land (und nicht an Personen) gebunden ist. Das heißt, wenn Menschen migrieren und sich dadurch ihre Lebenssituation bessert, wird dies nicht als Entwicklung gesehen, weil diese Personen sich nicht mehr in der „unterentwickelten“ Region befinden (vgl. Bakewell 2008: 1352). Dennoch, hier verweist Bakewell auf Pritchett, sei Migration häufig der einfachste Weg, eine Verbesserung des Lebensstandards zu erzielen. Das Ausmaß jedoch, in dem Migration ermöglicht wird, zeigt, wie ernst es uns damit ist, globale Ungleichheit tatsächlich zu beseitigen (vgl. ebd.: 1352f.).

Aus diesen Gründen plädiert Bakewell dafür, Migration und Entwicklung nicht nur ortsbezogen zu untersuchen. Vielmehr sollen Migration und Entwicklung auf einer breiteren Ebene der sozialen Prozesse, die nicht an spezifische Orte gebunden sind, wahrgenommen werden (vgl. ebd.: 1355). Die Theorie des Transnationalismus ermöglicht es, Migration unter diesem Aspekt zu betrachten. Denn während sich die „traditionelle Migrationsforschung“ vor

¹ Unter „brain drain“ wird der Verlust von Wissen und Humankapital durch die Auswanderung von Staatsbürgerinnen und -bürgern mit einer (formellen) Ausbildung verstanden.

allem auf Migrationsprozesse oder die Eingliederung von Migrantinnen und Migranten an einem Ort, dem Aufenthaltsland, konzentriert, liegt der Fokus in den „transnational studies“ auf den heterogenen Lebenswelten der Migrantinnen und Migranten (vgl. Haas 2010: 228, 246f.).

1.2 Ziel der Diplomarbeit

Aufbauend auf Theorien zu Transnationalismus, Diaspora und dem historischen Kontext der Gastarbeitermigration nach Österreich setzt sich diese Diplomarbeit mit den verschiedenen Formen transnationaler Aktivitäten türkischer Einwanderer*innen auseinander. Da Kris Vancluysen, Maarten van Craen und Johan Ackert in einer belgischen Studie zu dem Ergebnis kamen, das türkische Migrantinnen und Migranten weniger in monetäre Unterstützungen und mehr in soziale und soziokulturelle Tätigkeiten involviert sind (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 13f.), liegt der Schwerpunkt in dieser Arbeit auf den sozialen bzw. soziokulturellen Aktivitäten.

Ausgehend von der Annahme, dass der Großteil der Migranten und Migrantinnen Verbindung zu ihrem Herkunftsland aufrecht erhalten, sollte in einer Fallstudie herausgefunden werden, um welche Aktivitäten es sich dabei handelt und mit welcher Intensität ihnen nachgegangen wird. In einem weiteren Schritt wurde erhoben, wie sich die grenzüberschreitenden Aktivitäten auf die Identität der Migrantinnen und Migranten auswirken. Die Forschungsfrage lautet daher:

In welche grenzüberschreitenden Aktivitäten sind in Wörgl ansässige türkische Migranten und Migrantinnen und ihre Nachkommen involviert und inwiefern sind diese Tätigkeiten von Bedeutung für die Schaffung von (einer gemeinsamen) Identität?

Ziel der Arbeit ist es, die vielschichtigen transnationalen Lebenswelten türkischer Migrantinnen und Migranten anhand einer Fallstudie darzustellen. Wie von Bakewell gefordert, soll Migration im Rahmen dieser Diplomarbeit eben nicht nur als Resultat ungleicher Entwicklung behandelt werden. Die Migrationserfahrungen, der Alltag im Aufenthaltsland und die Auswirkungen dieser auf die Zugehörigkeitsgefühle der türkischstämmigen Zuwanderer*innen und deren Kinder ermöglichen einen neuen Blickwinkel auf die Themen Migration und Entwicklung.

1.3 Vorgehensweise

Ausgehend vom Theorieteil wurde im Raum Wörgl, einer Kleinstadt im Tiroler Unterland, eine Fallstudie durchgeführt. Wörgl hatte 2007 12.433 Einwohner*innen. Die Zahl der Wörgler*innen mit türkischem Migrationshintergrund wurde im Jahr 2007 auf insgesamt 1.250 Personen geschätzt, was etwa 10% der Einwohner*innen entspricht (vgl. Heinz o.J.: 16).

Neben diesem hohen Prozentanteil war auch mein persönlicher Bezug zu der Stadt ein Grund, die Fallstudie dort durchzuführen. Ich hatte seit Mitte der 1990er Jahre bis 2007 dort gelebt und auch während dem Studium an der Universität Wien regelmäßig besucht. Im September 2011 absolvierte ich ein Praktikum im Integrationszentrum Wörgl, wodurch die Idee zu dieser Diplomarbeit entstand.

Die Fallstudie wurde aufbauend auf der „Grounded Theory“ geplant. Wichtige Überlegungen dieser Vorgehensweise, die in die Planung mit einfließen, sind etwa die spiralförmigen Forschungszyklen. In diesen werden die jeweiligen Einzelfälle nicht nur miteinander, sondern auch mit den theoretischen Kategorien verglichen. Die theoretischen Kategorien selbst sind nicht von vornherein vorgegeben, sondern werden aus dem gesammelten Datenmaterial entwickelt (vgl. Flick 2009: 92, 428).

Weiters fiel die Entscheidung, vorerst keine Hypothesen aufzustellen. Während in linearen Forschungsprozessen aus bereits Bekanntem Hypothesen formuliert und anschließend getestet werden, ist dies Flick zufolge nicht das Ziel empirischer Forschung. Hier wird die Absicht verfolgt, Neues zu entdecken und daraus empirisch begründete Theorien zu entwickeln (vgl. ebd.: 15). Dem zufolge versuchte ich, ohne Vorannahmen an die Fallstudie heranzugehen und stattdessen hypothesengenerierend zu arbeiten.

Ebenfalls wichtig erschien mir die Triangulation, also die Kombination von verschiedenen Methoden, theoretischen Perspektiven und Forscher*innen, da die verschiedenen Sichtweisen die Qualität einer Studie zweifelsohne verbessern (vgl. ebd.: 405). Flick unterscheidet verschiedene Arten der Triangulation, wobei die Entscheidung in diesem Fall auf eine Methodentriangulation fiel. Neben den unterschiedlichen theoretischen Perspektiven aus unterschiedlichsten Wissenschaften, sollte auch die Fallstudie nicht auf eine Methode begrenzt sein. Aus diesem Grund wurden nicht nur ein Fragebogen erarbeitet, sondern auch semi-strukturierte Interviews und teilnehmende Beobachtungen durchgeführt.

Der kurze, zweisprachige Fragebogen² diene vor allem dazu, die transnationalen Strukturen im Raum Wörgl zu erfassen. Er sollte in weiter Folge als Orientierungshilfe für die darauf folgenden semi-strukturierten Interviews dienen. Die Ergebnisse wurden nicht statistisch, sondern qualitativ ausgewertet. Ursprünglich sollte diese Methode es ermöglichen, eine größere Gruppe von Leuten zu erreichen. Da die Auswertung der ersten zwölf Fragebögen jedoch mehr oder weniger bereits Bekanntes aus anderen Studien widerspiegelte, verlagerte sich der Schwerpunkt schnell auf die semi-strukturierten Interviews.

In den Interviews sollte nicht nur herausgefunden werden, welche grenzüberschreitenden Aktivitäten für in Wörgl lebende Migranten und Migrantinnen wichtig sind und mit welcher Intensität ihnen nachgegangen wird. Vielmehr lag der Fokus in diesem zweiten Schritt auf der Frage, welche Bedeutung diese transnationalen Beziehungen für Migranten und Migrantinnen haben und wie sie sich auf deren Identität auswirken. Diese Form der Befragung ermöglicht es, individuellen Erfahrungen und Selbstidentifikationen Raum zu geben. Dadurch können die Akteure im transnationalen Raum für sich selbst sprechen und werden nicht als Forschungsobjekte behandelt.

Flick zufolge soll die Auswahl der Interviewpartner*innen nicht stichprobenartig erfolgen, sondern nach der Relevanz der Personen für das Forschungsfeld (vgl. ebd. 91f.). Die Größe des Samples, also in diesem Fall die Zahl der Interviewpartner*innen, sollte so gewählt werden, dass eine „theoretische Sättigung“ erreicht wird (vgl. ebd.: 428). Im Rahmen der Planung entschied ich mich dennoch für das sogenannte „statistical sampling“, bei dem im Vorhinein eine Anzahl der geplanten Interviews festgelegt wird (vgl. ebd.: 119). Da je nach Alter, Geschlecht und Ort, an dem jemand aufgewachsen ist, Unterschiede zu erwarten waren, plante ich, vorerst Interviews mit zwei weiblichen und zwei männlichen Vertreter*innen aus der sogenannten ersten Generation und die gleiche Zahl an Interviews mit Vertreter*innen aus den Nachfolgenerationen durchzuführen.

Dieser Plan konnte jedoch nicht eingehalten werden. Durch das Integrationszentrum Wörgl, die LEA Produktionsschule sowie private Kontakte konnten schließlich zwei Männer aus der ersten Generation, ein Mann aus der zweiten Generation, drei Frauen aus der zweiten Generation, sowie jeweils ein Mann und ein Frau aus der eineinhalbten Generation³ gefunden werden, die sich zu einem Interview bereit erklärten. Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass die von Flick erwähnte „theoretische Sättigung“ noch nicht erreicht war. Vor allem über

² Der Fragebogen befindet sich im Anhang.

³ Siehe Begriffsdefinitionen.

die Migrationsgeschichte der türkischen Bevölkerung in Wörgl gab es nur wenige Informationen. Aus diesem Grund wurden vier zusätzliche Interviews⁴ durchgeführt. Es erklärten sich drei weitere Männer aus der ersten Generation sowie eine fünfköpfige Familie dazu bereit, ihre Migrationserfahrungen zu teilen.⁵

Da nicht nur Individuen sondern auch Vereine als Akteure im transnationalen Raum agieren (vgl. Halm/Tränhardt 2009), sollten auch diese mit einbezogen werden. In Wörgl gibt es eine Vielzahl an Migrantenvereinen, die dem Anhang entnommen werden kann. Durch teilnehmende Beobachtung in den Vereinen und bei Veranstaltungen sollten auch deren Aktivitäten im transnationalen Raum zwischen Österreich und der Türkei erfasst werden. Diese teilnehmende Beobachtung konnte vor allem im Rahmen meiner Anstellung im Verein komm!unity ab Anfang 2013 realisiert werden.

Ergänzend wurden weitere Gespräche mit Personen über einzelne Themenbereiche geführt. So wusste Herr Hans Gwiggner, der Leiter des Heimatmuseums Wörgl einiges über Migrationsgeschichte zu erzählen und Herr Reinhard Brunner gab Auskunft über das Angebot an türkischsprachigen Zeitungen, die seine Tabaktrafik am Bahnhof führte. Kayahan Kaya und Bünyamin Kasap beantworteten mir in zahlreichen Gesprächen jede Frage, die sich mir im Laufe der Arbeit stellte.

1.4 Terminologie

Migrant*innen oder Österreicher*innen mit Migrationshintergrund, Gastarbeiter*innen oder Arbeitsmigrant*innen, türkisch oder türkischstämmig - die Bezeichnungen sind vielfältig.

Als Migrant*in wurden in dieser Arbeit jene Personen bezeichnet, die folgender Definition der UNO entsprechen:

[A]n international migrant is defined as any person who changes his or her country of usual residence. A person's usual place of residence is that in which the person lives, that is to say, the country in which the person has a place to live where he or she normally spends the daily period of rest. Temporary travel abroad for purposes of recreation, holiday, business, medical treatment or religious pilgrimage does not entail a change in the country of usual residence. (United Nations 1998: 17)

Migrantinnen und Migranten werden auch die „1. Generation“ oder „Zuwanderungsgeneration“ genannt.

⁴ Eine detailliertere Übersicht über alle Interviewpartner*innen mit Kurzbiographien befindet sich im Anhang 1.

⁵ Keine*r der Interviewpartnerinnen oder -partner bezeichnete sich als Kurdin oder Kurde.

Der Begriff „2. Generation“ bezieht sich auf deren Kinder, sofern diese im Ausland geboren sind. Migrantinnen/Migranten sind diese der obigen Definition nach nicht, da sie selbst nie ihren Aufenthaltsort für längere Zeit geändert haben. Eine Ausnahme bilden jene Kinder, die in der Türkei geboren und in jungem Alter mit ihren Eltern ausgewandert sind. Für sie, die zum Teil in der Türkei und zum Teil in Österreich aufgewachsen sind, gibt es eine eigene Bezeichnung: die „eineinhalbte Generation“.

Einen sogenannten „Migrationshintergrund“ haben der Definition der Statistik Austria nach all jene Menschen, von denen beide Elternteile im Ausland geboren wurden (vgl. Statistik Austria i). Das heißt, dass alle bisher genannten Gruppen, sowohl in der Türkei als auch in Österreich Geborene, einen türkischen Migrationshintergrund haben.

In der vorliegenden Arbeit wurden jene Personen mit türkischem Migrationshintergrund, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit, gelegentlich auch als „türkischstämmig“ oder „mit türkischem Familienhintergrund“ bezeichnet. Türkin/Türke bezieht sich hingegen nur auf jene Personen mit der türkischen Staatsbürgerschaft.

Der Begriff „Gastarbeiter*innen“ beschreibt jene Migrantinnen und Migranten, die im Rahmen der Gastarbeiterabkommen in den deutschsprachigen Raum kamen. Er impliziert eine zeitliche Befristung, denn Gäste bleiben nicht auf Dauer. Da sich viele der Arbeitsmigrantinnen und –migranten mittlerweile jedoch dafür entschieden haben in Europa zu bleiben, ist der Begriff nicht mehr angebracht (vgl. Jeske 2009: 13). In dieser Arbeit wird der Begriff Gastarbeiter*in daher nur im geschichtlichen Zusammenhang verwendet.

An dieser Stelle sei auch die Verwendung des Gendersternchens in der vorliegenden Arbeit erklärt. Das Sternchen impliziert eine Kritik an der Konstruktion von Geschlechterrollen. Das heißt, es werden erstens die Annahme, dass es nur zwei Geschlechter gibt, und zweitens, dass diesen bestimmte, häufig gegensätzliche, Eigenschaften zugeschrieben werden können, hinterfragt (vgl. Barta 2011). Die durch das Sternchen entstehende Lücke (Gender-Gap) wird als „Freiraum für Entfaltung neuer Identitäten“ (Gäckle 2013) jenseits des binären Geschlechtersystems gesehen. Die Verwendung des Gendersternchens in dieser Arbeit macht insbesondere in Anbetracht der unterschiedlichen Wahrnehmungen von Geschlechterrollen von Seiten der österreichischen Mehrheitsbevölkerung auf der einen und den türkischstämmigen Personen auf der anderen Seite, Sinn. Diese werden in Kapitel 4.13 genauer ausgeführt.

1.5 Aufbau der Arbeit

Am Beginn der Diplomarbeit steht der theoretische Rahmen. Nach einer kurzen Einführung in die Zusammenhänge zwischen Entwicklungs- und Migrationsforschung wird erklärt, was unter Transnationalismus zu verstehen ist und wo hier die Verbindung zu Identität besteht.

Im nächsten Kapitel wird der historische Kontext der Arbeit skizziert. Es geht darin primär um Migration aus der Türkei nach Österreich, wobei der Fokus auf Tirol beziehungsweise Wörgl liegt. Den Abschluss des Kapitels bildet eine Schilderung der Erfahrungen, die Wörgler*innen mit türkischem Migrationshintergrund nach ihrem Zuzug machten.

Mit Kapitel 4 wird der Sprung in die Gegenwart vollzogen. Eingangs werden die derzeitigen demographischen Daten des Raum Wörgl dargestellt. Anschließend wird aufbauend auf den erhobenen Daten der Fallstudie das alltägliche Leben der Wörgler*innen mit türkischem Migrationshintergrund beschrieben. Es wird untersucht, inwiefern die im theoretischen Rahmen beschriebenen transnationalen Aktivitäten auch von ihnen verfolgt werden.

Kapitel 5 bietet einen Einblick in die Identitätskonstruktionen der Teilnehmer*innen der Fallstudie. Es geht um Zugehörigkeitsgefühle und wodurch diese beeinflusst werden, den Heimat-Begriff, ob und wie sich die Migrant*innen und ihre Kinder erstens als eine Gruppe wahrnehmen und beschreiben und zweitens ihre individuelle Identität artikulieren. Das Ergebnis, zu dem ich komme, wird durch sogenannte Identitätsmarker illustriert.

Im letzten Kapitel wird ein Überblick über die Arbeit gegeben, die Ergebnisse zusammengefasst und abschließende Schlussfolgerungen gezogen.

2. Theoretischer Rahmen

2.1 Migration in der Entwicklungsforschung

Es gibt mehrere Meinungen darüber, wie Migration und Entwicklung⁶ miteinander verbunden sein könnten. Bakewell weist darauf hin, dass ungleiche Entwicklung häufig als Ursache von Migration gesehen wird. Vor allem Krisen (sei es wirtschaftliche oder politische Krisen, möglicherweise auch Naturkatastrophen) werden als Auslöser für Migrationsbewegungen gesehen. Migration kann also als ein Ergebnis ungleicher Entwicklung gesehen werden (vgl. Bakewell 2008: 1341). Zudem gilt Migration auch als Indikator für misslungene „Entwicklung“. Es wird angenommen, dass der Erfolg eines Entwicklungsprojektes daran erkannt werden kann, ob (beziehungsweise wie stark) die Emigration aus einer bestimmten Region gesunken ist. Bei einem erfolgreichen Entwicklungsprojekt würde dieser Logik nach die Zahl der Emigrantinnen und Emigranten sinken (ebd.: 1346).

Es gibt nun im Groben zwei Sichtweisen, wie sich Migration auf die Herkunftsländer auswirken kann. Vor allem während der Nachkriegszeit wurde davon ausgegangen, dass diese Länder von Emigration profitieren würden. Dieser Optimismus ist in Verbindung mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Industrieländer und der Hoffnung vieler (ehemaliger) Kolonien, die nun der Reihe nach unabhängig wurden, dass sie diesen „Entwicklungsvorsprung“ ebenfalls bald aufholen würden, zu sehen. Migration wurde als eine Unterstützung bei der Entwicklung gesehen. Es wurde damit gerechnet, dass die Rückkehrer*innen (denn zu diesem Zeitpunkt wurde hauptsächlich von einer temporären Migration ausgegangen) durch im Ausland verdientes Geld, sowie erlerntem Know How und neuen Ideen wesentlich hierzu beitragen würden (vgl. Haas 2010: 227). Diese Erwartungen gingen sogar so weit, dass einige Länder, beispielsweise die Philippinen, den Export von Arbeitskräften explizit als Teil ihrer Entwicklungsstrategie sahen und auch bis heute noch durch staatlich geformte Strukturen fördern (vgl. Vertovec/Cohen 1999: xvi). Bei diesen Strukturen kann es sich etwa um steuerliche Vorteile, Erleichterung beim Erwerb von Immobilien oder die Möglichkeit einer Doppelstaatsbürgerschaft handeln. Durch diese

⁶ Die „Entwicklung“, die sich Migrantinnen und Migranten für ihre Herkunftsländer wünschen, sei, so Faist, von ihnen selbst nur sehr vage definiert. Sie sei als eine Hoffnung auf „progression and betterment“ (Faist 2008: 27) zu verstehen. Je nach involvierten Akteuren, von Einzelpersonen über Unternehmer bis zu Migrantenvereinen, könne sich diese Hoffnung auf die Infrastruktur, auf „local collective goods“ beziehungsweise lokale Allgemeingüter wie Gesundheit oder Bildung, auf Investitionsmöglichkeiten, auf einen ungehinderten Informationsfluss oder gar auf die Möglichkeit politischer Autonomie beziehen (vgl. ebd.: 27).

Anreize soll den Staatsbürgern nicht nur die Entscheidung, zu emigrieren, erleichtert werden. Vielmehr sollen sie auch die Bindung an das Herkunftsland stärken und sicherstellen, dass genügend Investitionstätigkeiten getätigt werden.

Neuerdings lässt sich eine leichte Variation dieser positiven Sichtweise auf Migration feststellen. Da mittlerweile erkannt wurde, dass die Rückkehr großer Teile von Migrantengruppen eher unwahrscheinlich ist, werden nun nicht primär die Zurückkommenden, sondern vor allem auch Migrantinnen und Migranten beziehungsweise Diasporagruppen als Akteure in der Entwicklung gesehen. Als Beweis hierfür können die Beträge ihrer finanziellen Unterstützungen, gesehen werden. 2005 wurden von Migrantinnen und Migranten über offizielle Wege weltweit 167 Milliarden US-Dollar übermittelt. Zum einen macht dies mehr als das Doppelte des Budgets der OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) für die ODA (Official Development Aid) aus. Die inoffizielle Summe aller finanziellen Unterstützungen dürfte diese Zahl noch um einiges übersteigen. Faist betont weiters, dass diese Überweisungen (im Gegensatz zu staatlicher Unterstützung) Wirtschaftskrisen gegenüber resistent sind oder im Falle einer solchen sogar ansteigen (vgl. Faist 2008: 21f.) Daher wird häufig das Potential dieser Finanzströme betont und die Vermutung geäußert, dass diese womöglich effektiver sind als die offizielle Entwicklungszusammenarbeit von Regierungsseiten (vgl. Haas 2010: 228).

Das Bedürfnis von Individuen und Diasporagruppen, ihre Herkunftsregionen zu unterstützen, und ihre daraus resultierende Bedeutung in der Entwicklungszusammenarbeit ist auch von staatlicher Seite nicht unbeachtet geblieben. Auf verschiedenste Weise wird versucht, regulierend einzugreifen. Das kann auf der einen Seite unterstützend sein, wie etwa das Programm MIDA (Migration and Development in Africa) der IOM (International Organisation on Migration), das Migrantinnen und Migranten für einen begrenzten Zeitraum als Expertinnen und Experten in deren jeweilige Herkunftsländer entsendet (vgl. Faist 2008: 27). Auf der anderen Seite können Interventionen auch eine restriktive, bestimmende Richtung einnehmen. Raghuram weist etwa auf die Forderungen nach vermehrter Einbindung regulärer Banken und Abbau informeller Finanzströme hin. Dies geschehe im Sinne der Sicherheit, weil Überweisungen, die über diese formellen Bahnen ablaufen, leichter überprüfbar sind (vgl. Raghuram 2009: 108).

Seit den 1990ern werden nicht nur finanzielle Mittel und Humankapital (also im Ausland erworbene Fähigkeiten und Qualifikationen) als Beitrag zu Entwicklung gesehen. Faist weist darauf hin, dass immer mehr Wert auch auf „Social Remittances“ gelegt werde. Darunter

werden Werte verstanden, die zwar meist als universell bezeichnet werden, grundsätzlich jedoch im europäischen Weltbild zu verorten sind. Als Beispiel nennt er etwa die Menschenrechte, Demokratie und Gleichberechtigung der Geschlechter. Deren Verbreitung gilt nun ebenfalls als Teil von „Entwicklung“ und wird nur selten als eurozentristisch markiert (vgl. Faist 2008: 26).

Die konträre, pessimistische Sichtweise auf die Verbindung zwischen Migration und Entwicklung verbreitete sich ab den 1960ern. Kernaussage dieser ist, dass Migration „Unterentwicklung“ verstärkt, da vor allem die gesündesten, dynamischsten und produktivsten Mitglieder von Gemeinschaften auswandern. Bekanntestes Beispiel, wie diese Sichtweise in wissenschaftlichen Konzepten Ausdruck fand, ist der „brain drain“. Dieser bezeichnet die Auswanderung von gut ausgebildeten Staatsbürgern, die über ein hohes Humankapital verfügen. Diese wird als Verlust wahrgenommen, weil der betroffene Staat zwar für deren/dessen Ausbildung aufgekomen ist, jedoch nicht mehr davon profitieren wird (vgl. Haas 2010: 233). Ähnlich dem „brain drain“ gibt es auch den weniger bekannten „brawn drain“, die Auswanderung junger, kräftiger Männer aus ländlichen Gegenden. Diese führt zu einem Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft und in der Folge zu einer sinkenden Produktivität dieser (ebd.: 235).

Haas weist darauf hin, dass Migration Teil von größeren sozialen Prozessen und Entwicklungen ist und der Einfluss, den Migration auf die Herkunftsländer habe, verschiedenste Formen annehmen könne (vgl. ebd. 2010: 228). Beide bisher dargestellten Perspektiven, Optimismus sowie Pessimismus, werden der Heterogenität der Auswirkungen, die Emigration auf ein Land haben kann, nicht gerecht. Manchmal habe diese einen positiven Effekt auf die soziale und ökonomische Situation eines Landes, manchmal sei die Reaktion jedoch auch negativ und manchmal sei gar kein Effekt feststellbar (vgl. ebd.: 240).

Wie bereits in der Einleitung dargestellt, kritisiert Bakewell jedoch, dass in diesen Annahmen der Fokus auf den Ländern und nicht den migrierenden Einzelpersonen liegt. Wenn sich deren Lebenssituation verbessert, wird dies nicht als „Entwicklung“ wahrgenommen, weil diese Personen mittlerweile nicht mehr in dem Land leben (vgl. Bakewell 2008.: 1352). Eine alternative Perspektive hierzu bietet die Transnationalismustheorie, da diese sich nicht auf die Situation in einem Land konzentriert sondern die heterogenen Lebenswelten der Migrantinnen und Migranten darstellt (vgl. Haas 2010: 228, 246f.). Migration wird nicht als ein Ereignis gesehen, das mit der Niederlassung in einem fremden Land seinen Abschluss findet. Stattdessen wird Migration als Prozess untersucht, wobei der Fokus auf den zirkulären

Wanderungsbewegungen und grenzüberschreitenden Verbindungen liegt. Die dadurch entstehenden Netzwerke, die über die Grenzen von Nationalstaaten hinaus gehen sind folglich nicht mehr ortsgebunden.

2.2 Transnationalismus

2.2.1 Was ist Transnationalismus?

Jene Sozialanthropologinnen und -anthropologen, die in den 1990ern erste Theorien über „Transnationalismus“ verfassten (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 3) kritisierten, dass in der „klassischen“ Migrationsforschung primär Migrationsprozesse oder die Anpassung von Migrantinnen und Migranten in ihren Aufenthaltsländern untersucht wurden (vgl. Haas 2010: 228). Die Lebensrealitäten der Menschen wurden jedoch kaum erforscht. Die meisten Migrantinnen und Migranten ziehen nicht von einem Land in ein anderes und beginnen dort ein völlig neues Leben. Sie bleiben vielmehr in Kontakt mit ihnen nahe stehenden Menschen; sie halten an Gewohnheiten und Traditionen fest; bereiten ihnen bekanntes Essen zu. Dadurch entstehen grenzüberschreitende Praktiken und Netzwerke.

Das bedeutet jedoch nicht automatisch, dass Transnationalismus mit einem Desinteresse am Aufenthaltsland einhergeht. Vielmehr, so Lüthi, gelte es, das Augenmerk auf das „doppelte Leben“ von Migrantinnen und Migranten zu lenken. Sie sprechen mehrere Sprachen, kennen sich in mehreren Kulturen aus, haben mehrere Heimaten oder fühlen sich zumindest an mehreren Orten zu Hause und haben nicht zuletzt auch wirtschaftliche und politische Interessen in mehreren Ländern (vgl. Lüthi 2005: 1f).

Die in der Migrationsforschung immer wieder zitierten Anthropologinnen Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc, können als Wegbereiterinnen der Transnationalismustheorie bezeichnet werden. 1994 formulierten sie eine Definition, die ich hier zitieren möchte, da sie in aller Kürze so viele wichtige Aspekte aufzeigt:

We define `transnationalism` as the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural and political borders. [...] An essential element [...] is the multiplicity of involvements that transmigrants sustain in both home and host societies. (Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc nach Yeoh/Charney/Kiong 2003: 3f.)

Immigranten und Immigrantinnen errichten also soziale Netzwerke, die sowohl ihr Herkunfts- als auch ihr Aufenthaltsland (und häufig Drittländer, in denen sich weitere Teile der Familie

oder Freunde, Freundinnen und Bekannte befinden) umspannen (vgl. Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 1997: 4). Diese Netzwerke entstehen durch die Verbindungen, die Migrantinnen und Migranten zwischen diesen Ländern aufbauen und aufrecht halten. Da diese Verbindungen äußerst vielfältig sind, werde ich im folgenden Unterkapitel versuchen, einige Aspekte aufzuzeigen. Bedingt durch den Schwerpunkt dieser Diplomarbeit, werden sich die meisten Beispiele auf den transnationalen Raum zwischen der Türkei und Österreich beziehen. Dabei wird eine grobe Gliederung in soziale, ökonomische und politische transnationale Tätigkeiten erfolgen, wobei ich hier betonen möchte, dass viele der im empirischen Teil dieser Arbeit angeführten Beispiele in mehr als nur einen dieser Bereiche fallen.

2.2.2 Transnationale soziale Aktivitäten

Transnationale soziale Aktivitäten sind etwa das “In-Kontakt-Bleiben” mit Verwandten und Bekannten in den Herkunftsländern, (Heimat-) Besuche, die Nutzung von Medien wie Satellitenfernsehen oder Zeitungen aus dem Herkunftsland, aber auch Vereinsmitgliedschaften (in beiden Ländern) oder die Teilnahme an kulturellen Aktivitäten (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 4f.) Durch diese Tätigkeiten kommt es im Alltag von Migrantinnen und Migranten zu Verschmelzungen von Ideen, Handlungen und Identitäten, die unter Bezeichnungen wie Kreolisierung, Bricolage oder Hybridität beschrieben werden (vgl. Vertovec/Cohen 1999: xxiii).

Eine große Rolle bei transnationalen sozialen Aktivitäten spielen Kommunikations- und Informationstechnologien. Telefonate sind eines der wichtigsten Kommunikationsmittel unserer Zeit. Dadurch, dass Telefonate, auch ins Ausland mittlerweile weniger kosten, können Familie und Freunde in der Türkei häufiger angerufen und ein regelmäßiger Kontakt aufrecht gehalten werden (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 67).

2.2.3 Transnationale ökonomische Aktivitäten

Viele der heutigen Migrantinnen und Migranten haben aus ökonomischen Gründen die Entscheidung getroffen, sich im Ausland auf die Suche nach Arbeit zu machen (vgl. Vertovec/Cohen 1999: xxii). Diese Entscheidung wurde, wie in Kapitel 2.1 bereits erwähnt, von manchen der Herkunftsländer aus der Erwartung heraus, dass dies die eigene

„Entwicklung“ vorantreiben würde, unterstützt. Viele Migrantinnen und Migranten überweisen Teile ihres Gehaltes an Familien und Bekannte, manchmal werden aber auch Überweisungen auf der weniger persönlichen Ebene der Dorfgemeinschaften getätigt. Diese Transfers werden als transnationale ökonomische Aktivität bezeichnet. Weitere Beispiele für transnationale ökonomische Aktivitäten sind auch der Transfer von Ressourcen und Gütern in die Herkunftsregion oder die Unternehmensgründungen von Migranten und Migrantinnen (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 4f.)

In Bezug auf letzteres, die Gründung von Unternehmen, lässt sich festhalten, dass sich unternehmerische Tätigkeiten vor allem in Sektoren, die viel von Migrantinnen und Migranten genutzt werden, feststellen lassen. Callshops etwa bieten günstige Telefonate ins Ausland an. Reisebüros organisieren Besuche in das Herkunftsland. Banken kennen sich mit finanziellen Überweisungen, die an Familienmitglieder getätigt werden, aus. Sogenannte „ethnische Supermärkte“ versorgen Migrantinnen und Migranten mit ihnen bekannten Essen und Zutaten, die für ihre „traditionelle Küche“ notwendig sind. Auch die Gründung von Unternehmen, die sich am Im- und Export beteiligen, ist für Transmigrantinnen und -migranten, die gewissermaßen als „Insider“ in zwei oder mehreren Ländern gelten, ideal (vgl. Vertovec 2010: 102).

Es lässt sich in diesem Zusammenhang auch beobachten, dass Immigranten und Immigrantinnen mittlerweile nicht mehr nur Kleinbetriebe, sondern zunehmend auch mittelständische und Großunternehmen leiten (vgl. Faist 2000: 87). Vertovec weist darauf hin, dass jene Migrantinnen und Migranten, die als Unternehmer*innen tätig werden, in den meisten Fällen eine bessere Ausbildung, ein höheres Einkommen und einen sichereren Rechtsstatus als andere Migrantinnen und Migranten aufweisen (vgl. Vertovec 2010: 102). Als Beispiele für bekannte Unternehmen, die von türkischen Transmigrantinnen oder -migranten gegründet wurden, nennt Faist Öger Tours und Santex (vgl. Faist 2000: 87).

2.2.4 Transnationale politische Aktivitäten

Die zunehmende Vernetzung der Welt ermöglicht es Migrantinnen und Migranten, sich auch aus dem Ausland politisch zu engagieren, an politischer Mobilisierung teilzunehmen oder aus dem Ausland zu wählen. Aber auch das Verfolgen von politischen Entscheidungen der Regierung des Herkunftslandes über die Medien kann als politische Tätigkeit bezeichnet werden (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 4f.).

Vertovec weist darauf hin, dass sich durch transnationale Verbindungen das Verständnis von Staaten verändert (vgl. Vertovec 2010: 5). Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, Nationalstaaten wahrzunehmen. Auf der einen Seite gibt es das staatsnationale Konstitutionsprinzip, beziehungsweise den subjektiven Nationbegriff. Hier wird die Nation als die Gesamtheit der Staatsbürger gesehen. Das zeigt sich daran, dass auf alle auf dem Staatsgebiet Geborenen automatisch die dortige Staatsbürgerschaft verliehen bekommen. Diese Vorgehensweise wird auch als das „Recht des Bodens“, beziehungsweise „ius soli“ bezeichnet. Frankreich, das Vereinigte Königreich und die USA sind nach diesem Prinzip geordnet (vgl. Han 2000: 110f.).

Österreich hingegen geht nach dem „ius sanguinis“, dem „Recht des Blutes“ vor. Das heißt, dass für die Staatsbürgerschaft eines Neugeborenen die Abstammung beziehungsweise die Staatsbürgerschaft der Eltern, ausschlaggebend ist. Das bedeutet gleichzeitig, dass im Land geborene Kinder nicht automatisch die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen. Kinder österreichischer Eltern, die im Ausland geboren werden, werden jedoch als österreichische Staatsbürger*innen gesehen. Österreich ist damit Beispiel für das kulturnationale Konstitutionsprinzip beziehungsweise den objektiven Nationbegriff. Ausschlaggebend sind hier Kriterien wie Abstammung, Sprache und Kultur. Diese werden als gemeinsame Grundlage der Bevölkerung gesehen (vgl. ebd. 111).

Durch Migration verändert sich jedoch die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung. Oben genannte Kriterien wie Abstammung, Sprache und Kultur der Staatsbürger*innen sind nicht mehr einheitlich (vgl. Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1995: 50). Das erfordert, wie von Vertovec angesprochen, insbesondere von jenen Länder, die nach dem „ius sanguinis“ organisiert sind, ein Umdenken inwiefern Staaten eine (ethnisch) einheitliche Bevölkerung haben.

Da viele Migrantinnen und Migranten sich mit zwei Ländern verbunden fühlen, stellt sich die Frage, ob oder inwiefern dies auch von den jeweiligen Staaten anerkannt werden sollte. Welche Rechte und Pflichten sollten Migrantinnen und Migranten in den jeweiligen Ländern haben? Auf die Frage der mehrfachen Staatsbürgerschaft wird im Kapitel 5.4.5 genauer eingegangen werden.

2.2.5 Transnationalismus als „Globalisierung von unten“

Erste Assoziationen mit „Globalisierung“ gelten meist entweder der weltweiten Vernetzung von Unternehmen oder aber der staatlichen Zusammenarbeit. Weit bekannte Beispiele für die Globalisierung durch Unternehmen sind etwa globale Produktionsketten von Kleidung oder die Expansion von Unternehmen wie McDonalds oder H&M, die mittlerweile nahezu weltweit gefunden werden können. Die weltumspannende Kooperation von staatlicher Seite zeigt sich in Zusammenschlüssen wie den Vereinten Nationen. Wird Globalisierung in diesem Sinne verstanden, mit Staaten und Unternehmen als steuernde Elemente, dann ist von einem „Top Down Ansatz“ zu sprechen.

Aber auch Transnationalismus kann als Globalisierung verstanden werden. Hier jedoch sind die Akteure Einzelpersonen oder Gruppen von Migrantinnen und Migranten. Der Fokus auf deren individuelle Beweggründe für Migration und die weitere Vernetzung erlauben eine Perspektive von unten auf Globalisierungsprozesse (vgl. Faist 2000: 43f.).

Um auch sprachlich zu verdeutlichen, dass es sich bei transnationalen Ansätzen um eine Perspektive von unten, aus Sicht von Einzelpersonen handelt, ist Vorsicht bei der Wortwahl zu geben. Begriffe wie „international“ oder „multinational“ mögen war auf den ersten Blick die gleiche Bedeutung wie „transnational“ haben, weisen aber darauf hin, dass andere Akteure im Zentrum stehen. Der Terminus „international“ sei, so Vertovec und Cohen, auf die Beziehungen zwischen Regierungen und deren Repräsentanten anzuwenden (vgl. Vertovec/Cohen 1999: xx). Portes stimmt dem im Großen und Ganzen zu; für ihn bezieht „international“ sich auf die Aktivitäten von Nationalstaaten. Wenn es um Tätigkeiten von großen Institutionen, wie Unternehmen oder Religionen gehe, sei „*multinational*“ das passende Adjektiv (vgl. Portes in Yeoh/Charney/Kiong 2003: 2ff.).

„Transnational“ weist also darauf hin, dass Tätigkeiten von nicht-institutionellen Akteuren initiiert und durchgeführt werden. Akteure sind folglich vorrangig Individuen aber auch Familien und Gruppen. (vgl. Portes in Yeoh/Charney/Kiong 2003: 2ff.). Halm und Tränhardt ergänzen, dass auch Vereine eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung von transnationalen Beziehungen einnehmen (vgl. Halm/Tränhardt 2009.). Diese Akteure sind nicht als passive Subjekte oder Spielball von ökonomischen, politischen und sozialen Bedingungen zu behandeln. Vielmehr werden Migrantinnen und Migranten als Akteure gesehen, die sich aktiv mit einbringen und einen enormen Beitrag zur Globalisierung leisten (vgl. Lüthi 2005: 2)

Es stellt sich jedoch die Frage, warum Migrantinnen und Migranten in Kontakt mit ihren Herkunftsländern bleiben. Denn, wie die Anthropologinnen Linda Basch, Nina Glick Schiller und Cristina Szanton Blanc in ihrem Buch „Nations Unbound“ betonen, nehmen transnationale Aktivitäten sehr viel Zeit, Energie und Ressourcen in Anspruch (vgl. Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 1997: 24). Eine Betrachtung des Begriffes Sozialkapital könnte hierauf eventuell Antwort geben:

Das Sozialkapital bezieht sich auf die Ressourcen, die einem Menschen durch die Mitgliedschaft in Gruppen oder Netzwerken zugänglich werden. Vertovec weist darauf hin, dass das Sozialkapital nicht in einer einzelnen Person anzufinden ist, sondern sich sozusagen in dem Netz der Beziehungen, in die diese Person verwoben ist, befindet.⁷ Der innere Zusammenhalt der Gemeinschaft wird durch gemeinsame Erwartungen, geteilte Werte, gegenseitiges Vertrauen und Verständnis gestärkt. Diese Gruppendynamik wirkt sich auf die einzelnen Mitglieder aus, so dass diese nicht individualistisch oder opportunistisch, sondern im Sinne des Wohlergehens der ganzen Gruppe handeln. Der Zusammenhalt von Gruppen wird auch über geographische Distanzen aufrechterhalten. Gegenseitige Besuche, Kommunikation über Telefon und Internet, Heirat, Partizipation an Veranstaltungen und Vereinsmitgliedschaften dienen dazu, den Zusammenhalt aufrecht zu halten (vgl. Vertovec 2010: 36f., 46).

Für Migranten und Migrantinnen spielt das Sozialkapital auf allen Etappen ihrer Wanderung eine Rolle. Am Beispiel der Kettenmigration zeigt sich, dass Kontakte zu bereits migrierten Verwandten oder Bekannten häufig ausschlaggebend dafür sind, welches Zielland für jemanden in Frage kommt. Denn bereits in den Zielländern Lebende können den zu einem späteren Zeitpunkt Migrierenden in Sachen Einwanderungsbestimmungen, Wohnungs- und Arbeitssuche aber auch dem Zurechtfinden im neuen Wohnort mit Rat und Tat zur Seite stehen (vgl. ebd.: 38f.). Auch Faist betont, dass Migrantinnen und Migranten insbesondere bei der Arbeitssuche häufig auf bereits bestehende soziale Bindungen zu anderen Migrantinnen und Migranten angewiesen sind (vgl. Faist 2000: 32).

Die immense Bedeutung von Sozialkapital wird in Faists „Transstaatliche Räume“ deutlich, wo er die transnationalen Strukturen zwischen Deutschland und der Türkei beschreibt. Er zeigt darin auf, dass aus einigen Regionen der Türkei besonders viele, aus anderen Regionen

⁷ Im Unterschied zum Sozialkapital, bezeichnet das Humankapital jene Fähigkeiten, die ein einzelner Mensch besitzt. Das können Bildungsabschlüsse ebenso wie informell erworbenes Wissen aber auch soziale Kontakte zu anderen Personen, die sich als hilfreich erweisen können, sein (vgl. Vertovec 2010: 36f.).

jedoch kaum Bewohner nach Deutschland gewandert sind. Erklärbar ist dies durch das Sozialkapital. Die ersten Migrantinnen und Migranten, die nach Deutschland zogen (sogenannte Pioniermigrantinnen und –migranten) hielten die Verbindung in die Herkunftsregion aufrecht, und die hier entstandenen Netzwerke erleichterten, wie oben beschrieben, ihren Bekannten die Entscheidung zur Migration nach Deutschland. Dieser Nachzug wird als Kettenmigration bezeichnet (vgl. ebd.: 46).

2.2.6 Entstehung und Veränderung transnationaler Praktiken

Faist identifiziert mehrere wichtige Punkte, die die Entstehung transnationaler Netzwerke ermöglichen. Da wären erstens die Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft und die mit ihr einhergehenden Technologien und zweitens politische Konflikte in den Herkunftsländern. Die drittens spielt auch die Anerkennung von bürgerlichen, politischen, sozialen und kulturellen Rechten von Personen in Immigrationsländern eine Rolle (vgl. Faist 2000: 12).

Des Weiteren weist Faist darauf hin, dass transstaatliche Räume auf bereits bestehenden Verbindungen zwischen Ländern aufbauen. Solche historisch gewachsenen Austauschbeziehungen können etwa wirtschaftlicher Natur sein. Es kommt zum Beispiel vor, dass Investitionen in anderen Ländern getätigt wurden oder immer noch werden. Die Länder könnten aber auch auf politische Weise in der Vergangenheit miteinander verbunden gewesen sein. Das ist etwa der Fall, wenn es sich um ehemalige Kolonialländer handelt. Als politische Verbindung kann auch eine militärische Zusammenarbeit, wie etwa zwischen der Türkei und Deutschland im zweiten Weltkrieg, gezählt werden. Kulturelle Verbindungen zeigen sich, so Faist, häufig in Ländern, bei denen im Zuge fremdbestimmter Schulsysteme ein Wertetransfer stattgefunden hat (vgl. ebd.: 41). Aus diesem Grund ist es wichtig, bei der Analyse transstaatlicher Räume den historischen Kontext nicht zu vernachlässigen.

Hier zeigt sich, dass transnationale Beziehungen schon seit längerer Zeit bestehen. Nancy Foner meint, dass Migrantinnen und Migranten sich seit jeher bemüht hatten, nach ihrem Umzug den Kontakt in ihre Herkunftsländer zu halten. In „In a New Land“ beschreibt sie die transnationalen Verbindungen der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert nach New York gezogenen russischen Juden und Italiener. Foner schließt daraus, dass es sich bei Transnationalismus, auch wenn es das Konzept erst seit den 1990ern in dieser Form gibt, selbst um kein neues Phänomen handelt. Neu ist lediglich das Interesse der Forschung an den transnationalen Verbindungen (vgl. Foner 2005: 62ff.).

Dennoch haben sich die Rahmenbedingungen für transnationale Verbindungen durch politische und wirtschaftliche Veränderungen, aber auch durch die Weiterentwicklung von Technologien verändert. Es gibt Hinweise darauf, dass die Bedeutung transnationaler Räume wächst. Faktoren, die die Aufrechterhaltung transnationaler Verbindungen erleichtern und fördern gibt es zahlreiche. Auf der einen Seite spielen zunehmenden Verflechtungen im Welthandel, vermehrte Investitionstätigkeiten im Ausland, grenzüberschreitende Produktionsfaktoren und internationale Arbeitsteilung eine wichtige Rolle. Auf der anderen Seite wird die Weiterentwicklung von Kommunikations- und Informationstechnologien immer wieder als ausschlaggebender Faktor für die zunehmende weltweite Vernetzung genannt (vgl. Faist 2000: 39f.; Halm/Tränhardt 2009).

Technische Fortschritte, etwa in der Telefonindustrie, den Printmedien oder in der Flugzeugindustrie, führten dazu, dass der Kontakt erstens mit der Zeit leichter und vor allem regelmäßiger sowie zweitens ohne eine zeitliche Verzögerung gehalten werden kann. Durch die neuen Technologien haben transnationale Aktivitäten eine ganz neue, weil wesentlich intensivere, Dimension bekommen (vgl. Halm/Tränhardt 2009). Es ist jedoch zu betonen, dass diese technologischen Weiterentwicklungen transnationale Praktiken nur ermöglichen und erleichtern, nicht aber verursachen (vgl. Vertovec 2010: 2).

Früher, so Vertovec, hatten zersplitterte Familien hauptsächlich über Briefe versucht, in Kontakt mit ihren Familien zu bleiben (vgl. ebd.: 14f.). Telefonate wurden erst mit der Zeit möglich und waren am Anfang sehr teuer. Erst durch Techniken wie Glasfaserkabel oder Satelliten wurde es möglich, die Kosten zu senken. So wurde es möglich, auf einer regelmäßigen, eventuell sogar täglichen Basis zu telefonieren. Seit dem diese immer günstiger wurden, kann ein regelrechter Boom an internationalen Telefonaten beobachtet werden. So ist die Anzahl der Telefongespräche in den Jahren von 1995 bis 2000 von Deutschland in die Türkei um 53% gestiegen, von Großbritannien nach Indien um 439% und von Großbritannien nach Pakistan um 390% (vgl. ebd.: 54ff). Seit einigen Jahren gibt es auch die Möglichkeit über das Internet zu telefonieren. Skype etwa ermöglicht sogar kostenlose Videotelefonie. Benötigt wird hierfür lediglich ein Internetanschluss.

Neue Technologien ermöglichen also einen regelmäßigeren Kontakt, ohne nennenswerte zeitliche Verzögerung. Dies habe, so Vertovec, einen positiven Effekt auf das Familienleben und persönliche Kontakte. Migrantinnen und Migranten können trotz geographischer Distanz auf eine gewisse Art und Weise immer noch am Leben im Herkunftsland teilnehmen. Ohne zeitliche Verzögerung können Themen aller Art, etwa die

Organisation des Haushaltes und der Finanzen, kulturelle und politische Belangen diskutiert werden. Sogar die Regelung von Erziehungsfragen, Stichwort „transnational motherhood“, sind bei Familien, deren Mitglieder in unterschiedlichen Ländern leben, keine Seltenheit (vgl. ebd.: 58, 61f.).

Um den Kontakt in Herkunftsländer zu halten, sind Migrantinnen und Migranten seit jeher was Kommunikationstechnologie betrifft, am Puls der Zeit gewesen. So weist Faist darauf hin, dass sich in den 1980ern Videorekorder unter den türkischen Migrantinnen und Migranten viel schneller verbreiteten als in der Mehrheitsbevölkerung Deutschlands. Grund dafür war, dass Videorekorder es möglich machten, das türkische Fernsehen aufzunehmen und zu einem späteren Zeitpunkt anzusehen (vgl. Faist 2000: 116). Beispiele für andere neue Technologien, die von vielen Migrantinnen und Migranten genutzt werden, sind Emails, Videotelefonie sowie die Nutzung diverser Websites und „bulletin boards“ (vgl. Vertovec 2010: 60). Einige dieser erwähnten Medien spielen keine große Rolle bei der Aufrechterhaltung von persönlichem Kontakt, sondern eher bei der Verbreitung von Lebensstilen. Das trifft etwa auf das Fernsehen Mode, Musik und Film zu (vgl. ebd.: 7).

Nicht nur das Ausmaß, in dem moderne Technologien genutzt werden, hat sich verändert. Auch die Höhe finanzieller Überweisungen ist enorm gestiegen. Während auch früher schon Teile des im Ausland verdienten Geldes in die Heimat gesendet wurden, hat dies in den letzten Jahren ein außergewöhnliches Ausmaß angenommen (vgl. ebd.: 14). Wie bereits erwähnt, hatten offizielle weltweite Geldsendungen 2005 eine Höhe von 167 Milliarden US-Dollar erreicht, was mehr als das doppelte Budget der ODA (Official Development Aid) ausmacht (vgl. Faist 2008: 21f.).

Veränderungen zeigen sich außerdem in der Anzahl der Migrantenvereine, die ebenfalls gestiegen ist. Das könnte damit zusammenhängen, dass viele Migrantinnen und Migranten, obwohl sie immer noch den Wunsch hegen, eines Tages in die Heimat zurückzukehren, sich doch auch zunehmend in ihren Aufenthaltsländern engagieren. Gleichzeitig jedoch war und ist das Interesse an der politischen Lage im Herkunftsland immer schon ein Thema. Es werden politische Parteien unterstützt, Lobby-Arbeit geleistet und auch finanzielle Überweisungen getätigt (vgl. ebd.: 14).

Von Seiten der Herkunftsländer lässt sich sagen, dass diese seit jeher um das Wohlergehen „ihrer Migrantinnen und Migranten“ besorgt gewesen waren. Neu sind allerdings Programme, die einige Regierungen initiiert haben, um ihre Staatsbürger auch im Ausland zu erreichen zu können und damit weiterhin an das Herkunftsland zu binden. So weist Vertovec etwa auf

besondere Bank- und Investmentangebote hin, die das Anlegen von Geld in den Herkunftsländern auch für Ausgewanderte attraktiv machen sollen. Auch das Angebot der Doppelstaatsbürgerschaft habe die dauerhafte Bindung an das Herkunftsland zum Ziel (vgl. ebd.: 14f).

Zuletzt möchte ich im Bezug auf die Veränderungen transnationaler Aktivitäten mit der Zeit noch auf eine Überlegung Barbara Lüthis hinweisen. Diese meint, dass die Voraussetzung dafür, dass von Transnationalismus gesprochen werden kann, ein zeitlicher Faktor sei. Es müsse ein regelmäßiger, nicht nachlassender Kontakt bestehen, der eine gewisse Solidarität garantiere. Daher, so Lüthi, seien Langzeitstudien wichtig, in denen festgestellt werden kann, ob transnationale Praktiken nur für die erste Generation wichtig sind oder aber ob auch die Nachfolgenerationen in transnationalen Aktivitäten teilnehmen (vgl. Lüthi 2005: 6)

2.2.7 Transnationalismus und Integration

„Integration“ ist ein schwer definierbarer Begriff, obwohl er sehr häufig verwendet wird. Auslegungen reichen von einem assimilations-ähnlichen Verständnis bis zu einer Auslegung, wonach Integration nicht nur eine Aufgabe von Migrantinnen und Migranten, sondern auch der Mehrheitsgesellschaft ist. Angesichts der schier unendlichen Interpretationsmöglichkeiten von Integration wundert es kaum, dass es auch Uneinigkeiten darüber gibt, inwiefern sich die Verbindung von Migrantinnen und Migranten in ihre Herkunftsländer darauf auswirkt.

Alejandro Portes und Silvia Pedraza vertreten die Ansicht, dass transnationale Aktivitäten sehr wohl Einfluss auf das Ausmaß der Integration von Migrantinnen und Migranten haben. Pedraza macht deutlich, dass sie vor allem eine Integration im Sinne von Assimilation, oder Anpassung, meint: “[T]ransnationalism has consequences for the extent to which immigrants can assimilate – both culturally and structurally.” (Pedraza nach Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 7). Bei Portes wird zwar nicht deutlich, wie er Integration versteht, er stimmt jedoch zu, dass Transnationalismus sich auf die Integration auswirke. Er weist darauf hin, dass dies nicht nur die erste Generation, sondern auch die folgenden noch betreffe: “[Transnational activities] can alter, in various ways, the process of integration to the host society of both first-generation immigrants and their offspring.” (Portes nach Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 7).

Unter jenen Forscher*innen, die der Meinung sind, dass eine Verbindung zwischen Transnationalismus und Integration besteht, scheint es unterschiedliche Meinungen darüber zu geben, wie die Auswirkungen aussehen. Die einen meinen, dass Transnationalismus einen

negativen Einfluss auf Integration habe. Verbindungen in das Herkunftsland würden Migrantinnen und Migranten daran hindern, sich einzuleben. Auch das Beibehalten der fremden Staatsbürgerschaft, mangelnde Sprachkenntnisse und die Zurückhaltung, einen dauerhaften Wohnsitz im Aufenthaltsland zu erwerben, seien als Beweis für die negativen Auswirkungen transnationaler Beziehungen zu sehen (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 7). Auch Thomas Faist ist als Vertreter dieser Gruppe zu sehen. Er meint, die Bindung an das Herkunftsland durch fremdsprachige Fernsehprogramme, verringerte Kommunikationskosten sowie preiswerte Transportangebote gefördert werde. Diese Bindung würde dazu führen, dass die Integrationsbemühungen der Migrantengruppe abnehmen. Daher bezeichnet Faist diese Bedingungen auch als „integrationshemmende Faktoren“ (Faist 2000: 9).

Vertreter der gegensätzlichen Sichtweise bestehen darauf, dass Transnationalismus Hand in Hand mit erfolgreicher Integration erfolgen könne. Sie argumentieren, dass durch grenzüberschreitende Verbindungen ökonomische Ressourcen geschaffen werden, die es Immigranten ermöglichen, Fuß im Arbeitsmarkt zu fassen und möglicherweise sogar selbst ein Unternehmen zu eröffnen. Dadurch haben sie die Chance auf einen sozialen Aufstieg (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 7).

Neben Wissenschaftler*innen, die das Argument vertreten, dass transnationale Aktivitäten sich entweder positiv oder negativ auf „Integration“ auswirken, gibt es auch eine dritte Gruppe, die anmerken, dass es keine Verbindung zwischen den beiden gäbe. Sowohl Vertovec als auch Vancluysen, Craen und Ackaert verweisen auf eine Studie, die 2006 von Jayaweera and Choudhury in Großbritannien durchgeführt wurde. In dieser konnte kein Zusammenhang zwischen der Ausübung transnationaler Praktiken und der Beteiligung an sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben in Großbritannien gefunden werden. Im Gegenteil, jene Menschen, die die stärksten Verbindungen ins Ausland unterhielten, waren gleichzeitig auch jene, die mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eine feste Anstellung und eine finanzielle Stabilität hatten. Sie nahmen auch eher an Wahlen teil und ihr Freundeskreis umfasste Menschen verschiedenster Herkunft (vgl. Vertovec 2010: 81f.; Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 9).

Auch eine niederländische Studie war ebenfalls zu dem Ergebnis gekommen, dass transnationale Aktivitäten nicht als Hindernis für Integration zu sehen sind. In dieser von Snel et al. durchgeführten Untersuchung wurden Migrantinnen und Migranten, die den Ruf hatten, „schlecht integriert“ zu sein, mit anderen Migrantengruppen verglichen. Die Vermutung, das „weniger integrierte“ Migrantinnen und Migranten häufigere oder intensivere Kontakte mit

dem Herkunftsland haben, konnte jedoch nicht bestätigt werden. Lediglich intensive soziokulturelle Aktivitäten wie der Kontakt mit der Familie und häufige Besuche) gingen mit einer geringeren Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft einher. Alles in allem schlossen die Wissenschaftler jedoch, dass transnationale Aktivitäten kein Hindernis für Integration sind (vgl. Vancluysen/Craen/Ackaert 2009: 8f).

Auch die Studie von Vancluysen und seinen Kollegen kam zu ähnlichen Ergebnissen. Sie waren der Frage nachgegangen, ob transnationale Aktivitäten ein Hindernis für soziokulturelle Integration seien. Als Indikator für Integration wurde bei dieser Untersuchung die Sprachfertigkeit der Migrantinnen und Migranten genommen. Vancluysen, Craen und Ackaert kamen zu dem Schluss, dass nur manche transnationale Aktivitäten Auswirkungen zeigen. Sie meinen, dass der Kontakt mit der Familie, Besuche oder Geldüberweisungen keine Rückschlüsse auf Sprachkenntnisse, Kontakt mit Nachbarn oder Identifikation mit der Mehrheitsgesellschaft zulassen. Es konnte jedoch eine Verbindung zwischen den Fernsehgewohnheiten und Sprachfertigkeiten sowie dem Gefühl, der Mehrheitsgesellschaft anzugehören, festgestellt werden. Ebenfalls aufgefallen sei, dass jene, die Güter in ihre Herkunftsländer sendeten, schlechtere Sprachkenntnisse hatten (vgl. ebd. 2009: 16).

Vertovec weist darauf hin, dass die Intensität von transnationalen Verbindungen von äußerst vielen Faktoren beeinflusst wird. Zum einen betreffen diese die Bedingungen im Herkunftsland, wie etwa, wie es zur Migration gekommen sei oder wie die politische Situation aussehe. Aber er erwähnt auch viele Faktoren, die sich auf das Aufenthaltsland beziehen: den Rechtsstatus einer Migrantin oder eines Migranten, das Vorhandensein einer Community und deren Aufbau oder wirtschaftlichen Möglichkeiten. Vertovec meint daher, dass der Grad, in dem Migrantinnen und Migranten in grenzüberschreitende Tätigkeiten involviert sind, je nach deren Umfeld sehr unterschiedlich sein kann (vgl. Vertovec 2010: 78).

2.3 Transnationale Identitäten

2.3.1 Identität

Vertovec bezeichnet Identität als „one of the slipperiest concepts in the social scientist’s world.“ (Vertovec 2001: 573). Es geht bei Identität um Fragen wie „Wer bin ich?“ und in weiterer Folge auch „Woher komme ich?“ Die Antworten auf diese Fragen scheinen auf den ersten Blick einfach, je nach Kontext können sie jedoch schwer zu beantworten sein (vgl. Kofler 2002: x).

Diese Beschreibung bezieht sich auf individuelle Identitäten, also das Innenleben eines einzelnen Menschen und wie sich dieser sich selbst wahrnimmt. Wir Menschen bauen uns eine Identität auf; legen fest, wer wir sind oder sein möchten. Identität kann aber auch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, zum Beispiel einer ethnischen Gruppe, beschreiben (vgl. Barnard/Spencer 2006: 272). Oben genannte Fragen können in diesem Sinne folglich durch „Wo gehöre ich dazu?“ ergänzt werden.

Identität zeigt also, wer wir sind. Sie beeinflusst unser Verhalten im Alltag, denn wir agieren entsprechend unserer Identität- sei es als Mann* oder Frau*, als Kind oder Erwachsene*r, Einheimische*r oder Migrant*in. Wenn wir uns als diese identifizieren, schließen wir uns automatisch einer Gruppe an, jener der Männer oder der Frauen, der Kinder oder Erwachsenen und so weiter. Durch die Konstruktion von einem „Wir- Gruppenbewusstsein“, kommt es automatisch zu einer Abgrenzung zu den Anderen, den „Sie- Gruppen“. Differenzen werden herausgearbeitet und in Dichotomien jeweils einer Gruppe zugeschrieben. Durch diese Abgrenzung wird es einfacher, die eigene Gruppe zu definieren. Um zum Beispiel eine kollektive Identität der Mehrheitsgesellschaft konstruieren zu können, bedarf es, so Terkessidis, eines „Anderen“, der Fremdheit. Dieser kann die Mehrheitsgesellschaft gegenübergestellt werden. Wenn die „Anderen“, die „Fremden“ als schmutzig, faul, laut und dunkel beschrieben werden, macht es das möglich, dass sich „die Mehrheitsgesellschaft“ als sauber, fleißig, zurückhaltend und weiß identifiziert (vgl. Terkessidis 1998: 11).

Dieses Beispiel zeigt gleichzeitig auch, dass Identität, sowohl individuelle als auch Gruppenidentität, nicht nur durch einen selbst, von innen, definiert, sondern auch durch andere festgeschrieben wird (vgl. Barnard/Spencer 2006: 272). Das heißt, eine Person A kann sich selbst zum Beispiel als Österreicher*in identifizieren. Das impliziert gleichzeitig auch, dass diese Person sich nicht als „das Andere“ sieht. Das heißt aber nicht, dass auch die Umgebung diese Person A als Österreicher*in identifiziert. Denn Identität wird nicht nur durch einen selbst, sondern auch von außen, durch die Umgebung, durch andere Personen zugeschrieben (vgl. ebd.). Diese beschreiben jenes Individuum, haben eine Meinung darüber, wer er/sie ist und welchen Gruppen er/sie angehört oder auch nicht angehört.

All diese Personen, Individuen, die sich selbst identifizieren und auch andere fremd-definieren, sind in spezifische soziale Welten eingebettet. Dieses soziale Umfeld beeinflusst die Konstruktion der Identität der Menschen. Wichtig sein können etwa lokale Vorstellungen von Geschlechterrollen, kulturellen Unterschieden, Klassen und Ethnien. Auch Stereotype,

die es in diesem Umfeld von lokaler Zugehörigkeit und Exklusion gibt, wirken prägend. Ebenso wichtig sind bestehende rassialisierte sozioökonomische Hierarchien. All diese Faktoren beeinflussen die Erfahrungen, die jemand an diesem Ort macht. Diese Erfahrungen wiederum beeinflussen die Konstruktion von individuellen und Gruppenidentitäten (vgl. Vertovec 2001: 578).

2.3.2 Identität in der Migrationsforschung

Die Frage nach der Identität von Migrantinnen und Migranten ist ein neuer Fokus in der Migrationsforschung. Weit häufiger werden Fragen, die die Themen Integration oder Assimilation betreffen, bearbeitet. Der Grund dafür liege darin, so Paul Mecheril, dass diese für die Mehrheitsgesellschaft von größerem Interesse sind (vgl. Mecheril 1997: 293). Immerhin lässt sich daraus eher schließen, ob oder inwiefern sich eine Gesellschaft verändert. Das Innenleben und die Gefühlswelten von Migrantinnen und Migranten sind für die Mehrheit nicht von Bedeutung.

In dem Artikel „Migration, Diaspora und postkoloniale Zugehörigkeiten“ beschäftigen sich die Autoren Ulrike Davis-Sulikowski, Stefan Khittel und Martin Slama mit dem Perspektivenwechsel innerhalb der Migrationsforschung hin zu Themen wie Identität oder Zugehörigkeitsgefühlen. Sie führen diesen Perspektivenwechsel auf die Arbeitsweise, die durch Vertreter*innen des Postkolonialismus forciert wird, zurück. Postkolonialismus bezeichnete ursprünglich eine historische Zeit, jene Jahre nach dem Ende des Kolonialismus. Diese Phase der Dekolonialisierung zeichnete sich aber auch durch die Veränderung von Machtkonstellationen aus. Mittlerweile bezeichnet Postkolonialismus eine kritische Praxis, genauer gesagt das Sichtbarmachen der eurozentristischen Sichtweise und dem Hinterfragen der damit verbundenen etablierten Machtverhältnisse. Es geht darum, Sichtweisen und Lebenswelten von Individuen zu erfahren und dadurch einen Perspektivenwechsel zu initiieren. Durch eben diesen Perspektivenwechsel sind die Menschen im Fokus der Forschung nicht mehr machtlose Objekte. Denn dadurch, dass ihre Lebenswelten, ihre Entscheidungen und Handlungen dargestellt werden, wird ihre Rolle als Akteurinnen und Akteure deutlich (vgl. Davis-Sulikowski/Khittel/Slama 2009: 94).

Auch in der Migrationsforschung sollen Migrantinnen und Migranten nicht mehr nur als Forschungsobjekte wahrgenommen werden. Der Schwerpunkt liegt hier also nicht darauf, zum Beispiel Wanderungsströme zu messen, sondern auf den Entscheidungsprozessen, die die

Menschen zur Migration bewogen haben, warum sie weiterhin in Verbindung mit ihrem Herkunftsland stehen oder ob und wie sich ihre Identität durch die Migration verändert.

Davis-Sulikowski, Khittel und Slama verdeutlichen anhand der Diasporaforschung, wie Forschung im Sinne der postkolonialen Kritik aussehen kann. Um den Zusammenhang zwischen Diaspora und der hier vorliegenden Diplomarbeit zu verdeutlichen, muss etwas weiter ausgeholt werden. Der Begriff Diaspora hat sehr viele Definitionen. Er ist im griechischen auf das Wort für „Zerstreuung“ zurückzuführen. Ein wesentliches Merkmal von Diaspora ist, dass es sich dabei nicht um einen kurzfristigen Aufenthalt im Ausland, sondern um lange Zeitspanne handelt. Lange Zeit wurde Diaspora vor allem im Sinne der jüdischen, griechischen oder armenischen Dispersion verstanden (vgl. ebd.: 94).

Mittlerweile wird der Begriff jedoch häufig gewissermaßen als Synonym für Immigrantinnen und Immigranten, Auswanderer*innen, Gastarbeiter*innen, im Exil-Lebende, Überseecommunities oder ethnische Communities verwendet. Brubaker versucht daher, Diaspora zu definieren und findet drei Kategorien, die für ihn Diaspora ausmachen: Ausschlaggebend seien erstens die räumliche Verteilung (über Staatsgrenzen), zweitens eine Orientierung zum Herkunftsland (real oder nach einer gemeinsamen Vorstellung) und drittens eine gemeinsame Identität (in Abgrenzung zu der Mehrheitsgesellschaft im Aufnahmeland) (vgl. Brubaker 2005: 5f).

Auch Davis-Sulikowski, Khittel und Slama fassen die wichtigsten Merkmale von Diasporas zusammen:

Diasporas basieren auf einer freiwilligen oder erzwungenen Migration in mindestens zwei Länder; die MigrantInnen bewahren eine kollektive Identität, die oft durch Mythen einer gemeinsamen Herkunft genährt wird; sie halten Beziehungen über nationale Grenzen hinweg aufrecht, vor allem zum Herkunftsland [...] und gründen Organisationen in der Diaspora; sie entwickeln Solidarität mit Mitgliedern ihrer Diaspora in anderen Ländern und werden oft nicht vollständig von der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert, was auch mitunter zu Spannungen bezüglich politischer Orientierungen führen kann. (Davis-Sulikowski/Khittel/Slama 2009: 96f.)

Diesen beiden Definitionen nach könnten in Österreich lebende Migranten und Migrantinnen mit türkischem Migrationshintergrund als Diaspora gesehen werden. Diese Annahme wird auch von Robin Cohen bestätigt, nach dessen Typisierung die türkische Diaspora als „labour diaspora“ bezeichnet werden kann. Er weist jedoch darauf hin, dass sich häufig erst nach einer gewissen Zeitspanne sagen lässt, ob es sich bei einer Gruppe von Migranten und Migrantinnen tatsächlich um eine Diaspora handelt, oder ob sie im Laufe der Zeit mit der Mehrheitsgesellschaft des Aufenthaltslandes verschmilzt (vgl. Cohen 2008: 61).

Die Frage der Identität ist also eine sehr zentrale in der Diasporaforschung. Es geht vor allem um die Gruppenidentität und den Zusammenhalt innerhalb der Communities. Diasporische Gruppen nehmen sich gegenseitig als zueinander gehörend wahr, was sie auf gemeinsame Elemente aus der Herkunftsregion- und Kultur, wie etwa Sprache oder Religion, und eine gemeinsame historische Erfahrung zurückführen (vgl. ebd.: 99). Durch die Annahme, dass es aufgrund der gemeinsamen Herkunft Gemeinsamkeiten gibt, entsteht ein Zusammenhalt, der die Entstehung beziehungsweise die Aufrechterhaltung von Netzwerken, die mehrere Länder umspannen, erklärt (vgl. Vertovec 2001: 573).

Wie aus obigem Zitat auch herausgeht, sind Diasporas in transnationale Aktivitäten eingebunden, sie halten Beziehungen über nationale Grenzen hinweg. Daher bezeichnet Tölölyan Diasporas auch als Beispiel für transnationale Gemeinschaften (vgl. Tölölyan nach Davis-Sulikowski/Khittel/Slama 2009: 96). Die Forschungen rund um Diaspora und Transnationalismus sind also eng verbunden beziehungsweise überschneiden sich sogar. Aus diesem Grund werden in dieser Diplomarbeit auch Theorien aus der Diasporaforschung herangezogen, da sich diese in vielerlei Hinsicht, insbesondere in Bezug auf die Frage der kollektiven Identität von Migrantengruppen, als hilfreich erweisen.

2.3.3 Transnationale Identität

Wie unter „2.3.1 Identität“ ausgeführt, beziehen sich Identitäten auf die Umgebung der jeweiligen Individuen und werden von dieser beeinflusst. Migrantinnen und Migranten bewegen sich nun von einer Umgebung in eine andere. Der Großteil von ihnen bleibt gleichzeitig, wie bereits beschrieben, in Kontakt mit dem Herkunftsland. Sie haben in Folge mindestens zwei Länder als Bezugspunkte. Nina Glick Schiller, Linda Basch und Christina Szanton Blanc schreiben:

Transmigrants develop and maintain familial, economic, social, organizational, religious, or political relations that span national borders. They take actions, make decisions, feel concerns and develop identities within social networks that connect them to two or more societies at the same time. (Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1992: 2)

Hinzu kommt, dass die Migrantinnen und Migranten Träger*innen von Gender, Ethnizität, Klasse, Rasse und Nationalität sind. Von diesen (Selbst-) Identitäten wird meist angenommen, dass sie an bestimmte Orte und bestimmte Zeiten gebunden sind. Yeoh, Charney und Kiong weisen jedoch darauf hin, dass beide Identitäten fluid und flexibel sind, und von den Individuen im transnationalen Raum ständig ausgehandelt werden müssen (vgl.

Yeoh/Charney/Kiong 2003: 2f.). Migrantinnen und Migranten orientieren sich auch in diesen Fragen meist eben nicht nur an einem Land und dessen Werten, sondern an mehreren (vgl. Vertovec 2010: 45).

Auch Ayşe Çağlar betont:

People who embody transnationalism [...] weave their collective identities out of multiple affiliations and positionings and link their cross-cutting belongingness with complex attachment and multiple allegiances to issues, peoples, places and traditions beyond their boundaries of their resident nation-states. (Çağlar nach Vertovec 2001: 580)

Andrea Kofler schreibt in „Migration, Emotion, Identities“, dass Identität nicht etwas ist, das man hat, sondern etwas, das man fühlt. Identität ist daher eng mit Zugehörigkeitsgefühlen verbunden (vgl. ebd. 2002: 114). Je nach Individuum wird die Zugehörigkeit aber unterschiedlich empfunden, wobei sie betont, dass dieses Gefühl auch eng mit der Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft zusammenhängt (vgl. ebd.: 144).

Elisabeth Chaney bezeichnet Transmigrantinnen und -migranten als “people with feet in two societies.” (Chaney nach Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 1997: 7) Das kann entweder positiv oder auch negativ wahrgenommen werden. Einige Menschen fühlen sich nur in einem der beiden Länder zu Hause. Andere haben das Gefühl, nirgendwo mehr beheimatet zu sein, weder im Herkunftsland, zu dem sie immer losere Kontakte haben, noch im Aufenthaltsland, wo sie sich nicht angenommen fühlen (vgl. Vertovec 2010: 142). Dieses „weder hier noch dort“- Gefühl wird besonders oft im Zusammenhang mit den Nachfolgegenerationen thematisiert. Es wird befürchtet, dass diese sich sowohl im Herkunftsland der Eltern als auch in ihrem Geburtsland marginal fühlen (vgl. ebd.: 62).

Es gibt aber auch Menschen, die sich an beiden oder auch mehreren Orten zu Hause fühlen. Immerhin haben Transmigrantinnen und -migranten auch ein großes Potential: Sie kennen sich in mehreren Ländern aus, verfügen über viel Erfahrung und Kompetenzen und sprechen mehrere Sprachen. Daher sind sie fähig zum „code-switching“, das heißt, sie können gemäß den jeweiligen Gegebenheiten eines Landes agieren (ebd.: 69f., 73).

3. Historischer Kontext

3.1 Migration nach Österreich

Österreich ist seit jeher nicht nur ein Auswanderungs- sondern auch ein Einwanderungsland, betont der Politikwissenschaftler Thomas Schmidinger. Er weist darauf hin, dass die ökonomische Entwicklung Österreichs eng mit Migration verbunden ist. So meint er: „Ohne Migration wäre keine Entwicklung moderner kapitalistischer Produktionsformen möglich gewesen.“ (Schmidinger 2010: 33)

Beispielhaft sei das Industrieviertel im Südosten Niederösterreichs, das laut Schmidinger die älteste Industrieregion Österreich-Ungarns war. Die Arbeitsmigrantinnen und -migranten, die dort beschäftigt wurden, seien vor allem ungarischer und slawischer Herkunft gewesen. Das heißt, dass es sich bei ihnen zum damaligen Zeitpunkt eigentlich um Binnenmigrantinnen und -migranten handelte. Manche der Arbeiter*innen seien jedoch auch von außerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie gekommen, etwa aus Frankreich oder der Schweiz (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 17f; Schmidinger 2010: 33).

Nach dem ersten Weltkrieg musste Österreich zahlreiche Gebiete abtreten. Das führte dazu, dass in der neu gegründeten Republik große Teile der Arbeiterklasse aus Gebieten kamen, die nunmehr nicht mehr Teil des Landes waren. Diese Leute wurden gewissermaßen über Nacht durch die Neuziehung der Grenzen zu Ausländer*innen. In Vorarlberg gab es etwa Arbeiter*innen, die aus dem italienisch-sprachigen Trentino kamen; im Osten Österreich betraf es Gruppen aus dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei (vgl. Schmidinger 2010: 34).

Die gemeinsame österreichisch-ungarische Herkunft könnte der Grund dafür sein, dass Konflikte, die es gab, trotz der sprachlichen Unterschiede nicht als kulturelle Konflikte gesehen wurden. Vielmehr wurden sie als Klassenkonflikte wahrgenommen. Die Arbeiter*innen, unabhängig davon, ob sie nunmehr österreichischer, italienischer, tschechischer oder slowakischer Herkunft waren, sahen sich als gemeinsame Gruppe in Opposition zum Bürgertum, Unternehmern und Kapitalisten (vgl. ebd.: 34).

Auch nach dem zweiten Weltkrieg waren ökonomische Entwicklung und Modernisierung in Österreich nur mit Hilfe von Migrantinnen und Migranten realisierbar. Direkt nach dem Krieg waren in Österreich gestrandete Flüchtlinge, vornehmlich Sudetendeutsche, maßgeblich am Wiederaufbau beteiligt (vgl. ebd.: 34). Als Österreich ab den 1960ern zunehmend eine

exportorientierte Außenhandelspolitik verfolgte, um so die Wirtschaft anzukurbeln, wurde klar, dass viel mehr Arbeitskräfte benötigt wurden. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde erstmals diskutiert, Arbeitskräfte aus dem Ausland anzuwerben (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 17f).

Wie Abadan-Unat verdeutlicht, ließ sich diese Überlegung, Arbeitskräfte zu „importieren“, weltweit finden. Der Grund dafür waren ökonomische Überlegungen: durch die zusätzlichen Arbeitskräfte sollte eine Produktionssteigerung erzielt werden. In Westeuropa wurden so genannte „Gastarbeiter“ (und auch „Gastarbeiterinnen“) vorwiegend aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien und Nordafrika angeworben. Die USA erhielten Unterstützung in der Form von „braceros“ aus Mexiko und der Karibik; in Ägypten wurden Arbeiter*innen aus Palästina, Jemen und Südasien beschäftigt und Migrantinnen und Migranten aus dem Irak suchten Anstellungen in Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten (vgl. Abadan-Unat 2011: 5).

Die ersten Gastarbeiter*innen in Österreich kamen aus Italien. Sie waren bereits 1961 angeworben worden, um in der Bauwirtschaft mitzuhelfen. Statt der vereinbarten 7.300 konnten jedoch nur etwa 1.800 Arbeitskräfte angeworben werden. Ein noch im selben Jahr geschlossenes Abkommen mit Spanien blieb ebenfalls erfolglos, da auch von dort kaum Arbeiter*innen kamen. Allerdings ermöglichte eine vorläufige Vereinbarung mit der Türkei die Eröffnung einer Außenhandelsstelle in Istanbul Stadtteil Beyoğlu, wodurch nun auch die Anwerbung von türkischen Arbeitskräften begann (vgl. Gächter et al. 2004: 34). Die Aufgabe dieser Außenstelle war es, eine Auswahl zu treffen, wer nach Österreich reisen durfte. Die Bewerber*innen seien hier nicht nur auf ihre berufliche Eignung geprüft worden, sondern auch darin, ob sie charakterlich und altersmäßig geeignet erschienen. Medizinische Untersuchungen sollten sicherstellen, dass nur physisch und psychisch gesunde Arbeiter nach Österreich kamen (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 19).

Ein offizielles Abkommen mit der Türkei wurde Schmidinger zufolge 1964 unterzeichnet. Ein weiteres Abkommen über die Anwerbung von Arbeitskräften folgte 1966 mit der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (vgl. Schmidinger 2010: 34).

3.2 Der „Export von Arbeitskräften“ aus der Türkei

Die Gastarbeiterabkommen gingen nicht ausschließlich von den Industrieländern aus. Auch jene Länder, aus denen die Arbeitskräfte entsendet wurden, versprachen sich Vorteile von

diesen Vereinbarungen. Denn in den 1960ern und 1970ern war die Meinung, dass Migration ein Mittel zur Förderung der Entwicklung eines Landes war, weit verbreitet. Es wurde angenommen, dass die Entsendung von Migrantinnen und Migranten die ökonomische Situation der jeweiligen Herkunftsregion verbessern konnte. Die These lautete, dass Migrantinnen und Migranten erstens das im Ausland verdiente Geld in der Herkunftsregion investieren würden. Zweitens würden ebendiese Migrantinnen und Migranten nach einer Weile in ihr Herkunftsland zurückkehren. Es wurde damit gerechnet, dass die Gastarbeiter bei ihrer Rückkehr nicht nur Geld, sondern auch neue Ideen und „Know-How“ aus dem Ausland mitbringen würden. Mit diesem Wissen sollte die heimische Entwicklung vorangetrieben und konkurrenzfähig gemacht werden. Obwohl dieser Optimismus bezüglich Migration und Entwicklung nach den 1970ern abnahm, sehen einige Regierungen in Asien und im Pazifik Migration auch heute noch als ein Mittel zur Steigerung nationaler Entwicklung (vgl. Haas 2010: 231f.).

Die Türkei ist eigentlich ein Land, in dem Emigration nicht üblich war, meint die Soziologin Nermin Abadan-Unat wiederholt (vgl. Abadan-Unat 2011: xxif., 7). Beweis für die Unwilligkeit zur Migration sei eine Erhebung der Universität von Massachusetts unter „traditionellen Türken“ um 1950, die von Daniel Lerner in „The Passing of Traditional Society“ veröffentlicht wurde. In dieser wurde den Teilnehmer*innen die Frage gestellt, in welches Land sie am ehesten emigrieren würden. Es stellte sich heraus, dass 49% der Befragten meinten, sie würden eher sterben als auszuwandern. Und auch die ersten Gastarbeiter*innen hatten eine negative Einstellung zu Migration. Sie sahen die Zeit, die sie im Ausland verbrachten, als eine mit dem Militärdienst zu vergleichende Notwendigkeit (vgl. ebd.: xxif.). Dementsprechend verließen in den 1950ern nur einige wenige Menschen die Türkei. Jene, die es taten, so Abadan-Unat, folgten Einladungen und hatten individuelle Abmachungen mit ihren zukünftigen Arbeitgeber*innen (vgl. ebd.: 9).

In den 1960ern sollten jedoch einige große Veränderungen passieren. Zum einen wurde nach dem Militärputsch 1960 eine neue Verfassung aufgesetzt. In dieser erhielten türkische Staatsbürger*innen die Reisefreiheit (ebd.: 7, 10). Zum anderen befand sich die Türkei zu dem Zeitpunkt, als die europäischen Länder nach Arbeitskräften suchten, in einer wirtschaftlichen Krise, was sich in einer hohen Arbeitslosigkeit widerspiegelte (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 19). Aufgrund der ökonomischen Probleme wurde 1962 vom türkischen Staat ein Fünfjahresplan initiiert. Teil dieses Plans war unter anderem auch der Export von Arbeitskräften. Eine Arbeitskraft sollte für ein Jahr im Ausland arbeiten und dann wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren. Die Türkei hoffte, dass die türkischen

Gastarbeiter*innen, ganz nach der oben ausgeführten These, während dieser Zeit „Know-How“ und technische Expertise sammeln würden. Dieses Wissen sollten sie dann nach ihrer Rückkehr in die Türkei einsetzen, um so zur technischen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes beizutragen (vgl. Abadan-Unat 2011: 12).

Daher dauerte es nicht lange, bis Deutschland als erstes Land 1961 ein Abkommen mit der Türkei schloss, dass die Anwerbung türkischer Arbeitskräfte regeln sollte. Bald darauf, 1964, folgte, wie im vorhergehenden Kapitel bereits erwähnt, ein Abkommen mit Österreich. Im gleichen Jahr wurden auch Übereinkommen mit Belgien und den Niederlanden getroffen. Vereinbarungen mit Frankreich und Schweden folgten 1965 und 1967 (vgl. ebd.: 10f.).

Die Einwanderungszahlen nach Deutschland zeigen, dass sich die Einstellung der Türkinnen und Türken zur Migration schnell änderte. Während 1961 nur 6.700 Menschen nach Deutschland migrierten, war diese Zahl bis 1970 bereits auf 469.200 gestiegen. 1987 überstieg sie mit 1.453.700 bei weitem die Millionengrenze (vgl. ebd.: 8). Mittlerweile leben mehr als 4,5 Millionen Türkinnen und Türken im Ausland, 4 Millionen davon in Europa. Von diesen 4 Millionen lebt der Großteil (rund 80%) in Deutschland (vgl. ebd.: xxii).

Deutschland ist also nicht nur das Land, das als erstes einen Gastarbeitervertrag mit der Türkei schloss, sondern auch das Land, in dem heutzutage die meisten türkischen Migrantinnen und Migranten leben. Neben geopolitischen Gründen gibt es dafür auch historische Ursachen. Zum einen ist hier das Training des Preußischen Militärs in den Ottomanischen Schulen zu erwähnen, und zum anderen ist auch die Allianz zwischen Deutschland und der Türkei im ersten Weltkrieg von Bedeutung (vgl. ebd.: xxiii).

Einer der Gründe dafür, dass heute so viele Menschen mit türkischem Migrationshintergrund im Ausland leben, liegt darin, dass das so genannte Rotationsprinzip⁸ eigentlich von staatlicher Seite geplant, in der Realität jedoch von Anfang an nicht zustande kam. Zwar lebten die meisten türkischen Arbeitskräfte in Heimen und ohne ihre Familie, was eigentlich gegen einen langen Aufenthalt spricht. Dennoch strebten die meisten eine Verlängerung ihres Arbeitsvertrages an. Auf diese Weise, hofften sie, würden sie genügend Geld sparen können, um bei der Rückkehr ein eigenes kleines Unternehmen gründen zu können. Auch von Seiten der Arbeitgeber*innen wurde die Verlängerung bereits bestehender Arbeitsverträge bevorzugt. Denn diese Arbeitskräfte kannten sich bereits aus und hatten Erfahrung in ihrem

⁸ Unter Rotationsprinzip wird verstanden, dass, wie oben beschrieben, eine Arbeitskraft nur für eine bestimmte Zeit im Ausland arbeitet (und sich dort Wissen aneignet). Während diese Arbeitskraft in das Herkunftsland zurückkehrt, um ihr Wissen dort einzusetzen, gehen andere Arbeitskräfte ins Ausland, um ebenfalls nach einer bestimmten Zeit zurückzukehren.

Aufgabengebiet. Für die Arbeitgeber*innen hatte dies den Vorteil, dass sie nicht ständig neue Arbeitskräfte anlernen mussten (vgl. ebd.: 12).

Für den türkischen Staat hieß das jedoch, dass die Erwartungen, die an die Entsendung von Arbeitskräften gebunden waren, nicht erfüllt wurden. Im Gegenteil: Dadurch, dass es von 1961 bis 1973 im Großen und Ganzen keine Einschränkungen gab, wer das Land verlassen durfte, ging ein großer Teil der ausgebildeten Arbeitskräfte verloren. Für die Türkei und deren wirtschaftliche Entwicklung hatte dies negative Folgen, während die Industrieländer davon profitierten (vgl. ebd.: 35f.).

Nermin Abadan-Unat fasst daher zusammen:

„Thus, although Turkish migration did succeed in altering the social structure of Turkey, it never succeeded in fulfilling the expectations of the state planners who had seen emigration as a way of creating a skilled work force for Turkish industry.“ (ebd.: 23).

3.3 Türkische Gastarbeiter*innen im Ausland

Der Großteil der Arbeitskräfte, die die Türkei verließen, fand Anstellung im Industriesektor. Facharbeiter bevorzugten eine Anstellung in Deutschland, wo sie ein höheres Gehalt erwarten konnten (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 21). Es zeigte sich jedoch, dass viele der Arbeitnehmer*innen im Ausland Jobs annahmen, für die sie eigentlich überqualifiziert waren. In Deutschland etwa arbeiteten von 1964 bis 1973 9.000 ausgebildete Volksschullehrer*innen als Fabrikarbeiter*innen. Diese Arbeit ist zwar mit einem niedrigeren sozialen Status verbunden, aber die vergleichsweise gute Bezahlung im Industriesektor sei der Grund dafür gewesen, diese Beschäftigung trotzdem zu bevorzugen (vgl. Abadan-Unat 2011: 36f).

Gächter et al. weisen darauf hin, dass die Anwerbung nach Österreich ab 1967 nur mehr gering gewesen sei (vgl. Gächter et al. 2004: 35). Das könnte daran liegen, dass es sich um eine „komplizierte und schwer umzusetzende Prozedur zur Erlangung von Arbeitserlaubnissen“ gehandelt habe (Gümüsoğlu et al. 2009: 18). In diesem Zusammenhang ist es auch erwähnenswert, dass eine Arbeitserlaubnis, wenn sie zustande kam, nur für den jeweiligen Betrieb galt. Erst ab einem Aufenthalt von zehn Jahren in Österreich erlangten Gastarbeiter*innen die Erlaubnis, ihren Arbeitsplatz zu wechseln, ohne dass ihre Aufenthaltsgenehmigung davon betroffen wurde. Dies hatte natürlich Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen, denn letztere waren, wollten sie in Österreich bleiben, gewissermaßen von ihren Arbeitgeber*innen abhängig. Eine

Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses wäre für sie von weit größerem Nachteil gewesen, da sie dadurch ihre Aufenthaltsberechtigung verloren hätten (vgl. ebd.: 18).

Das Öl embargo 1973/74 führte zu einer Wirtschaftskrise und in weiterer Folge zu einer hohen Arbeitslosigkeit, von denen auch die Industrieländer betroffen waren. Viele der türkischen Arbeitskräfte verloren zu dieser Zeit ihre Anstellung. Was aber noch weiter reichende Konsequenzen hatte, war die Entscheidung der europäischen Regierungen, die Anwerbung zu stoppen und nunmehr die Rückkehr der ausländischen Arbeitskräfte zu unterstützen. Diese „Hilfe“ nahmen jedoch nur wenige türkische Arbeitskräfte in Anspruch (vgl. Abadan-Unat 2011: 13f).

Vor dem Hintergrund der Erdölkrise und Konjunkturflaute wurde 1976 das österreichische Ausländerbeschäftigungsgesetz ausgearbeitet. Diesem zufolge sollte die Priorität bei der Beschäftigung inländischer Arbeitskräfte liegen. Die steigende Arbeitslosigkeit der österreichischen Türken in den 1980ern kann als Folge dieses Gesetzes betrachtet werden (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 21).

Nach der Wirtschaftskrise wurden daher noch wenige Arbeitsgenehmigungen für ausländische Arbeitskräfte ausgestellt. Das und auch die immer restriktiveren Regelungen führten dazu, dass sehr viele Einwanderer*innen als Tourist*innen nach Europa einreisten. Ihre Arbeitsbeschäftigung und ihr Aufenthalt wurden erst im Nachhinein legalisiert. Diese Art der Einreise war jedoch nur bis 1974 möglich (vgl. Gächter et al. 2004: 37). In dieser Zeit stieg auch die Zahl der Asylanträge von Türkinnen und Türken an. In Deutschland wurden 1973 nur 809 Anträge gestellt, 1980 jedoch 57.913. Nach 1980 mussten die Asylwerber*innen jedoch in eigenen Heimen leben und bekamen weder eine Arbeitserlaubnis noch Sozialbeihilfen. Daher sank die Zahl der Asylanträge bis 1985 wieder auf 7.528 (vgl. Abadan-Unat 2011: 20f.).

3.4 Familiennachzug

Trotz Anwerbestopp stieg die Zahl der türkischen Staatsbürger*innen in Westeuropa weiterhin an. Ein wesentlicher Grund für den kontinuierlichen Anstieg war der Familiennachzug. Ursprünglich hatten viele der Arbeiter*innen nur einen kurzen Auslandsaufenthalt geplant. Doch die weiterhin hohe Arbeitslosigkeit in der Türkei, sowie zunehmende Gewalt und politische Instabilität hatten viele der Arbeiter*innen dazu bewegt,

länger zu bleiben. Um jedoch nicht ewig von ihrer Familie getrennt zu sein, entschieden sich viele dazu, ihre Familien zu sich zu holen (vgl. Abadan-Unat 2011: 16f.).

Für Österreich wird der Familiennachzug vor allem ab 1974 bedeutend (vgl. Gächter et al. 2004: 37). Während die Zahl der in Österreich ansässigen Türkinnen und Türken 1970 16.816 Personen betrug, war sie bis 1974 bereits auf 29.999 gestiegen, hatte sich also beinahe verdoppelt. Bis 1988 war die Zahl auf 34.205 und bis 1991 auf 57.541 Menschen gestiegen. Um die Jahrtausendwende lebten über 200.000 Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in Österreich, wobei hier auch jene mitgerechnet wurden, die bereits die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen haben (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 20, 22).

Abadan-Unat weist darauf hin, dass in Deutschland 1975 die Kinderbeihilfe für Kinder, die in Deutschland, nicht in der Türkei lebten, wesentlich höher war. Der deutsche Staat hatte damit beabsichtigt, Gelder zu sparen, aber nicht damit gerechnet, was tatsächlich geschehen sollte. Denn, so Abadan-Unat, diese Unterscheidung wo die Kinder lebten, sei für viele türkische Arbeiter ein Anreiz gewesen, ihre Familien nach Deutschland zu holen (vgl. Abadan-Unat 2011: 16f.).

Die Zuwanderung von Familien, insbesondere die Anwesenheit von Kindern, warf zahlreiche neue Fragen auf, die das Bildungssystem, religiöse Bildung bis zu Staatsbürgerschaft betreffen (vgl. ebd.: 19, 22). Diese sind, wie heutige politische Diskurse zeigen, bis in die Gegenwart aktuell. Türkische Migrantinnen und Migranten wurden immer sichtbarer und waren bald nicht mehr nur im Arbeitsleben anzutreffen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird deutlich, was Max Frisch meinte, als er sagte: „Wir haben Arbeitskräfte gerufen, und es sind Menschen gekommen.“ (DGB Bildungswerk 2007).

Zeitgleich mit der steigenden Arbeitslosigkeit, dem Anwerbestopp und gleichzeitig steigenden Anzahl der Mitbürger*innen türkischer Herkunft lässt sich auch ein Ansteigen der Fremdenfeindlichkeit feststellen. Dem deutschen Soziologen Erwin K. Scheuch zufolge ist diese auf die Angst der Mehrheitsbevölkerung um ihre (vermeidlich einheitliche) Identität und die Angst, selbst zu einer Minderheit zu werden, zurückzuführen. Abadan-Unat meint jedoch, dass diese Xenophobie bei der türkischen Minderheit dazu führt, dass die Aufmerksamkeit auf kulturelle Differenzen gelenkt wird. Das führt zu einer verstärkten Rückbesinnung auf ihr Herkunftsland und die transnationalen Verbindungen. Dadurch kam es zum Rückzug in Ghettos, in die Sicherheit der eigenen Communities (vgl. Abadan-Unat 2011: 28f.).

3.5 Zur ökonomischen Entwicklung der Türkei

Über all die Jahre, in denen türkische Arbeitskräfte im Ausland Geld verdienen, sendeten sie stets Teile ihres Gehaltes als finanzielle Unterstützung an Familienangehörige in der Türkei. Das Volumen dieser Geldtransfers stieg dabei über die Jahre kontinuierlich an: 1975 machten diese 1.313 Millionen US- Dollar aus, 1980 2.071 Millionen und 2000 4.560 Millionen. Auf der Makroebene beeinflussen diese Geldflüsse die Zahlungsbilanz der Türkei, so Abadan-Unat. Auf der regionalen Ebene zeige sich ein indirekter Effekt auf die lokalen Ökonomien. Sowohl die Emigrantinnen und Emigranten als auch im Herkunftsland lebende Familienmitglieder, die die Geldüberweisungen erhalten, weisen eine vermehrte Kaufkraft auf. Dennoch profitieren die Regionen, aus denen die Arbeiter*innen stammen, nur minimal von den Überweisungen. Am meisten Profit können metropolisierte Zentren wie Istanbul oder Izmir aus diesen Geldflüssen machen (vgl. Abadan-Unat 2011: 30).

Investitionstätigkeiten, die türkische Migrantinnen und Migranten in ihrem Herkunftsland tätigen, umfassen vor allem den Erwerb von Grundstücken, Immobilien, Geschäften und die Gründung kleiner Unternehmen. Dadurch, dass sich in den letzten Jahren immer mehr der Migrantinnen und Migranten dazu entschlossen, länger im Ausland zu bleiben und daher auch ihre Zukunft eher dort planen, mache sich hier mittlerweile eine Änderung bemerkbar. Es wird nun eher in Erwägung gezogen, im Aufenthaltsland eine Immobilie zu erwerben oder ein Geschäft zu gründen (vgl. ebd.: 31f.).

In Bezug auf die Bedeutung transnationaler Beziehungen für die Wirtschaft lässt sich festhalten, dass die türkische Wirtschaft zwar bis in die 1970er von Europa beziehungsweise von den Überweisungen der in Europa lebenden Gastarbeiter*innen abhängig war, dies mittlerweile jedoch nicht mehr der Fall ist (vgl. ebd.: 30f.). Im Gegenteil, momentan wächst die Wirtschaft in der Türkei stärker als in jedem europäischen Land. 2010 stieg das Bruttoinlandsprodukt um 8,9 Prozent. Das wiederum erweckte längst das Interesse ausländischer Investoren, auch aus Österreich (vgl. Bachler/Müller 2011). Österreich war, laut Angaben des österreichischen Außenministeriums, 2009 und 2010 der größte ausländische Investor in der Türkei (vgl. Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten o.J. b).

3.6 Migration nach Tirol

2010 hatten 10,7% der Bevölkerung in Tirol nicht die österreichische Staatsbürgerschaft. Österreichweit lag das Bundesland damit nach Wien (20,7%), Vorarlberg (13,0%) und Salzburg (12,5%) an vierter Stelle. Von den 10,7% ausländischen Staatsbürger*innen in Tirol stammten 32,7% aus Deutschland, 23% aus dem ehemaligen Jugoslawien und 15,9% aus der Türkei (vgl. IMZ 2011a).

Es gilt jedoch zu beachten, dass es sich hier nur um die Prozentanteile jener Personen mit einer nicht-österreichischen Staatsbürgerschaft handelt, nicht jene mit einem Migrationshintergrund. Von 1985 bis 2005 änderten insgesamt 29.047 Personen ihre ursprüngliche Staatsbürgerschaft auf die Österreichische. Beinahe die Hälfte dieser Personen, genauer 48,1%, stammte aus der Türkei. Seit 2005 ist ein deutlicher Rückgang der Einbürgerungen zu verzeichnen, was hauptsächlich auf neue rechtliche Hürden und Restriktionen des Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetzes 2005 zurückzuführen ist (vgl. IMZ 2011b).

Der Zuzug von Migrantinnen und Migranten ist zu einem großen Teil auf den Arbeitskräftebedarf zurückzuführen. Denn 1963 waren erst 2.744 ausländische Arbeitnehmer in Tirol tätig. Im Jahr darauf folgte das Anwerbeabkommen Österreichs mit der Türkei und wie oben bereits ausgeführt- dadurch zogen mehr und mehr ausländische Arbeitskräfte in das Land. Auch in Tirol stieg die Zahl der ausländischen Arbeitnehmer bis 1973 auf 19.800 (vgl. IMZ 2009). Auf diesen ersten Anstieg verlangsamte sich die Migrationsrate; von 1971 bis 1981 zogen nur 5.000 Personen zu. Zwischen 1991 und 2001 stieg die Anzahl jedoch wieder stark an. Mit 21.000 Personen zogen in diesen Jahren bisher am meisten Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft nach Tirol. Bis Anfang 2010 zeigte sich ein abermaliger Anstieg um 12.000 Personen (vgl. IMZ 2011a).

3.7 Migration nach Wörgl

Wörgl ist eine Kleinstadt in Tirol, die etwa 60 Kilometer östlich der Landeshauptstadt Innsbruck im Unterinntal liegt. Im Bezirk Kufstein ist Wörgl nach der gleichnamigen Bezirkshauptstadt die zweitgrößte Gemeinde. Der Schwerpunkt der Wirtschaft liegt in der Region auf dem Dienstleistungssektor, insbesondere dem Handel und dem Tourismus. In der Industrieproduktion sind besonders die Bereiche pharmazeutische Industrie, Gummi- und

Kunststoffwaren sowie Bauwirtschaft wichtig. Wörgl ist neben Kufstein, Kundl und Brixlegg einer der bedeutendsten Industriestandorte des Bezirks (vgl. IMZ 2010).

Der Bezirk Kufstein hatte im Jahr 2008 99.612 Einwohner*innen. Von diesen hatten 11.461 Personen keine österreichische Staatsangehörigkeit. Der Großteil davon, 4.269 Personen, stammte aus Deutschland. Damit weist der Bezirk Kufstein eine tirolweit überdurchschnittliche Zahl an Deutschen auf. Weitere 2.734 Personen stammten aus dem ehemaligen Jugoslawien; 2.023 Personen aus der Türkei. Diese beiden Gruppen entsprechen dem tirolweiten Durchschnitt. Die Anzahl der türkischen Staatsbürger*innen ist am stärksten rückgängig; 2002 betrug sie noch 2.753 Personen (vgl. IMZ 2010). Dieser Rückgang ist wahrscheinlich auf die Einbürgerungen zurückzuführen, da (wie bereits im Kapitel 3.6 erwähnt) in Tirol beinahe die Hälfte der Einbürgerungen auf türkische Migrantinnen und Migranten zurückzuführen sind.

Wörgl scheint, so der Stadtarchivar und Leiter des Heimatmuseums Hans Gwiggner, seit jeher ein Ort gewesen zu sein, an dem sich viele Migranten und Migrantinnen niederließen (Heinz o.J.: 3f.). Wörgl hat eine sehr günstige Lage im Inntal, da es direkt am Eingang zum Brixental liegt. Daher ist die Stadt bis heute ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, auch für die Eisenbahn. Wörgl liegt einerseits an der Strecke (München – Rosenheim –) Kufstein – Wörgl – Innsbruck – Brenner (– Bozen – Verona); andererseits auch an der Strecke der österreichischen Westbahn, die die Städte Wien – Linz – Salzburg – Zell am See – Kitzbühel – Wörgl – Innsbruck – Landeck – Feldkirch (– Bregenz – Lindau beziehungsweise – Buchs SG) anfährt. Diese Strecken wurden 1858 beziehungsweise 1875 eröffnet (vgl. Stadtgemeinde Wörgl o.J.). Dadurch kamen vermehrt Bahnangestellte in die Region. Vor allem höherrangige Eisenbahner seien früher entweder aus Böhmen und Wien gekommen, da es dort die zur Ausbildung notwendigen technischen Schulen gegeben hatte (vgl. Interview Gwiggner 28.07.2012).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Wörgl bereits eine Zementfabrik, ein Sandziegelwerk, zwei Sägewerke und eine Zellulosefabrik (vgl. Hormayr 2004: 116). Die von dem Franzosen Paul Darblay in den 1880ern gegründete Zellulosefabrik ist ein Beispiel dafür, wie die geographische Lage sich auf Wörgls Wirtschaft auswirkte. Denn für Darblay war nicht nur die Anbindung zu der Eisenbahn wichtig. Er hatte zuvor

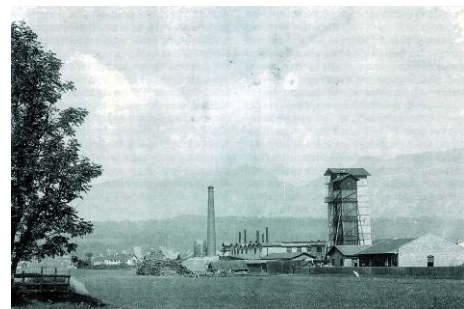


Abbildung 3-1: Zellulosefabrik 1883
(Quelle: Vivomondo. o.J. b)

auch Waldungen in der nahe gelegenen Kelchsau erworben. Das dort gewonnene Holz sollte als Rohstoff für die Zelluloseerzeugung dienen. Bei der Eröffnung wurden 350 Arbeiter und 150 Arbeiterinnen angestellt. 1931 kam es aufgrund der starken Konkurrenz zur Schließung des Unternehmens. Die Produktion danach wurde ohne großen Erfolg von mehreren Unternehmen weitergeführt. 1966 erwarb Fritz Egger die Fabrik, wo seither durch rund 180 Mitarbeiter Spanplatten erzeugt werden (vgl. Alexander 1991: 121-127; Egger 2012).

Bedingt durch die Zuwanderung von Arbeitskräften vervierfachte sich die Bevölkerung von Wörgl in den 41 Jahren von 1870 bis 1911 von 1.072 auf 4.300 Einwohner*innen. Zeugnisse dafür sind die Erweiterung der Kirche und der Schule zur damaligen Zeit, um den Leuten genügend Platz zu bieten. Jene Leute, die nach Wörgl zogen, kamen nicht nur aus der näheren Umgebung des Tiroler Unterlandes. Hans Gwiggner weist darauf hin, dass vor allem sehr viele Italiener*innen nach Wörgl gekommen waren. Zusätzlich seien auch zahlreiche Leute aus Oberösterreich und der Steiermark gekommen (vgl. Interview Gwiggner 28.07.2012).

Diese, wie Gwiggner es bezeichnet, „bunte Mischung von Leuten“ habe zu einer ganz eigenen Atmosphäre in Wörgl geführt. Im Gegensatz zu anderen Städten im Tiroler Unterland, wie Kufstein, gäbe es in Wörgl keine „eingestammte Bürgerschaft“, sondern vor allem viele „Zugroaste“, also Zugewanderte. Das führe dazu, dass jede*r, der/die engagiert sei, eine wichtige Position im



Abbildung 3-2: Gemeinderat Wörgl 1951
(Quelle: Vivomondo. o.J. a)

Gemeindeleben einnehmen könne. So zeigte Herr Gwiggner auf, dass in Wörgl das Bürgermeisteramt oder die Leitung der Feuerwehr bereits mehrmals von „Nicht-Wörglern“ übernommen worden war. Exemplarisch wies Gwiggner auf das Foto des Gemeinderates bei der Stadterhebung 1951 hin, das im Heimatmuseum hängt. Einer nach dem anderen ging er die Namen der anwesenden Personen und deren Herkunft durch. Die Mitglieder kamen aus Hall, Bruneck, Going, Böhmen, dem Zillertal - kaum jemand jedoch war in Wörgl geboren. Die wenigen, die es waren, hatten Elternteile, die zugezogen waren (vgl. Interview Gwiggner 28.07.2012).

Ab den 1960ern erlebte Wörgl einen wirtschaftlichen Aufschwung. Dies führte zur Anwerbung einer „erheblichen Zahl jugoslawischer Gastarbeiter“. Ende der 1960er seien

dann auch erste türkische Migranten und Migrantinnen in die Stadt gezogen (vgl. Heinz o.J.: 3f.).

3.8 Erfahrungen türkischer Gastarbeiter*innen in Wörgl

3.8.1 Die Anreise nach Österreich

Die oben beschriebene Anwerbung von Arbeitskräften scheint zwar auch von Unternehmen in und um Wörgl betrieben worden zu sein (vgl. M.E., 5.12.2012)⁹, keiner meiner Interviewpartner*innen war jedoch auf diesem Weg nach Österreich gekommen.

Einige waren als Touristinnen oder Touristen nach Österreich gekommen. So hatte A.B.E. etwa davon gehört, dass für den Bau des Olympiadorfes in Innsbruck Arbeitskräfte gesucht wurden (vgl. A.B.E., 29.11.2012). Andere kamen nach Österreich, weil sie das Land kennen lernen wollten und hier Familienmitglieder hatten, die sie besuchen konnten (vgl. Ü.Y., 2.12.2012; M.E., 5.12.2012; E.M., 28.11.2012). Es machte Sinn, dorthin zu reisen, wo man bereits jemanden kannte. Denn diese Verwandten oder Bekannten konnten einem in der neuen Umgebung unterstützen und bei Arbeits- und Wohnungssuche helfen.

Einige der Interviewpartner*innen aus der Fallstudie kamen von der Türkei nahezu direkt nach Wörgl, weil sie dort einen Arbeitsplatz gefunden hatten; andere erst mit der Zeit. Ein wesentlicher Grund für den Umzug in die Kleinstadt war für viele, dass sie dort schon andere türkische Familien, sei es Bekannte oder Verwandte, kannten. Dadurch war man nicht alleine, sondern konnte auf die gegenseitige Unterstützung zählen.

In den meisten Fällen waren es die Männer, die zuerst nach Österreich zogen. Erst nach einer Weile folgten ihnen ihre Frauen beziehungsweise ihre Familien. Nur einer der Interviewpartner wies darauf hin, dass seine Frau zuerst in Österreich lebte und er nach der Hochzeit zu ihr auswanderte (vgl. E.M., 28.11.2012).

3.8.2 Arbeitssituation

Viele der türkischen Migrantinnen und Migranten scheinen anfangs in der Gastronomie gearbeitet zu haben, weil dort besonders häufig nach Arbeitskräften gesucht wurde (vgl. Ü.Y.,

⁹ In Anhang 1 befinden sich eine Übersicht der Interviews und Kurzbiographien der Interviewpartner*innen.

2.12.2012, E.M., 28.11.2012). Eine Aufenthaltsgenehmigung habe man damals relativ einfach erhalten, beschreibt A.B.E.: Nach der bestandenen Probezeit und der Bestätigung vom Amtsarzt habe die Bezirkshauptmannschaft Kufstein sich bei dem/der Arbeitgeber*in erkundigt, ob der/die Arbeiter*in seine Aufgaben erfülle. Wurde dies bejaht, erhielt man ein Visum (vgl. A.B.E., 29.11.2012). War das Unternehmen jedoch unzufrieden mit der geleisteten Arbeit, konnte das auch dazu führen, dass man keine Aufenthaltsgenehmigung erhielt, wie einer der Interviewpartner erlebte:

Dann hab i leider keine Aufenthaltsbewilligung kriagt, weil i hab mi nit auskennt, mit dem Baustellenarbeiten. [...] da hab i falsch gearbeitet, hat der, ham sie mir nachher gedeutet. Weil i hab die Mischmaschine, da hab i Zement einigworfen und Wasser und irgendetwie hab i an Fehler gmacht und eine Seitn war total trockn und andere Seitn war total nass. Und des, ham sie gsagt, des war falsch gmacht. (M.E., 5.12.2012)¹⁰

Nicht nur im Gastgewerbe, sondern auch in der Bauwirtschaft scheinen viele türkische Migrantinnen und Migrantinnen beschäftigt gewesen zu sein. Insbesondere diese Gastarbeiter*innen, betonte ein Interviewpartner, haben zur wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs einen wichtigen Beitrag geleistet. Sie hatten etwa dabei geholfen, das olympische Dorf in Innsbruck zu errichten, sowie die Inntalautobahn und die Skilifte in Kitzbühel zu renovieren (vgl. A.B.E., 29.11.2012).

3.8.3 Wohnsituation

Eine Arbeitsstelle im Raum Wörgl zu finden, war zu diesem Zeitpunkt also einfach. Anders sah es jedoch mit einer Wohnung aus. Vor allem am Anfang lebten jene Männer, die alleine nach Österreich gekommen waren, häufig in Heimen. Die Bezeichnung „Heim“ scheint jedoch auf verschiedene Arten von Wohnarrangements verwendet worden zu sein. Auf der einen Seite gab es Wohnheime, die von den Arbeitgeber*innen zur Verfügung gestellt wurden:

Na, Wohnung bei Firma. Firma wohnen. [...] Ja, viele Leute. Jugoslawien, und Türken und Österreicher und Italien. Alles gemischt. [...] Wohnung, von Firma. Zwei Kollegen im Zimmer. Zwei Mitarbeiter. (A.B.E., 29.11.2012).

Heim, ja. So, Strabag zum Beispiel. [...] Von Firmen. Manche ham sie des vermietet, auch durch die Firma (M.E., 5.12.2012)

¹⁰In den Transkriptionsausschnitten wurden folgende Kürzel verwendet: Drei Punkte in einer Klammer (...) zeigen eine längere Pause auf. Eckige Klammern weisen darauf hin, dass entweder irrelevante Textauschnitte aus dem Zitat herausgenommen oder Erklärungen durch die Verfasserin ergänzt wurden. Non-verbale Signale stehen zwischen zwei Strichen, wie zum Beispiel //lacht//.

Auf der anderen Seite wird „Heim“ auch für selbst verwaltete Wohnungen oder Gebäude verwendet, die sich mehreren Männern teilten. Sinngemäß dürfte „Heim“ hier das Gleiche wie eine „Wohngemeinschaft“ sein.

E.M.: Viele [Männer] alleine gewesen hier. Heim gewesen, schau. [...]

K.K.: Heim is zum Beispiel is a alts Gebäude mit siebn, acht, neun Zimmers. Gemeinsame Küche, gemeinsame Klo, gemeinsame Dusche.

E.M.: Ein Zimmer, zwei, drei Türken zusammenwohnen. [...] Aber Küche zusammen, und Klo zusammen, Bad zusammen. [...] Ja andere kochen, zusammen essen. Des is so gewesen, schau. Familien sind sehr wenige gewesen bis '77.[...](E.M., 28.11.2012)

Wie im letzten Zitat auch schon angedeutet, traf diese Wohnsituation vor allem auf Männer zu, deren Familien (noch) nicht in Wörgl lebten. Spätestens mit der Familienzusammenführung, also der Nachreise von Frau und eventuell auch Kindern, begaben sie sich auf die Suche nach einer eigenen (Miet-)Wohnung. Insbesondere für Ausländer*innen sei es damals jedoch schwer gewesen, etwas zu finden.

[Eine Wohnung zu finden war] sehr schwer, damals überhaupt, ja. Und des erste is, i red ja mit ihnen sehr in Ordnung, aber wenn i a Türke bin, sind sie zurückgetreten. (M.E., 5.12.2012)

Nein, Wohnung gibt's keine Chance. Keine Chance, Wohnungen. Gemeinde nicht helfen und Wohnung suchen so schwer. Sehr schwer. Arbeit finden schon, aber Wohnung finden nimmer. Keine Chance gewesen. (E.M., 28.11.2012)

Auch die Gemeinde habe hier nicht geholfen, wie E.M. beschreibt. Auch später, nach dem Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft habe sich das für ihn nicht wirklich geändert. Er schildert, wie er in den 1990ern in das Gemeindeamt ging, da er aufgrund gesundheitlicher Probleme seines Sohnes in eine andere Wohnung umziehen musste.

I bin einmal Wohnung fragen. Gemeinde gehn. Österreichische Staatsbürgerschaft, Papier, schau. Des 93, und da österreichische Staatsbürgerschaft. Und Gemeinde, Frau¹¹ [...] gewesen, Wohnung schauen. Die sagt: „Geh mit Papier.“ [...] Frau [...] zurückschmeißen: „Du bist Ausländer.“ [...] So, diese Frau [...] so blöd reden. [...] Alles machen. Was Österreicher machen, i a alles. Ganz gleiches Leben. [...] Aber mir so sagt Frau [...] und mein Herz so weinen, schau. Des is a schwer, des is a so. (E.M., 28.11.2012)

Die Wohnungen, in denen die Familien lebten, waren meist eher alt und klein. Manche hatten das Klo draußen und statt einer Zentralheizung einen Holzofen. Diese Holzöfen wurden häufig mit alten Paletten beheizt, die aus der Arbeit von den Baustellen umsonst mitgenommen werden konnten.

¹¹ Der Name wurde genannt, wird hier aber nicht veröffentlicht.

Und dann nachdem des zweite Kind kommen is, ham wir wieder a Wohnung gsucht, aber natürlich, so ganz a billige, alte Wohnung. (M.E., 5.12.2012)

Alte Wohnungen. Keine heiße Wasser, Klo außen und Wasser, schau. [...] Ofen, Holzofen. Kohle. [...] Holz in der Firma immer schneiden, des is alte Palette. (E.M., 28.11.2012)

Von Baustelle haben sie's genommen [das Holz][...] Weil des gratis war, natürlich. (A.B.E., 29.11.2012, übersetzt von K.K.).

3.8.4 Kontakt mit Verwandten und Bekannten in der Türkei

Als die ersten türkischen Migrantinnen und Migranten nach Österreich kamen, war es noch viel schwerer als heute, in Kontakt mit ihren Mitmenschen aus dem Herkunftsland zu bleiben. Eine weit verbreitete Möglichkeit war es, Briefe zu schreiben. Der Postweg dauerte jedoch lange, auf eine Antwort musste ein Monat gewartet werden. Außerdem befürchtete man, dass die Post (vor allem wenn Geld mitgeschickt wurde) entweder aufgemacht oder ganz verschwinden würde (vgl. E.M., 28.11.2012; M.E., 5.12.2012)

Auch Telefonate wiesen ihre Tücken auf. Es wurden die Telefonzellen genutzt, was ein recht mühsames Unterfangen sein konnte. Häufig musste man wiederholt wählen, bis die Verbindung zustande kam. Dazu kam, dass auch in der Türkei nicht jeder ein Telefon hatte. Das bedeutete, dass man eventuell in einem Nachbarhaus anrufen musste. Der Nachbar oder die Nachbarin habe dann die Familie zum Telefon geholt, so dass man nach einiger Zeit ein zweites Mal anrufen konnte, um mit diesen zu reden (vgl. E.M. 28.11.2012). Außerdem waren Auslandstelefonate sehr teuer, daher rief man meist nur in dringenden Angelegenheiten an.

Auch Besuche in die Türkei kosteten viel Geld, vor allem wenn man mit dem Flugzeug reiste. Aus diesem Grund war man damals eher mit dem Auto, Bus oder Zug gefahren, wodurch die Reise natürlich viel länger dauerte. Zudem hatte es damals noch keine Autobahn gegeben, sondern nur eine Bundesstraße, was die Fahrtzeit zusätzlich verlängert hatte (vgl. E.M., 28.11.2012).

3.8.5 Anfangsschwierigkeiten

Nach den Anfangsschwierigkeiten gefragt, mit denen sie sich in ihrer ersten Zeit in Österreich konfrontiert sahen, erwähnten die Interviewpartner*innen besonders häufig, wie schwer es war, mit der Einsamkeit und dem Heimweh zurechtzukommen und soziale Kontakte zu finden.

15 Jahre ich bin alleine. [...] Nach 15 Jahre Familie auch hier. (A.B.E., 29.11.2012).

Das größte Problem, das ich hatte: Ich war Single, sagt er, ich war allein. [...] Ich hab dauernd bügeln müssen, waschen müssen. Ich hab immer von meinen Kindern geträumt, ja. Und dann hat er gereart [geweint, Anm.], zum Beispiel, wenn er in der Nacht aufgestanden is. [...] Die Familie war unten. [...] In Istanbul. (A.B.E., 29.11.2012, übersetzt von K.K.).

Bissl weinen, Frau. So Heimweh. [...] Ja keine Freund, keine Kollege, kein Nachbar. Überhaupt keine, kennt nichts. (E.M., 28.11.2012)

Sprachliche Schwierigkeiten erschwerten die Kontaktaufnahme zu der deutschsprachigen Bevölkerung. E.M. beschreibt, wie er daher in den 1970ern versuchte, andere Türken in Wörgl ausfindig zu machen:

Nur schauen und: Ah, dieser Türke oder nicht Türke? Und schauen: „Dieser Jugo oder Türke?“ [...] Schwarze Kopf sieht: „Ah, ist dieser Türke oder Jugo?“ [...] Is der Türke oder? Aber andere sprechen, is deutsch oder türkisch. Aso, is Türke. Und nächste Mal wenn sehen: Ah, grüß di und türkisch sprechen. Und fragen: „Wo kommen Sie? Wie Name?“ (E.M., 28.11.2012)

Fehlende Sprachkenntnisse konnten auch ganz alltägliche Erledigungen, wie etwa Einkäufe, zu einer Herausforderung machen. So erklärte E.M. etwa, dass er und seine Frau durch die Arbeit in der Gastronomie zwar viele Grundnahrungsmittel, wie Brot, Zucker und Mehl kannten. Anderes kauften sie jedoch nur, wenn sie es als solches erkannten. Wenn sie etwas nicht finden konnten, hatten sie sich auch nicht danach erkundigt (vgl. ebd.).

Andere Migrantinnen und Migranten wichen auf Pantomime aus und versuchten, sich mit Händen und Füßen zu verständigen. Auch A.B.E. beschreibt, wie er nach bestimmten Lebensmitteln „fragte“, indem er auf eine nicht-sprachliche Ebene auswich:

I möchte gern einkaufen, aber was kaufen? Nicht wissen. I möcht a Hendl, Henne. Wenn i so machen [imitiert Hühnergackern] dann kennen. //lacht// (A.B.E., 29.11.2012).

Auf einige Lebensmittel musste man, weil es keine türkischen Lebensmittelmärkte in Wörgl gab, ganz verzichten, oder aus dem Urlaub in der Türkei selbst mitbringen. Eine andere Möglichkeit war es, nach Deutschland, entweder Rosenheim oder München zu fahren, wo es

einige Exportläden gab. Weil dafür jedoch die Grenze überschritten werden musste und Österreich zu diesem Zeitpunkt noch nicht Mitglied der Europäischen Union war, sei sowohl die Menge an Lebensmittel, die man aus Deutschland mitnehmen konnte, als auch die Anzahl der Grenzübertritte begrenzt gewesen (vgl. E.M., 28.11.2012).

Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe an türkischen Geschäften in Wörgl, die dem Anhang 1 entnommen werden können.

3.8.6 Freizeitgestaltung

In der Freizeit habe man zum einen den Haushalt erledigt, sich ausgeruht, aber auch soziale Kontakte gepflegt (vgl. A.B.E., 29.11.2012; E.M., 28.11.2012; Ü.Y., 2.12.2012). Türkische Fernsehsender konnten damals noch nicht empfangen werden, daher galt eine 14-tägige türkischsprachige Sendung des ZDF als besonderes Highlight.

Jede 14 Tage, ZDF, türkische Programm gewesen. Zusammen Familien, vier fünf Familien zusammen in einem Haus, wo geht die Antenne gut, und dieses Programm schauen, schau. [...] 45 Minuten türkisches Programm. [...] [Inhalt der Sendung waren] Nachrichten, [...] und Musik und anderes. [...] I sag ja, 14 Tage einmal ZDF türkische Programm machen. Ganzes, drei vier Familien zusammen. Kinder ruhig, ruhig, ruhig. Is' alle vorm Fernseher, schau. (E.M., 28.11.2012).

Gerade weil keine türkischsprachigen Fernsehsender oder auch Radiosendungen empfangen werden konnten, wick man auf Musik- und Videokassetten aus. Videokassetten wurden wegen ihres Preises meist nur ausgeliehen, Musikkassetten jedoch gekauft (vgl. ebd).

Abgesehen von den eigenen Wohnungen gab es für türkische Migrantinnen und Migranten besonders in der Anfangszeit nur wenige Orte, wo man sich treffen konnte. Die meisten Gasthäuser mied man eher, wie M.E. beschreibt.

Na des is so, wir ham Angst gehabt. Dass sie uns aussischmeißn. Des is a paar Mal passiert, bei mir. [...] Da ham mir hingangen, da ham mir ghockt, in Kufstein. Da ham sie gsagt: Türken kriagn kein Essen. Warum? Weil der Chef hat des so erlaubt. Da ham ma, da kannst du damals, hast du Ärger, kannst du schimpfen was du willst, aber hilft ja nit. (M.E., 5.12.2012)

Eine Ausnahme in Wörgl scheint der mittlerweile geschlossene Gasthof „Zur Rose“ in der Bahnhofstraße gewesen zu sein. M.E. beschreibt „Die Rose“ als Arbeiterlokal, für jene „die gerne Bier trinken“. Diejenigen, die kein Bier mochten oder ihr Geld lieber sparten, seien zu Hause beziehungsweise in den „Heimen“ geblieben oder hatten sich am Bahnhof getroffen (vgl. ebd.).

Der Bahnhof wurde in den geführten Interviews wiederholt als populärer Treffpunkt genannt, wobei man sich auch bewusst war, dass dieser nicht ideal war. Zu diesem Zeitpunkt gab es jedoch weder türkische Vereine noch Lokale, wo man sich treffen hätte können.

Ja, andere türkische, nicht i. Bahnhof kommen, kommt der Bahnhof, sprechen, sehen, Türkei, schau. (E.M., 28.11.2012).

Und damals wars ja a nit gängig, dass ma immer mitm Auto hin und herfährt. Die meisten sind eben mit den Zügen hin- und herfahrn. Und dann hat ma sich dann eben bei den Bahnhöfen getroffen, dadurch dass jeder mitm Zug gefahrn is. [...] was den Papa a sehr gstört hat, weil's ja doch nit gut ausschaut, eben. (Ü.Y., 2.12.2012)

Damals war keine Lokale, hats keine türkischen Lokale gegeben. [...] Die Türken treffen sich alle am Bahnhof. [...] Da ham die Einheimischen so gschumpfen: „Warum stehn sie am Bahnhof, da gehn sie nirgends hin“. Gottseidank, die Lokale sind aufgmacht worden. Oder Moschee und Vereine. Und die Leute ham sich zurückzogen. (M.E., 5.12.2012)

Wie im letzten Zitat von M.E. bereits beschrieben, öffneten ab Ende der 1980er erste Migrantenvereine.¹² In den 1980er und 1990ern wurde in der Brixentaler Straße 92 ein altes Gebäude gemietet und umgebaut. Es wurde als gemeinsamer Gebetsraum von allen Musliminnen und Muslimen¹³ genutzt. In den späteren Jahren kam es jedoch zu Meinungsverschiedenheiten und in Folge bildeten sich mehrere verschiedene Gebetsräume heraus. So mietete die ATİB (Türkisch Islamische Union in Österreich) zuerst das Erdgeschoß eines Hauses in der Bahnhofstraße 8 und später Räumlichkeiten in der Johann-Seisl-Straße. 2002 zog die ATİB in den derzeitigen Standort in die Michael-Unterguggenberger-Straße 16 (vgl. Dönmez et al., 22.11.2012). Weitere Vereine in Wörgl und ihre derzeitigen Standorte können dem Anhang 2 entnommen werden.

Dadurch, dass Vereine gegründet wurden, verlagerten sich Treffpunkte also aus den öffentlichen (sichtbaren) Räumen wie der „Rose“ oder dem Bahnhof in die privaten Vereinsräumlichkeiten. Dadurch waren die Migrantinnen und Migranten im Alltag weniger sichtbar. Allerdings stellt sich die Frage, ob diese Entwicklung dazu beigetragen hat, dass es nicht viel Kontakte zwischen Migrantinnen und Migranten und den „Einheimischen“ gab.

¹² Die Räumlichkeiten der Vereine werden meistens auch als Treffpunkte genutzt. Je nach Ausstattung wird dort Tee getrunken, diskutiert, gemeinsam ferngesehen oder Spiele gespielt.

¹³ Auch Alevitinnen und Aleviten nutzten diese Gebetsräume.

3.8.7 Kontakte mit den „Einheimischen“

In den 1970ern, als Österreich Arbeitskräfte suchte, wurden die türkischen Migrantinnen und Migranten freundlich empfangen. Man schätzte die zusätzlichen Arbeitskräfte, die das Land beim wirtschaftlichen Aufschwung unterstützten. Diese Haltung hielt jedoch nicht allzu lange an.

Als wir erstes Mal nach Österreich kamen, war Österreich wirtschaftlich auch nit gut beinander. [...] Früher war Österreich sehr migrantenfreundlich, damals. Die haben sie unglaublich geliebt. Wir gehen zu Wiener Wald, etwas essen, sagt er. Also sogar der Chef ist aufgestanden und hat sie begrüßt, beim Wiener Wald. Aber nach zwei, drei Jahren hat sich des geändert dann. (A.B.E., 29.11.2012, übersetzt von K.K.)

Der Kreisky. [...] Der war zwölf Jahre lang nämlich der Bundeskanzler. [...] Der hat gesagt, die Migranten haben viel gholfen, [...] die müssen dableiben. (A.B.E., 29.11.2012, übersetzt von K.K.)

Der Kontakt zu den „Einheimischen“ beschränkte sich trotzdem meistens auf die Arbeit und öffentlichen Raum, wie Geschäfte, Ämter und Ähnlichem. Begründet wird das einerseits durch die sprachlichen Probleme, andererseits auch dadurch, dass die kulturellen Unterschiede als problematisch wahrgenommen wurden.

Und [...] was natürlich a vor allem durch die fehlende Sprache entstanden is, dass ma mit Österreichern, also dass Türken und Österreicher nit wirklich Kontakt zueinander g'habt haben. Weil eben, erstens vor allem durch die Sprache, die man nit beherrscht hat und zweitens, weil eben ein großer Kulturunterschied war. (Ü.Y., 2.12.2012)

4. Transnationaler Alltag

Transmigrantinnen und –migranten sind auch ihrem Alltag ständig im Kontakt mit ihrem Herkunftsland. Dieses Kapitel beschreibt, wie die Teilnehmer*innen der Fallstudie tagtäglich in Verbindung mit der Türkei stehen, sei es auf direkte oder indirekte Art und Weise. Obwohl in einigen Unterkapiteln bereits durchscheint, wie transnationale Verbindungen sich auf die Identität der Betroffenen auswirken können, wird dieser Punkt hier noch nicht behandelt. Diese Frage wird erst im nächsten Kapitel zum Thema.

Um den Alltag der Teilnehmer*innen der Fallstudie in Kontext zu setzen, wird anfangs die Bevölkerungsstruktur der Kleinstadt Wörgl und den umliegenden Gemeinden dargestellt. Im Gegensatz zum vorhergehenden Kapitel 3 – „Historischer Kontext“ behandelt dieses Kapitel jedoch die gegenwärtige Lage in Wörgl und Umgebung.

4.1 Demographische Daten zu Wörgl

Laut den neuesten Daten der Statistik Austria wohnten Anfang 2012 insgesamt 12.723 Menschen in Wörgl. 1.011 von ihnen wurden in der Türkei geboren; das entspricht 7,4% der Gesamtbevölkerung. 583 von diesen haben nach wie vor die türkische Staatsbürgerschaft. Angehörige der zweiten Generation, die in Österreich geboren sind und auch die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, scheinen in dieser Statistik jedoch nicht auf (vgl. Statistik Austria h).

Im Jahr 2007 hatten von den damals insgesamt 12.433 Einwohner*innen Wörgls 520 die türkische Staatsbürgerschaft (vgl. Heinz o.J.: 9). Basierend auf dieser Zahl, sowie den durchschnittlichen Zahlen von Einbürgerungen in den vorangegangenen Jahren, Jahrgangsquerschnitten und Religionszugehörigkeiten wurde die Zahl der Wörgler*innen mit türkischem Migrationshintergrund auf insgesamt 1.250 Personen geschätzt. Das entspricht etwa 10% der Einwohner*innen (vgl. ebd.: 16).

Unter den Kindern und Jugendlichen ist dieser Anteil höher. Im Integrationskonzept der Stadt wird darauf hingewiesen, dass in dieser Altersgruppe rund jede*r vierte entweder einen türkischen oder ex-jugoslawischen Migrationshintergrund hatte (vgl. Warbanoff/Kaya/Ungar 2009: 8). Konkrete Zahlen, die sich auf die Nachfolgenerationen aus der Türkei beziehen, gibt es jedoch nicht.

In der angrenzenden Gemeinde Kirchbichl, die insgesamt 5.363 Einwohner*innen hat, wurden 147 in der Türkei geboren, 100 von ihnen haben die türkische Staatsbürgerschaft (vgl. Statistik Austria e). In den kleineren Gemeinden Angath, Bad Häring, Breitenbach und Kundl wohnen jeweils zwischen 20 und 30 türkische Staatsbürger*innen. In Angerberg wohnt ein*e türkische Staatsbürger*in; in Mariastein keine*r (vgl. Statistik Austria a, b, c, d, f, g). Die genauen Zahlen können der Tabelle unten entnommen werden.

Gemeinde	Bevölkerung gesamt	Bürger mit türkischer Staatsbürgerschaft	Türkei als Geburtsland
Angath	946	23	25
Angerberg	1.768	1	5
Bad Häring	2.568	29	37
Breitenbach am Inn	3.321	24	34
Kirchbichl	5.363	100	147
Kundl	3.967	26	50
Mariastein	323	-	-
Wörgl	12.723	583	1.011

Abbildung 4-1: Bevölkerungsstand und –struktur von Wörgl und den Umlandgemeinden am 1.1.2012
(Quelle: Eigene Zusammenstellung nach Statistik Austria a-h)

4.2 Kontakte in die Türkei

Migrantinnen und Migranten bleiben in der Regel mit Menschen aus ihrem Herkunftsland in Verbindung. Die Gespräche mit den Teilnehmer*innen der Fallstudie in Wörgl bestätigten dies. Obwohl alle der Gesprächspartner*innen Familienmitglieder haben, die in Tirol, anderen Teilen Österreichs oder Europa leben, gibt es immer auch noch Verwandte, die in der Türkei wohnen.

Meist besteht noch regelmäßiger Kontakt zu mehreren Verwandten, während aufrecht erhaltene Beziehungen zu Bekannten oder Freunden seltener vorkommen. Die erste Generation hat vor allem mit Eltern und Geschwistern Verbindung. Für die zweite Generation sind das dementsprechend Großeltern, Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen.

Die Art der Kommunikation hat sich seitdem die ersten türkischen Gastarbeiter*innen nach Österreich kamen stark geändert. Früher wurden, wie im Kapitel 3.8.4– „Kontakt mit Verwandten und Bekannten in der Türkei“ beschrieben, vor allem Briefe geschrieben, und

man musste lange Zeit auf Antwort warten. Nur in wichtigen oder dringenden Angelegenheiten wurde telefoniert.

Durch die Liberalisierung der Telekom sind die Kosten für Telefongespräche in Österreich mittlerweile gesunken. Das ermöglicht es Transmigrantinnen und –migranten, nicht mehr nur gelegentlich, sondern regelmäßig in der Türkei anzurufen. Dennoch summieren sich die Ausgaben schlussendlich doch, so dass die durchschnittlichen Telefonrechnungen türkischer Migrantinnen und Migranten ähnlich hoch sind wie die Ausgaben für Strom und Gas (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 67).

Österreichische Telefonanbieter haben türkische Transmigrantinnen und –migranten längst als neue Zielgruppe entdeckt und bieten daher mittlerweile besondere Tarife für all jene, die häufig in die Türkei telefonieren, an. Als Beispiele seien hier Telering und Orange erwähnt: Telering bietet im Frühjahr 2013 mit „Turka Basta“ einen Tarif um 15€ an, bei dem 1000 Freiminuten und 1000 SMS inkludiert sind. Diese Freiminuten und SMS gelten sowohl innerhalb von Österreich als auch ins türkische Festnetz (vgl.: Telering o.J.). Bei Orange heißt selbiges Angebot „Supernet Türkei“ und kostet 12€ (vgl. Orange o.J. a). Wer lieber einen anderen Tarif von Orange vorzieht, kann zusätzlich das „Türkei Paket“ nehmen, das zwar keine Freiminuten enthält, es dafür aber ermöglicht, um 2 Cent pro Minute in das türkische Festnetz und um 15 Cent in die Mobilnetze zu telefonieren (vgl. Orange o.J. b).

Durch die Verbreitung der Smartphones ergeben sich in letzter Zeit neue Formen des Telefonierens. Mit diesen kann nunmehr auch über das Internet telefoniert werden. Solange auch der/die Gesprächspartner*in in der Türkei einen Internetzugang hat, sind besondere Angebote für das türkische Telefonnetz nicht mehr nötig (vgl. B.K., 1.5.2013).

Das Internet wird immer mehr und mehr genutzt, da es die Kommunikation wesentlich beschleunigt und auch verbilligt. Durch das Internet ist es möglich, nicht mehr nur jede Woche, sondern täglich Nachrichten und Informationen auszutauschen. „Gewöhnliche“ Emails wurden in der Fallstudie jedoch kaum erwähnt. Vielmehr wurde auf Facebook und MSN verwiesen.

Facebook und andere soziale Netzwerke werden immer populärer. Über sie werden nicht nur Nachrichten gesendet, sondern auch Informationen verbreitet. Wichtige Momente, auch aus dem Privatleben, wie Hochzeiten und Geburten, können auf der eigenen Chronik oder in digitalen Fotoalben festgehalten werden. So können auch ohne direkten Kontakt eine große Anzahl an Leute über Ereignisse informiert werden. Den neuen Medien kommt auch eine

nicht unwesentliche Rolle Suche nach potentiellen Ehepartner*innen zu. So erzählt eine Gesprächspartnerin:

„Und [den Mann der] dritte[n] Schwester ham sie über das Internet gefunden. Facebook und so. Dann ham sie sich kennengelernt.“ (M.K. 15.10.2012)

MSN¹⁴ und Skype sind Anbieter, die es den Nutzern ermöglichen, umsonst zu chatten, telefonieren oder sogar videotelefonieren. Das Internet dient jedoch nicht nur der direkten Kommunikation, sondern eröffnet noch zahlreiche weitere Möglichkeiten. So gibt es zahlreiche Internetseiten, wo man neben dem Chat oder Telefonat eine Partie Schach oder Backgammon spielen kann. Es spielt dabei keine Rolle, dass der/die Spielpartner*in hunderte oder tausende Kilometer weit entfernt vor einem Computer sitzt.

Das Internet wird bisher mehr von den jüngeren Generationen genutzt, während vor allem die erste Generation weiterhin bevorzugt telefoniert. Gümüsoğlu et al. rechnen damit, dass das Internet wegen seiner vielen Möglichkeiten in den kommenden Jahren jedoch immer wichtiger werden wird (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 134). Es dient nicht nur der Kommunikation zwischen Einzelpersonen, sondern kann, wie Printmedien, zur Informationsverbreitung und damit auch zur Verbreitung von kulturellen Werten genutzt werden (vgl. ebd.: 133f.).

Die Themen, die mit Familienmitgliedern besprochen werden, sei es über Telefon oder Internet, sind meist ganz alltägliche. Vom allgemeinen Wohlbefinden und Problemen über das Wetter bis zu Geburten, Hochzeiten und Todesfällen wird alles thematisiert. Dadurch, dass es durch moderne Kommunikationsmedien egal ist, ob jemand 10 Kilometer oder 1.000 Kilometer weit entfernt ist, besteht kaum ein Unterschied zu „üblichen“ Telefonaten innerhalb von Familien- und Freundeskreisen.

4.3 Türkeibesuche

Transmigrantinnen und Transmigranten pflegen den Kontakt zu Personen nicht nur über den Postweg, Telefon und Internet. Auch Besuche dienen der Aufrechterhaltung von Beziehungen. Die Anzahl der Besuche von in Österreich lebenden türkischen Migrantinnen und Migranten in die Türkei ist zwar gering, aber kontinuierlich. Im Durchschnitt verbringen 40% der Migrantinnen und Migranten vier Wochen im Jahr in der Türkei. Ebenfalls viele

¹⁴ MSN Messenger wurde 2013 eingestellt. Microsoft weist jedoch darauf hin, dass bei einem Umstieg auf Skype die Kontakte mitgenommen werden können (vgl. Microsoft 2013).

reisen jährlich für insgesamt zwei, drei, fünf, sechs oder acht Wochen in das Herkunftsland (vgl. Gümüőğlu et al. 2009: 135).

Diese Durchschnittswerte spiegeln sich auch in den Angaben der Teilnehmer*innen der Fallstudie in Wörgl wieder. Die meisten fahren einmal im Jahr in die Türkei. Die Reise findet meist im Sommer, in den Schulferien, statt. Die Dauer variiert zwischen zwei und mehreren Wochen. Ausschlaggebend für die Häufigkeit und Dauer der Besuche ist unter anderem auch die finanzielle Situation der Reisenden.

Veränderungen zeigen sich mit dem Wechsel von der Schule in das Berufsleben. Das liegt daran, Schüler*innen in Österreich hingegen meistens acht oder neun Wochen Sommerferien haben. In der die Berufstätigkeit ist die Anzahl der Urlaubstage geringer. Mit dem Pensionsantritt können wieder längere oder mehr Aufenthalte in der Türkei eingeplant werden (vgl. E.M., 28.11.2012; K.K., 15.10.2012).

Die Teilnehmer*innen der Fallstudie in Wörgl gaben an, entweder mit dem Flugzeug oder mit dem Auto in die Türkei zu fahren. Das Flugzeug hat den Vorteil, dass die Reisezeit im Vergleich sehr kurz ist. Ein Flug von München nach Istanbul oder Izmir dauert weniger als drei Stunden und auch nach Ankara braucht man nur knapp über drei Stunden.

Die Fahrt mit dem Auto hingegen hat den Vorteil, dass es für eine ganze Familie oder Fahrgemeinschaft günstiger ist. Außerdem kann das Auto auch während dem Aufenthalt praktisch sein (vgl. G.K., 15.10.2012; H.C., 11.10.2012). Ein weiterer Pluspunkt ist, dass sich leichter Dinge in und aus der Türkei mitbringen lassen. Per Flugzeug ist das durch die Gepäcksbestimmungen nicht, beziehungsweise nur bis zu einem gewissen Gewicht, möglich. Nachteile, die die Fahrt mit dem Auto mit sich bringen, betreffen vor allem die Dauer¹⁵ der Fahrt als auch die Fahrstrecke selbst. Vor allem die Fahrt durch das ehemalige Jugoslawien wird als gefährlich wahrgenommen, es gibt Befürchtungen über Diebstahl und korrupte Polizisten (vgl. H.C., 11.10.2012).

In der Türkei angekommen, gibt es viel zu tun. Vor allem gegenseitige Besuche bei den Verwandten und Bekannten füllen die Tage aus. Trotzdem bleibt manchmal noch Zeit für ein paar Tage am Meer oder in der Großstadt (vgl. Ü.Y., 5.10.2012; M.K. 15.10.2012). Alles in allem bleibt jedoch häufig das Gefühl, dass es sich bei dem Aufenthalt in der Türkei nicht nur um Urlaub handelt. Es handle sich zu einem gewissen Grad auch um eine Pflicht (vgl. B.K., 1.5.2013).

¹⁵ Maps.google.com gibt für die Fahrstrecke von Wörgl nach Istanbul entlang der E60 eine Fahrtzeit von 19 Stunden und 15 Minuten an.

Gegenbesuche aus der Türkei sind im Übrigen eher selten. Für die Einreise nach Österreich müssen türkische Staatsbürger*innen zuerst ein Visum beantragen und bewilligt bekommen, was ein relativ großer Aufwand sein kann. Voraussetzungen für einen kurzfristigen Aufenthalt bis zu 90 Tagen sind unter anderem ein Reisepass, der Nachweis des Transportmittels (entweder eine Reservierung oder ein Ticket) sowie eine Reise-, Kranken- und Unfallversicherung mit einer Deckungssumme von mindestens 30.000 Euro für den gesamten Schengener Raum. Zudem müssen für private Besuchsreisen ein Nachweis der wirtschaftlichen oder familiären Verwurzelung des Antragstellers im Herkunftsland und eine schriftliche Einladung vorgelegt werden. Außerdem muss, falls der/die Antragsteller*in nicht genug Eigenmittel nachweisen kann, der/die Einladende am Wohnsitz bei der zuständigen Fremdenpolizeibehörde eine Elektronische Verpflichtungserklärung unterzeichnen (vgl. Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten o.J. c).

4.4 Waren und Gastgeschenke

Wie aus Anhang 2 ersichtlich, gibt es mehrere Geschäfte in Wörgl, die türkische Waren führen. Aber nicht nur auf dieser geschäftlichen Ebene, sondern auch privat werden österreichische und türkische Waren von einem in das andere Land gebracht. Bei ihren „Heimatbesuchen“¹⁶ bringen Transmigrantinnen und –migranten häufig Gastgeschenke von Österreich in die Türkei. Auf der Reise zurück nach Österreich befinden sich dann meistens „typisch türkische“ Produkte im Gepäck.

Bei den Gastgeschenken handelt es sich zum Großteil um Produkte, die im Aufenthaltsland leicht erhältlich und im Herkunftsland beliebt sind, wie etwa die wiederholt genannte Milkaschokolade. Überraschenderweise gab beinahe jede*r der Interviewten an, schwarzen Tee in die Türkei mitzubringen, obwohl in Österreich im Gegenteil zur Türkei kein Tee angebaut wird. Bei dem mitgebrachten Tee handelt es sich auch um kein österreichisches Produkt, sondern vielmehr um den „Çay-Tee“, der in den türkischen Geschäften in Wörgl und Kufstein verkauft wird. Der Tee wird meistens auf Wunsch der türkischen Verwandten mitgenommen, da er anders schmecke als der in der Türkei erhältliche Tee (vgl. Ü.Y., 5.10.2012; H.E., 12.10.2012; H.C., 11.10.2012).

Generell scheint von Seiten der türkischen Bevölkerung eine Erwartungshaltung zu geben, dass Verwandte und Bekannte Waren aus Österreich mitnehmen. Die türkischen Migrantinnen und Migranten stören diese Annahme teilweise. Sie argumentieren zum einen,

¹⁶ Mehr zum Begriff Heimat und warum er hier unter Anführungszeichen steht, im Kapitel 5.1.4 - „Heimat“.

dass man nicht alles mitnehmen könne, insbesondere wenn man mit dem Flugzeug unterwegs sei. Zum anderen sei durch die zunehmende Globalisierung mittlerweile ohnehin beinahe alles auch in der Türkei erhältlich (vgl. G.K., 15.10.2012; H.E., 12.10.2012).

Auch von der Türkei nach Österreich werden Produkte mitgenommen. Es handelt sich dabei zum Beispiel um orientalischen Schmuck, türkischsprachige Filme, Bücher und auch Kleidung. Beliebt sind auch Mitbringsel mit dem „nazar boncuğu“, dem blauen Auge der Fatima, meist in der Form von Perlen oder Amuletten, die vor dem bösen Blick beschützen sollen (vgl. Sivri 2009). Auch Lebensmittel werden von vielen türkischen Familien nach wie vor mitgenommen, obwohl es seit geraumer Zeit Lebensmittelläden in Wörgl gibt, die türkische Waren anbieten. Mehrmals genannt wurden im Zuge der Gespräche Tarhana¹⁷, Trockenfrüchte, Haselnüsse¹⁸ und türkischer Kaffee (vgl. Ü.Y., 5.10.2012; H.E., 12.10.2012; M.K. 15.10.2012; G.K., 15.10.2012; B.Y., 4.10.2012).

4.5 Mediennutzung

Als die ersten Gastarbeiter*innen in den deutschsprachigen Raum immigrierten, war es noch ein weiter Weg bis zum dem großen türkischsprachigen Medienangebot, das es heute gibt. Ein erster Schritt in diese Richtung war die Einrichtung einer Druckerei in Neu-Isenburg 1971. Diese diente hauptsächlich dazu, die Tageszeitung „Hürriyet“ in Deutschland zu drucken, damit sie ohne lange Verzögerung rechtzeitig an ihre Leser*innen geliefert werden konnte (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 139).

In Wörgl und Umgebung sind türkische Zeitungen in der Tabaktrafik am Bahnhof erhältlich. Diese führt die Tageszeitungen Türkiye, Hürriyet und Sabah. Täglich werden jeweils zwischen sieben und 15 Exemplare verkauft, wobei die Anzahl gegen Wochenende ansteigt (vgl. Brunner 27.2.2013).

Bei den Interviews mit den türkischen Migrantinnen und Migranten wurde vor allem die Hürriyet wiederholt genannt. Der Inhalt der Hürriyet ist, wie auch bei den meisten türkischsprachigen Printmedien, hauptsächlich türkeibezogen. Der kontinuierliche Strom an Bildern und Symbolen trägt dazu bei, eine symbolische Bindung an die Türkei aufrechtzuerhalten. Auch die Verwendung der türkischen Sprache führe zu einer sozialen Nähe, die die große geographische Distanz vergessen lässt. Das Entstehen nationalistischer

¹⁷ Tarhana ist eine Suppe beziehungsweise Suppenpulver. Es wird in großen Mengen hergestellt, über lange Zeit gemischt, getrocknet und anschließend zerkleinert. (G.K., 15.10.2013).

¹⁸ Diese werden von Migrantinnen und Migranten aus der Schwarzmeerregion mitgebracht.

oder islamistischer Einstellungen könnte man den Printmedien jedoch nicht zuschieben, so Gümüsoğlu et al., da Meinungsbildung primär durch private Netzwerke, nicht durch die Zeitungen erfolgt (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 139f.).

Von der türkischstämmigen Wörgler Bevölkerung wird angegeben, dass sie häufiger österreichische Zeitungen als türkische Zeitungen lesen. An erster Stelle steht eindeutig die Tiroler Tageszeitung. Gelegentlich werden die Krone oder die Zeitung Österreich gelesen. Die regionalen Zeitungen Bezirksblatt und Rundschau, die kostenlos zugestellt werden, werden vor allem auf Grund der regionalen Nachrichten und der Veranstaltungsinformationen geschätzt.

Die Gründe dafür, deutschsprachige Zeitungen zu lesen, variieren. Einigen Migrantinnen und Migranten sind die regionalen Inhalte wichtig, andere nehmen sie bewusst als Übungsmöglichkeit für die deutsche Sprache wahr. Wieder andere betonen, dass die deutschsprachige Nachrichtenerstattung schneller als die türkischsprachige sei, zumindest wenn es um internationale Ereignisse gehe (vgl. K.K., 15.10.2012; G.K., 15.10.2012).

Wesentlich häufiger als türkische Printmedien werden türkische Fernsehsender in Anspruch genommen. Hier handelt es sich um eine eher jüngere Entwicklung, denn erst ab den frühen 1990ern konnte in Österreich der erste türkische Staatssender TRT-Int (den es inzwischen nicht mehr gibt) über das Kabelfernsehen empfangen werden. Das Satellitenfernsehen gilt als der nächste weitere großer Meilenstein, mit dem nunmehr auch zahlreiche Privatsender empfangen werden konnten (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 139).

Bei den Erhebungen in Wörgl stellte sich heraus, dass vor allem die ältere Generation türkisches Fernsehen sieht, während in Österreich aufgewachsene Kinder geben meistens angeben, sowohl deutsche als auch türkische Sender zu nutzen. Häufig genannte Sender sind TRT, ATV, Star, Show TV und Kanal D. Nicht nur die Nachrichten werden gesehen- vor allem Serien und Soap-Operas erfreuen sich großer Beliebtheit.

Über Satellit können nicht nur zahlreiche Fernsehsender, sondern auch diverse Radiosender empfangen werden. Während türkische Musik früher vor allem auf Kassetten gekauft werden musste, hat sich diese Schwierigkeit durch Satellit und auch Internet mittlerweile erübrigt. Nahezu jede*r der Interviewten gab an, zwar nicht ausschließlich türkische, aber doch türkische Musik zu hören. Von den jüngeren Teilnehmer*innen wurden außerdem auch internationale Bands, deutscher Rap und Hip Hop genannt. Der Grund? „Weil’s mir gefällt.“ (H.E., 12.10.2012).

4.6 Türkische Lebensmittel und Gerichte

Wie aus dem vorhergehenden Kapitel ersichtlich ist, handelt es sich bei einem großen Teil der mitgenommenen Güter um Lebensmittel. Weiters wurde auch darauf hingewiesen, dass türkische Lebensmittel in Läden in Wörgl, zum Beispiel im Supermarkt „Halis“ oder bei „Cöl und Güven“ gekauft werden können. Mittlerweile haben auch österreichische Supermarktketten, wie Billa oder Merkur, türkische Produkte im Angebot. All dies sind Hinweise darauf, dass es der türkischstämmigen Bevölkerung in Wörgl wichtig ist, weiterhin türkische Lebensmittel zu konsumieren.

Das bekannte Sprichwort „Du bist, was du isst.“ deutet schon darauf hin, dass Essen eng mit Identität zusammenhängt. Kulinarische Vorlieben, so Ben Rogers sind eng an Kulturen, beziehungsweise nationale Identitäten gebunden. Besonders wichtig wird vielen Menschen das Essen ihres Herkunftslandes, wenn sie sich für längere Zeit im Ausland befinden. Sie sehnen sich nach bestimmten Arten der Zubereitung, Gewürzen, Geschmäckern und Gerüchen. Diese Verbindung fühlt sich zwar natürlich an, ist jedoch sozialisiert. Tatsächlich hängt es vor allem von Faktoren wie der Familie, Klasse oder Region ab, mit welchem Essen man aufgewachsen ist (vgl. Rogers 2003: 2).

Essen symbolisiert das Zuhause und spielt daher besonders in der Diaspora eine wichtige Rolle. Ein Gericht, die wahrgenommenen Geschmäcker und Gerüche können bei den Migrantinnen und Migranten Erinnerungen an das Herkunftsland, die Kindheit und Familie wecken. Daher argumentiert Anita Mannur, dass Essen aus dem Herkunftsland ihnen (in Gedanken) eine kurzzeitige Rückkehr dorthin ermöglicht (vgl. Mannur 2007: 11).

Sie weist jedoch auch darauf hin, dass die Zubereitung von Essen meist eine Aufgabe der Frauen ist. Gleichzeitig mit dem Kochen würden diese also gewissermaßen auch Kulturen und nationale Identitäten reproduzieren (vgl. ebd.: 14). Auch Rogers meint, dass in nationale Gerichte zumindest in der Theorie mit Liebe von der Frau oder Mutter zubereitet werden und dann gemeinsam, im Beisein der Familie verzehrt werden. Er meint: „National culinary tradition, in other words, binds happy families into larger national wholes.“ (Rogers 2003: 3).

Nicht umsonst drehten sich die Gespräche in den Interviews häufig um Essen, sei es die Zubereitung von Tarhana, das Verbot von Schweinefleisch oder auch der unvergleichliche Geschmack von in der Türkei angebautem Obst und Gemüse. Bei H.C. spielt die Vorliebe für türkisches Essen sogar eine Rolle bei der Überlegung, warum er eine Frau mit türkischem Migrationshintergrund heiraten möchte. Denn diese könne ihm seine Lieblingssuppe kochen. Eine Österreicherin hingegen könne das nicht (vgl. H.C., 11.10.2012).

4.7 Wirtschaftliche Verbindungen

Wie im Kapitel 2.2.3 bereits erwähnt, zählen unternehmerische Tätigkeiten zwischen zwei Ländern zu transnationalen Aktivitäten. Immer mehr Unternehmen sind darauf ausgerichtet, in mehreren Ländern zu agieren. Der Handel zwischen der Türkei und anderen Ländern der damaligen EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) wurde durch das 1963 geschlossene Assoziierungsabkommen erleichtert. Seit 1996 gibt es eine gemeinsame Zollunion. Diese garantiert den freien Warenverkehr zwischen der EU und der Türkei. Bedingungen waren die Annahme des EU-Außenzolltarifs und eine gemeinsame Handelspolitik durch die Türkei. Seit 2000, so Faist, ist die türkische Wirtschaft „zumindest offiziell in den europäischen Wirtschaftsraum integriert“ (Faist 2000: 93f.)

In Österreich, so Gümüsoğlu et al., gab es 2003 rund 2.500 türkische Betriebe, wobei Tourismusbetriebe hier nicht eingerechnet sind. Von diesen waren rund 2000 im Einzelhandel tätig, 350- 400 in der Gastronomie und 100 im Großhandel (Importfirmen). Diese Betriebe beschäftigten insgesamt rund 6.000 Leute, die zum Großteil (zu 97%) ebenfalls aus der Türkei stammten. Der Umsatz aller dieser Unternehmen belief sich in Summe auf rund 350 Millionen Euro, wobei die Einzelhändler hier den größten Anteil von 225 Millionen erwirtschafteten (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 138).

Auch in Wörgl gibt es einige Unternehmen, die von türkischstämmigen Personen geführt werden. Sie sind im Anhang 2 aufgelistet. So finden sich mittlerweile mehrere Lebensmittelläden, Juweliere, Friseure, Restaurants und so weiter. Viele sind auf der Homepage ATEK (Avusturya Türk Esnafı Kulübü übersetzt etwa Österreich-türkischer Unternehmerklub) eingetragen. Neben den jeweiligen Adressen und Kontaktdaten fanden sich dort auch einige Werbeanzeigen (siehe Abbildungen 4-2 bis 4-4). Alle drei gefundenen Abbildungen haben gemeinsam, dass sie sowohl türkische als auch deutsche Elemente beinhalten.

Abbildung 4-2 zeigt eine Werbung für İlkey Service, eine Reparaturwerkstatt für Autos. Auf Türkisch wird geworben: „Her türlü araba tamir ve servisi.“ Auf dem Windschutz des Autos ist die Abkürzung KFZ (also die deutsche Abkürzung für Kraftfahrzeug) angebracht. Außerdem ist der Adresse die Beschreibung „gegenüber von Lidl“ hinzugefügt.



Abbildung 4-2 - İlkey Service
(Quelle: ATEK o.J. b)

Auch der Friseur „Die Diva“ wirbt zweisprachig. Im schwarzen Balken im oberen Teil der Anzeige (Abbildung 4-3) steht: „Bay ve Bayan Kuaförü“. Das bedeutet sinngemäß so viel wie: „Der Friseur für Mann und Frau.“ Im roten Balken im unteren Teil der Grafik steht auf Deutsch: „Ihr Friseur für die ganze Familie.“

Abbildung 4-3 - Die Diva
(Quelle: ATEK o.J. a)

Das dritte gefundene Beispiel (Abbildung 4-4) ist eine Werbung des Handyshops Teleplanet, von dem es auch fünf Filialen in Innsbruck gibt. Das Motto der Kette lautet: „Sie wünschen, wir verbinden.“ Unter der Erklärung „Anmeldestelle“ steht ergänzend auf Türkisch: „Her türlü telefon alım, satım ve tamiri.“ Das bedeutet, dass alle Arten von Telefonen gekauft, verkauft und repariert werden.

ZENTRALE	SILLPARK	O-DORF
Meinhardstr. 9 6020 Innsbruck Tel.: 0512 / 563 696	EKZ Sillpark Museumstr. 38 6020 Innsbruck Tel.: 0512 / 89 00 14	Schlitzmstr. 41 6020 O-Dorf Tel.: 0512 / 204 288
IBK BAHNHOF	IBK FUTURETEC	WÖRGL
Sierzingenstr. 6020 Innsbruck Tel.: 0699 / 1992 5636	Leopoldstr. 11 6020 Innsbruck Tel.: 0512 / 580 323	Josef-Speckbacherstr. 2 6020 Wörgl Tel.: 05332 / 750 91

Abbildung 4-4- Teleplanet
(Quelle: ATEK o.J. c)

4.8 Finanzielle Verbindungen

Ein Teil des Geldes, das türkische Migrantinnen und Migranten verdienen, wird nach wie vor in die Türkei überwiesen. Weltweit machen die Überweisungen von Migrantinnen und Migranten einen großen, wenn auch nicht genau ermittelbaren Teil der internationalen Geldströme aus. Nur ein Teil der Überweisungen scheint offiziell auf. Das liegt daran, dass bis heute der Großteil der Remittances nicht über den üblichen Bankenweg überwiesen wird. Zwar werden zum Teil sogenannte „money transfer companies“, wie Western Union, Coinstar oder Moneygram in Anspruch genommen; auch Angebote von Raiffeisenbank, Volksbank oder Erste Bank gibt es. Da diese jedoch hohe Spesen verrechnen (bei einer Überweisung von 100 Euro kann schnell ein Bearbeitungsentgelt von 17,50 Euro anfallen) wird viel Geld nach wie vor informell über Privatpersonen ins Ausland mitgenommen (vgl. Hussein 2012).

Gümüsoğlu et al. zeigen auf, dass der Geldtransfer in die Türkei über den Bankenweg innerhalb eines Tages durchgeführt werden kann. Das steigere die Möglichkeiten von Investitionen und finanzieller Unterstützung von Familie und Bekannten. Die Form der Überweisungen habe sich jedoch mit der Zeit geändert. Dadurch, dass viele türkische Migrantinnen und Migranten gemeinsam mit ihren Ehepartnern und Kindern in Österreich wohnen, und häufig nahe Verwandte ebenfalls emigriert sind, finden insgesamt weniger Überweisungen statt. In vielen Fällen sende man zwar Geld an die Eltern, im Allgemeinen

jedoch würden mittlerweile eher private Investitionen, zum Beispiel in Immobilien, getätigt. Dies spiegelt in der Umfrage, die von Gümüsoğlu et al. durchgeführt wurde, wieder. Hier gaben 45% der Befragten an, dass sie bis zu 1.000 Euro jährlich an Überweisungen tätigen. 15% der Teilnehmer überwiesen noch bis zu 2.000. Nur wenige überwiesen höhere Beträge (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 135f.). Insgesamt erhält die Türkei von in Österreich lebenden Migrantinnen und Migranten jährlich rund 70 Millionen Euro an Remittances (vgl. Hussein 2012).

So erklärte auch M.E. im Gespräch, dass die ehemaligen Gastarbeiter*innen von Anfang an Geld in die Türkei sendeten. Viele hatten in der Türkei eine Frau und Kinder, die versorgt werden mussten. Er wies darauf hin, dass das Geld häufig von Privatpersonen mitgenommen wurde, auch wenn das ein Risiko im Falle eines Überfalles bedeutete (vgl. M.E., 5.12.2012).

Das Geld wird aus verschiedenen Anlässen geschickt. Es kann für einen Arztbesuch benötigt werden oder dazu dienen, den Bau von Häusern zu unterstützen. Auch zu Anlässen wie Hochzeiten, Geburten oder unterschiedlichen Festen wird häufig Geld geschickt. Zum Teil werde dies von den Verwandten im Ausland erwartet, insbesondere wenn unrealistische Vorstellungen vom Leben in Europa bestehen (vgl. Hussein 2012).

Die Überweisungen von in Österreich lebenden Migrantinnen und Migranten machen im Durchschnitt zwischen 4.000 und 4.500 Euro jährlich aus, zitiert „Die Presse“ August Gächter vom Zentrum für soziale Innovation. Das mache bei vielen Migrantinnen und Migranten rund ein Viertel des Jahreseinkommens aus. Dadurch sinkt das durchschnittliche Einkommen, über das Ausland geborene Beschäftigte verfügen, von rund 80 auf 60 Prozent des Einkommens von im Inland Geborenen. Um die Familie in Ausland weiterhin unterstützen zu können, werden teilweise sogar Kredite aufgenommen. Dadurch steigt die Gefahr, von Armut betroffen zu werden: Rund die Hälfte der Klienten der Wiener Schuldnerberatung hat eine andere Erstsprache als Deutsch (vgl. ebd.).

4.9 Immobilienbesitz in der Türkei

Sehr viele der Gesprächspartner*innen gaben an, dass sie beziehungsweise ihre Familie in Österreich eine Immobilie besitzen. Voraussetzung für den Erwerb einer Immobilie ist in Österreich die österreichische Staatsbürgerschaft. Die Möglichkeit des Immobilienerwerbes wird daher von vielen Migrantinnen und Migranten als Grund genannt, warum sie oder Mitglieder der Familie die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen haben (vgl. B.Y.,

4.10.2012; H.C., 11.10.2012). Die Entscheidung für eine Staatsbürgerschaft scheint also häufig weniger aus ideellen Gründen wie etwa Zugehörigkeitsgefühlen, sondern vielmehr aus praktischen Gründen getroffen werden.

Gümüsoğlu et al. betonen, dass der Besitz von Immobilien in einem Land, in dem man nicht den (Haupt-) Wohnsitz oder die Staatsbürgerschaft hat, ein deutliches Zeichen von Transnationalität ist. Tatsächlich gaben beinahe alle interviewten Personen an, dass sie beziehungsweise ihre Eltern auch ein Haus oder eine Wohnung in der Türkei haben. Der türkische Staat unterstützt diese Investitionstätigkeiten im eigenen Land (vgl. ebd. 2009: 136ff.). Er erleichtert den Erwerb von Immobilien durch das „Dokument zur Inanspruchnahme der im Gesetz 5203 verankerten Rechte“, das auch als „Blaue Karte“ beziehungsweise früher „Rosa Karte“ bekannt ist (vgl. Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten o.J. a). Es handelt sich dabei um einen Ersatzpersonalausweis, den ehemalige türkische Staatsbürger erhalten. Dieser gibt ihnen gewisse Rechte, die eigentlich türkischen Staatsbürger*innen vorbehalten sind¹⁹, unter anderem eben den Erwerb von Immobilien (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 137).

Die Häuser in der Türkei wurden von den Migrantinnen und Migranten in der Absicht gekauft (oder gebaut), in der Zukunft aus Europa zurückzukehren und dort zu wohnen. In der Zwischenzeit jedoch änderten sich die Zukunftspläne vieler Migrantinnen und Migranten und sie sind nicht wieder in die Türkei zurückgesiedelt. Daher passen unter dem Jahr häufig andere Familienmitglieder, die dauerhaft in der Türkei leben, auf die Häuser auf. Die Migrantinnen und Migranten wohnen nur in den wenigen Wochen, in denen sie sich in der Türkei befinden – meistens in den Sommermonaten- in den Gebäuden.

Den Großteil des Jahres verbringen sie jedoch in Österreich. Einige der Familien haben die Wohnungen oder Häuser, in denen sie wohnen, gekauft, andere mieten sie. Viele haben sich jedoch dafür entschieden, nicht in die Türkei zurückkehren. Sie rechnen auch nicht mehr mit einer Rückkehr in der Pension. Als Grund werden meistens die Kinder genannt: Diese haben in Österreich die Schule besucht, eine Arbeit gefunden und manche auch eine Familie gegründet. Eine Rückkehr ihrer Kinder hält die erste Generation daher für sehr unwahrscheinlich. Und so planen sie zwar längere oder häufigere Urlaube in der Türkei, aber sie stellen sich darauf ein auch ihre Pension in Österreich zu verbringen. Erst mit dem Tod

¹⁹ Ausgenommen sind das Wahlrecht, die Wehrpflicht, der Beamtendienst und die steuerfreie Einfuhr von KFZ oder Hausrat (vgl. Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten o.J. a).

wollen sie tatsächlich in die Türkei zurückkehren²⁰ (vgl. E.M., 28.11.2012, A.B.E., 29.11.2012).

Zumindest einige Vertreter*innen der Nachfolgegenerationen scheinen dem Leben in der Türkei jedoch gar nicht so abgeneigt, wie ihre Eltern annehmen. Sie würden gerne wissen, wie es ist, längere Zeit in der Türkei zu leben. Der wirtschaftliche Aufschwung des Landes wird gespannt verfolgt – mit ihm scheinen sich immer mehr Möglichkeiten in der Türkei aufzutun. Vor allem, wenn es Verwandte oder Bekannte gibt, die bereits von Österreich in die Türkei rückmigriert sind, wird ein Umzug als ernstzunehmende Option gesehen (vgl. Familie Y., 2.12.2012; H.C., 11.10.2012; M.K. 15.10.2012).

Tatsächlich sind im Jahr 2010 bereits mehr Menschen von Deutschland in die Türkei gewandert als umgekehrt: 36.000 zogen von Deutschland in die Türkei, nur 30.000 zogen in die andere Richtung. Gemeinsam hatte der Großteil der Migranten, dass sie in die Millionenstadt Istanbul zogen. Ihre Motive für den Umzug sind jedoch sehr verschieden. Sie reichen von Karrierechancen über Entkommen aus dem „Roboterleben“ in Deutschland bis zu Flucht vor der fremdenfeindlichen Stimmung (vgl. Eichele 2013).

4.10 Politisches Engagement

Wie im vorhergehenden Kapitel erläutert, verfolgen Migrantinnen und Migranten die politischen Veränderungen in der Türkei nach wie vor über die Nachrichten. Zeitungen, das Fernsehen und Internet informieren täglich über politische Ereignisse, die wirtschaftliche Entwicklung des Landes, Konflikte und so weiter. Für die Migrantinnen und Migranten ist das von Interesse, weil ihre Verwandten und ihr Freundes- und Bekanntenkreis direkt davon betroffen sind. Dadurch haben sie einen direkten Bezug zu den Ereignissen.

Zudem begann der türkische Staat ab den 1990ern die türkischstämmigen Migrantinnen und Migranten als Interessensvertreter*innen im Ausland wahrzunehmen (vgl. Arslan 2009). Durch Maßnahmen wie etwa die bereits beschriebene „Blaue Karte“ wird die Bindung der im Ausland Lebenden an die Türkei gefördert. Auch der Standard schreibt, dass sich die AKP-Regierung unter Erdoğan sehr um die türkische Diaspora bemüht. In seiner Regierung wurde sogar ein „Amt der Auslandstürken“ geschaffen (vgl. Sterkl 2013).

Im Herbst 2012, als der Großteil der Interviews geführt wurde, war insbesondere der Konflikt zwischen der Türkei und Syrien allgegenwärtig in den Nachrichten. Tagtäglich verfolgte die

²⁰ Mehr dazu im Kapitel 4.14- „Begräbnisse“.

türkische Community die Nachrichten und diskutierte die neuesten Geschehnisse. Die Nachrichtenerstattung durch türkische Medien gestaltete sich jedoch recht subjektiv. Es wurde betont, dass die Türkei versuche, der syrischen Bevölkerung zu helfen. Dementsprechend wiesen alle Interviewten, die sich zu dem Thema äußerten auf die Einrichtung der Flüchtlingslager für die syrische Bevölkerung durch die Türkei hin (vgl. H.E., 12.10.2012; M.K. 15.10.2012; G.K., 15.10.2012; K.K., 15.10.2012).

Im Frühjahr 2013 sorgten die Proteste rund um den Gezi-Park in Istanbul für Aufregung. Nicht nur waren die andauernden Demonstrationen in der Türkei, die bald auch in vielen weiteren Städten des Landes stattfanden, ein ständiges Gesprächsthema in der türkischen Diaspora. Es wurden auch in Österreich in Folge Demonstrationen organisiert- sowohl für als auch gegen die türkische Regierung (vgl. Sterkl 2013). Zu der Demonstration am 23. Juni 2013 in Wien, an der 8.000 Menschen teilnahmen, wurde der türkische Ministerpräsident Erdoğan sogar live über eine Telefonschaltung übertragen (vgl. Aksak 2013).

Obwohl die politische Situation der Türkei auch in der Diaspora allgegenwärtig ist, betonen die Interviewpartner*innen, dass es ihnen wichtiger ist, im derzeitigen Aufenthaltsort ein politisches Mitspracherecht zu haben. Besonders mit der Entscheidung der „Gastarbeiter*innen“, nicht nur temporär in Österreich zu arbeiten sondern auf längere Dauer zu bleiben, kann auch eine Veränderung in ihrer Haltung zur österreichischen Politik festgestellt werden. So erinnert sich E.M., dass er die ersten zehn Jahre seines Aufenthaltes weder an der Politik noch dem Gemeindeleben in Wörgl interessiert war. Er habe sich nur auf die Arbeit konzentriert (vgl. E.M., 28.11.2012). Dadurch, dass Österreich zum dauerhaften Aufenthaltsland wurde, wurde die politische Mitbestimmung relevant.

[D]ass ich [in der Türkei] nicht mitbestimmen darf is mir ziemlich wurscht, weil ich [in Österreich] lebe. Das war ja meine persönliche Entscheidung, dass i die österreichische Staatsbürgerschaft genommen habe. Und ich glaube, es gibt genügend Jugendliche, genügend Menschen, die sich um die Anliegen in der Türkei kümmern werden. Und i beschäftige mi eher in Österreich. [...] Aber türkische Politik interessiert mich in dem Sinn nicht [...], weil ich in Österreich lebe und mich interessiert eher, was hier geschieht. Da möcht i was machen. (K.K., 15.10.2012)

Dennoch wird die türkischstämmige Bevölkerung seit den 1990ern von der Türkei als Vertreter von türkischen Interessen in Europa gesehen. Sie seien sowohl wirtschaftlich, politisch als auch kulturell gesehen wichtig für das Land (vgl. Arslan 2009: 128, 134). Aus diesem Grund bemüht sich der türkische Staat dementsprechend um diese Leute. In Europa gäbe es rund drei Millionen wahlberechtigte Türken, schätzt die Zeitung Zaman (vgl. Zaman Österreich 2012). Der Zeitung Presse zufolge gibt es in Österreich etwa 110.000 türkische

Staatsbürger, die wählen dürften. Aus diesem Grund waren vor den letzten Wahlen 2011 sowohl der Ministerpräsident Recep Tayyip Erdoğan als auch der Präsident Abdullah Gül im Zuge ihres Wahlkampfes nach Europa gekommen (vgl. Aksak 2011). Derzeit kann jedoch nur in der Türkei selbst, beziehungsweise an der Grenze gewählt werden. Bei den Präsidentschaftswahlen 2014 wird es laut Bekir Bozdağ, Vize-Premier und Minister für Auslandstürken, erstmals möglich sein auch vom Ausland aus an den Wahlen teilzunehmen. Die Stimmabgabe wird in den Konsulaten der Aufenthaltsländer stattfinden; die Briefwahl wird vorerst wahrscheinlich noch nicht möglich sein (vgl. Zaman Österreich 2012).

Die türkischen Migrantinnen und Migranten, die in Europa leben, haben jedoch nicht nur Einfluss auf die Politik in den jeweiligen Aufenthaltsländern (insofern sie die dortige Staatsbürgerschaft angenommen haben). Gümüšoğlu et al. weisen etwa darauf hin, dass viele Vereine politische Inhalte und Themen aus dem Herkunftsland übernehmen. Als Beispiel weisen sie jedoch nicht auf österreichische, sondern deutsche MigrantInnenorganisationen hin. Sie meinen, dass sich zwischen der Rivalität der DİTİB (Diyanet İşleri Türk İslam Birliği- Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion) und der IGMG (Islamische Gemeinschaft Milli Görüş) eine deutliche Parallele zu der Rivalität zwischen der DİB (Diyanet İşleri Başkanlığı- Präsidium für Religionsangelegenheiten) und der Saadet Partei in der Türkei zeige (Gümüšoğlu et al. 2009: 142). Derartiges politisches Engagement von Vereinen oder Gruppen wird von nicht beteiligten türkischen Migrantinnen und Migranten durchaus skeptisch wahrgenommen, da sie befürchten, dass diese dem türkischen Image und den bisherigen Integrationsbemühungen schaden (vgl. K.K., 15.10.2012).

Nichtsdestotrotz ist ein großer Anteil der Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft in einen oder mehrere Vereine ein- oder zumindest in deren Peripherie angebunden. Ein Grund dafür ist, dass Vereine ein erster Weg sind, um außerhalb der Verwandtschaft Beziehungen aufzubauen. Die Mitgliedschaft in Vereinen ist daher von großer Bedeutung für die Migrantinnen und Migranten (vgl. Gümüšoğlu et al. 2009: 140f.).

Von Seiten der Interviewpartner*innen in Wörgl wurde kritisiert, dass die Vereine und deren politisches Engagement instrumentalisiert werden. So meinte B.Y., dass es in der Politik im Großen und Ganzen nur um Geld gehe. Er betonte, dass es im Alltag keine Probleme zwischen den kurdischen und türkischen Migrantinnen und Migranten in Wörgl gäbe. Die Probleme würden vielmehr durch außen durch politische Interessensvertreter*innen angestachelt werden (vgl. B.Y., 4.10.2012).

Ein Brandanschlag auf eine Pizzeria in Wörgl am 2. Februar 2013 verdeutlichte dies. Die Pizzeria „Was ist mit du“ wurde angezündet und brannte in der Folge völlig aus. Am gleichen Abend wurde in die angrenzenden Räumlichkeiten des kurdischen Vereins Yildiz eingebrochen (vgl. Veronline.info 2013b). Dort wurde ein angezündetes Tuch gefunden. Weiters wurde berichtet, dass „an den Wänden des Pizzeria Gastlokales und im Eingangsbereich zum Verein Yildiz radikal türkische Faschisten-Parolen auf die Wände gesprüht [wurden]“ (Veronline.info 2013c). Mitglieder des Vereins befürchteten, das eigentliche Ziel des Anschlags gewesen zu sein und riefen zu einer Kundgebung gegen Gewaltanwendung auf (vgl. ebd.).

Im Laufe der Ermittlungen der Polizei stelle jedoch heraus, dass es sich bei dem Brand um einen Versicherungsbetrug von Seiten des Eigentümers der Pizzeria handelte. Ein politischer Hintergrund wurde ausgeschlossen. Die Bedrohung des angrenzenden Verein Yildiz war lediglich ein Ablenkungsmanöver gewesen (vgl. Veronline.info 2013a). Trotzdem geben insbesondere die Reaktionen auf den vermeintlichen Anschlag zu denken. Zum einen scheint das so genannte „Kurdenproblem“ auch im Ausland so allgegenwärtig zu sein, dass es nicht nur schnell als Ablenkungsmanöver einfällt sondern Außenstehenden auch als „einleuchtend“ erscheint. Zum anderen bestätigt sich in diesem Fall obige Aussage B.Y.s- am Ende ging es hier um Geld, nicht um Politik.

4.11 Sprache

Der regelmäßige Kontakt mit Verwandten und Bekannten und das Verfolgen der türkischen Medien erfordern Kenntnisse der türkischen Sprache. Aber nicht nur mit Leuten in der Türkei, auch innerhalb der türkischen Community im Ausland wird auf Türkisch kommuniziert. In Bezug auf die Sprachkenntnisse, sowohl der türkischen als auch der deutschen Sprache, zeigen sich in der Gemeinschaft große Differenzen.

Schon bei den Interviewsituationen ließen sich Unterschiede feststellen. Während alle Gespräche mit Vertreter*innen der zweiten Generation sprachlich ohne Probleme von statten gingen, waren bei einigen Interviews mit älteren Migrantinnen oder Migranten manchmal Übersetzungen notwendig. Diese wurden entweder von Freunden oder in einem Fall auch von der Tochter übernommen.

Begründet wurden sprachliche Unsicherheiten damit, dass das Erlernen der Sprache im Erwachsenenalter sehr zeitintensiv ist. Neben der Arbeit ist es schwer, Zeit dafür zu finden,

Deutsch zu lernen. Das Geldverdienen, damit man die eigenen Kinder vorsorgen kann, gehe einfach vor. Die Sprachfertigkeiten würden da leider auf der Strecke bleiben (vgl. B.Y., 4.10.2012). Auch M.E. berichtet Ähnliches. Monatlang habe er mehr oder weniger auf sein soziales Leben verzichtet um die Sprache zu lernen. Er sei kaum ausgegangen, sondern habe stattdessen zuhause anhand seiner Bücher Deutsch gelernt (vgl. M.E., 5.12.2012).

Viele der türkischsprachigen Migrantinnen und Migranten lernen in der Arbeit Deutsch. Es gibt jedoch auch Betriebe, an denen das nicht unbedingt notwendig ist. So berichten H.C. und T.C., dass sie in der Arbeit bei „Britton Unterland“ sich nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Türkisch unterhalten, weil „unsere Abteilung, wir sind 40 Leute, wir sind alle Türken. [...] Nur der Abteilungsleiter is‘ Österreicher.“ (H.C., 11.10.2012). Türkisch sei da auch wichtig, um jenen Arbeitskollegen, deren Deutsch nicht ausreiche um alles zu verstehen, Arbeitsabläufe zu erklären (vgl. ebd.).

Bei den Interviewpartnern und -partnerinnen aus der Folgegeneration sieht die sprachliche Situation anders aus. Sie alle gaben an, sowohl Deutsch als auch Türkisch sprechen zu können. Häufig zeigte sich im Laufe der Gespräche, dass die Kinder als Dolmetscher für ihre Eltern agierten, sei es bei Gesprächen in den Schulen oder in anderen Alltagssituationen (vgl. Ü.Y., 5.10.2012; M.K. 15.10.2012).

Im Alltag wechseln Vertreter*innen der Folgegenerationen je nach Situation und vor allem Gesprächspartner*innen zwischen den Sprachen. Wenn sie jemand in einer Sprache anspricht, dann antworten sie in selbiger Sprache, so die allgemeine Aussage. Mit den Eltern unterhalten sich die meisten Kinder auf Türkisch. Einige der Gesprächspartner*innen meinten, sie würden mit ihren Vätern auch auf Deutsch sprechen. Die Mütter wurden jedoch in einigen Fällen explizit als jene Gesprächspartnerinnen erwähnt, mit denen man sich ausschließlich auf Türkisch unterhalte (vgl. H.E., 12.10.2012; M.K. 15.10.2012; G.K., 15.10.2012).

Unter Geschwistern und auch unter türkischstämmigen Freundeskreis wird häufig, in eigenen Worten, ein „Mischmasch“ gesprochen. Das kann so aussehen, dass mitten unter ein Gespräch die Sprache „geswitcht“ wird. Das heißt, dass einige Zeit lang auf Deutsch, dann auf türkisch gesprochen wird (Ü.Y., 5.10.2012). Das kann aber auch mitten im Satz passieren, meint G.K.:

„[W]enn ich mit meim Bruder rede: türkisch-deutsch Mix. Des klingt komisch, aber wir reden halt so. Zum Beispiel, Auto sag ich auf Deutsch und den Rest sag ich auf Türkisch. Oder umgekehrt.“ (G.K., 15.10.2012)

H.E., die am Beginn des Gespräches meinte, dass sie sich mit Deutsch generell leichter tue, beschreibt Ähnliches:

„[A]lso wenn ich jetzt türkisch rede und wenn's mir auf Türkisch nicht einfällt oder ich das Wort nicht kenn, dann [sag ich es] gleich auf Deutsch. Also das wird dann ein Remix. (H.E., 12.10.2012).

Einen interessanten Aspekt zeigt M.K. auf, die meint, sie wähle die Sprache nicht nur danach aus, mit wem sie sich unterhalte, sondern auch, wer sie dabei nicht verstehen soll. Über „Geheimes“ spreche sie zuhause, wenn sie die Mutter nicht verstehen soll, auf Deutsch. Wenn es noch „geheimer“ sei, unterhalte sie sich manchmal auch auf Englisch oder Italienisch (vgl. M.K., 15.10.2012).

Ebenso wie M.K. weisen Kallmeyer und Keim, die eine Fallstudie in einem Mannheimer Jugendzentrum durchführten und Aufnahmen von 15 Mädchen analysierten, darauf hin, dass der Wechsel zwischen den Sprachen eben nicht nur davon abhängig ist, was dem/der Sprecher*in schneller einfällt. Vor allem auch die Überlegung, wer am Gespräch teilnehmen und es verstehen soll, ist wichtig. Auch ein Themenwechsel kann zu einem Sprachwechsel führen. Diese Entscheidungen werden häufig unterbewusst getroffen (vgl. ebd. 2003: 8).

Für H.E. ist auch die Umgebung relevant dafür, welche Sprache sie in einem Moment spricht. Sie erinnert daran, wie sie aus dem Türkeiaufenthalt am Münchner Flughafen angekommen ist. Alle Menschen um sie sprachen Deutsch, und automatisch wechselten auch sie und ihre Schwester die Sprache (vgl. H.E., 12.10.2012).

In der Türkei habe sie, die mehr Deutsch als Türkisch redet, manchmal Schwierigkeiten. Mit den Verwandten sei die Verständigung meistens kein Problem. Manchmal rutsche ihr ein deutsches Wort heraus, wie zum Beispiel „egal“, worauf die Verwandten eher überrascht reagieren. Am Markt jedoch habe sie manchmal sprachliche Probleme und werde als *Almanca*, also im deutschsprachigen Ausland lebende, erkannt (vgl. ebd.). Diese Erfahrungen machten die meisten der Interviewten, mehr dazu im Kapitel 5.2.2.

Auch das Lesen in türkischer Sprache sei für sie nicht einfach, so H.E. Obwohl es im Großen und Ganzen die gleichen Buchstaben gibt, finde sie es „irgendwie komisch“. Aus diesem Grund lese sie keine türkischen Texte (vgl. ebd.). Das heißt, für sie und möglicherweise auch andere Vertreter*innen der Folgegeneration ist das Türkische nur mehr eine gesprochene Sprache. Welche Folgen das hat, wird sich in der Zukunft zeigen. Auffallend ist jedoch in diesem Zusammenhang auch, dass die wenigen zusätzlichen Buchstaben des türkischen Alphabets (ç, ğ, ı und ş) von einigen der Interviewten häufig nicht verwendet werden; nicht einmal in ihren eigenen Namen. Dafür gibt es mehrere Erklärungsmöglichkeiten: Zum einen könnte das an meiner Position als deutschsprachige Österreicherin und der Annahme, dass diese Details für mich unerheblich sind, liegen. Damit verbunden ist die Umständlichkeit,

diese Buchstaben entweder einer deutschsprachigen Person erklären zu müssen oder beim Schreiben eines Textes am Computer diese als „Sonderzeichen“ einzufügen. Eine weitere Erklärung könnte die eigene Gleichgültigkeit der Folgegeneration gegenüber dem türkischen Alphabet sein.

Einige der Gesprächspartner*innen sprachen an, dass sie es problematisch (vgl. H.C., 11.10.2012) beziehungsweise peinlich (vgl. G.K., 15.10.2012) finden, wenn Kinder türkischer Migrantinnen und Migranten nur fehlerhaft Türkisch sprechen. Für ihre eigenen Kinder wünschen sich durchwegs alle Gesprächspartner*innen, dass sie beide Sprache lernen. Einige von ihnen betonen, dass sie es wichtig finden, dass die Kinder zuerst die türkische Sprache lernen. Das sei wichtig, um darauf aufbauend erfolgreich Deutsch zu lernen (vgl. G.K., 15.10.2012; T.C., 11.10.2012). Der regelmäßige Urlaub in der Türkei wird daher als Möglichkeit gesehen, die Sprache zu praktizieren (vgl. K.K., 15.10.2012).

Andere nehmen mehr Bezug auf Faktoren wie das Aufenthaltsland. So meint M.K.:

„Am besten sollen sie Deutsch wissen, wenn i in Österreich leben will. Aber wenn i in der Türkei lebe, sollen sie am besten Türkisch lernen.“ (M.K. 15.10.2012).

Während es den Migrantinnen und Migranten wichtig ist, weiterhin Türkisch zu beherrschen, heben sie gleichzeitig in den Gesprächen hervor, wie wichtig es sei, auch Deutsch zu sprechen. Auffallend häufig betonten die Gesprächspartner*innen aus der ersten Generation, dass, auch wenn sie selbst die deutsche Sprache nicht akzent- oder fehlerfrei beherrschen, dies auf ihre Kinder sehr wohl zutreffe. Diese würden Deutsch wie „Einheimische“ sprechen (vgl. B.Y., 4.10.2012; E.M., 28.11.2012; A.B.E., 29.11.2012).

Es macht zum Teil den Eindruck, als ob sich die Migrantinnen und Migranten dafür, dass sie (manchmal mehr, manchmal weniger) Türkisch sprechen, rechtfertigen oder entschuldigen wollen. Es könnte sich hierbei um eine Reaktion auf die allgegenwärtigen Forderungen an Migrantinnen und Migranten handeln, ihr Deutsch zu verbessern. Ein weiterer möglicher Einflussfaktor könnte ist meine Positionierung als deutschsprachige Österreicherin, und die Erwartung, dass ich unter Umständen die Ansicht vertrete, dass jede*r Deutsch können sollte, sein.

Auch bei der Folgegeneration lässt sich Ähnliches beobachten. Es wird betont, wie wichtig die deutsche Sprache sei. So meint G.K., dass sie es bevorzuge, Deutsch zu sprechen. Auch unter Freunden versuche sie daher, dies einzuführen. In ihrer Erzählung aus der Schulzeit scheint jedoch durch, dass von ihnen auch gefordert wurde, sich auf Deutsch zu unterhalten:

*„In der Hauptschule war des auch so, zum Beispiel, ich hab türkische Freundinnen gehabt. Sie wollten immer türkisch reden. Dann hab ich gesagt: "Hallo, wir **sollen** deutsch reden." Weil es is ja wichtig für uns, oder? Ich wollt immer mein Deutsch verbessern, es war halt mein Ziel. (G.K., 15.10.2012; Hervorhebung der Verfasserin).*

Auch Frustration darüber, dass man die Zweitsprache selten so gut beherrsche wie die Erstsprache lässt sich in den Interviews finden. So meint M.E., dass er, auch wenn er keine Verständigungsprobleme habe, durch seinen Akzent immer noch sofort als Ausländer wahrgenommen werde. Die Reaktion der Österreicher habe Einfluss auf die Haltung der Migrantinnen und Migranten zur Sprache und deren Motivation diese zu lernen. Ständige Kritik oder Kommunikation durch „gebrochene Sprache“ wirken demotivierend, sind ärgerlich und tragen keineswegs zu einer besseren Verständigung bei, wie M.E. betont. In Tiroler Dialekt erzählt er von einer Situation, die er besonders gut in Erinnerung hat:

„Da hab i Kohlensäck' tragen. Hitze, im Sommer, da schwitzt narrisch vü. Und nachan, wo i die Kohln hintragn muaß, des is weiter weg. Der Hausherr, geht er vor mir: „Du hier kommen, hier kommen, langsam, hier kommen.“ Und dann hat er mir gedeutet. Aber i hab mi gärgert. Des erste is Hitze, des zwoate schware, fufzig Kilo Kohln, und dritte is, er red so an Bledsinn zamm. Dann sagt er: „Hier machen so“. [...] Nan hab i die Kohlensäck umgschmissen und gsagt: „Wos host du gsog?!“ „Entschuldigung“, hat er gsagt. „I hab moant du bist a Ausländer.“ //lacht// Nachan hab i gsagt: „Ja, trotz dass i a Ausländer bin, du sollst mit mir normal redn. Und mit dem, solcher Sprache, da versteh i koa Wort mehr. Und die anderen miaßn a was lernen, wenn du da normal redst, dann verstehn sie was. Aber so, wenn ma, was mia glernt ham, des verlern ma glei.“ (M.E., 5.12.2012)

4.12 Tradition (und Religion)

Der muslimische Glaube nimmt eine wichtige Rolle im Leben der Migrantinnen und Migranten ein. Alle der interviewten Personen gaben an, dass sie Musliminnen beziehungsweise Muslime sind und dass ihnen Religion wichtig ist. So meint eine junge Frau:

„Religion spielt für mi selber a a große Rolle. Es is immer wieder a Hilfe für mi und i kann's ma einfach ohne Religion (...) gar nit vorstellen.“ (Ü.Y., 5.10.2012)

Trotzdem gibt es Befürchtungen von Seiten der türkischen Migrantinnen und Migranten, dass die Religion durch den Aufenthalt im Ausland nicht in ausreichendem Maße vermittelt werden kann. Es sei jedoch wichtig, einen Glauben zu haben, da den Menschen ohne ihn eine schlechte Zukunft bevorstehe (vgl. M.E., 5.12.2012). Aus diesem Grund bieten zum Beispiel die ATİB aber auch private Vereine Koranunterricht an. Tatsächlich fällt im Laufe der meisten Interviews mit der zweiten Generation eine Bemerkung, dass sie diesen besucht haben (vgl. Ü.Y., 5.10.2012; M.K. 15.10.2012; H.C., 11.10.2012).

Die ATIB bietet diesen Unterricht in Wörgl kostenlos an. Die Einheiten werden entweder in den Sommermonaten oder unter dem Jahr an den Wochenenden an einigen Stunden am Vormittag bis zum Mittagsgebet besucht (vgl. M.E., 5.12.2012). In dieser Zeit lernen die Kinder etwa das Beten und das Lesen des Korans in der arabischen Schrift (vgl. Ü.Y., 5.10.2012). Weiters wird in diesen Einheiten aber auch Wissen über die Türkei vermittelt (vgl. M.K. 15.10.2012). Hier zeigt sich, dass Religion und Tradition Hand in Hand gehen. Zwar handelt es sich vorrangig um Religionsunterricht, gleichzeitig wird aber auch türkische Kultur vermittelt. Eine Unterscheidung zwischen Religion und Traditionen ist unter Umständen nicht zuletzt dadurch häufig nicht auf den ersten Blick möglich.

Religion und Kultur werden häufig in einem Atemzug genannt. Den Migrantinnen und Migranten ist es wichtig, dass sie beides, sowohl religiöse als auch kulturelle Tätigkeiten weiterhin ausüben können (vgl. K.K., 15.10.2012). Das zeigt sich auch in den Beschreibungen religiöser Feiertage, wie dem Opferfest oder dem Fastenmonat Ramazan. Man versucht, diese auch in der Diaspora möglichst „korrekt“ zu begehen. Das Opferfest etwa impliziert gegenseitige Besuche, wobei hier betont wird, dass die jüngeren die älteren Familienmitglieder besuchen. Es wird ein Paarhufer, meistens ein Schaf, geschlachtet und anschließend gemeinsam zubereitet und gegessen (vgl. Ü.Y., 5.10.2012; K.K., 15.10.2012, M.K. 15.10.2012). Obwohl es sich hier um einen religiösen Feiertag handelt, steht nicht nur die Religion, sondern vor allem das Miteinander, die Kommunikation, Begegnung und der gegenseitige Respekt im Vordergrund, so K.K. (15.10.2012).

Die Auslegung beziehungsweise wie strikt man sich an religiöse Vorgaben hält, variieren je nach Individuum. Einige der Interviewpartner*innen wiesen darauf hin, dass sie weder Alkohol trinken noch Schweinefleisch essen. Andere wiederum sehen das nicht so streng und argumentierten, dass es sich in diesen Fällen weniger um Verbote, als vielmehr um Vorschläge handle. Diese hatten in der Zeit, als Mohammed lebte, Sinn gemacht, mittlerweile sei es jedoch nicht mehr notwendig, sich daran zu halten (vgl. B.Y., 4.10.2012).

Das Tragen von Kopftüchern kam nur in einem der Interviews zur Sprache. Die Entscheidung für oder gegen das Tragen des Kopftuches wird individuell getroffen und kann nicht als Gradmesser der Religiosität genommen werden.

„Religion find ich schon wichtig. Ich bin halt religiös, sag ma mal. Aber ich trag kein Kopftuch. [...] Manche fragen mich: "Warum tragst du kein Kopftuch?" Ich trags einfach nicht. I kann des wirklich nicht beantworten, schwer zu sagen. Aber manche tragen's schon.“ (G.K., 15.10.2012)

4.13 Partnerwahl und Hochzeiten

Ina Jeske beschreibt in ihrer Arbeit „Verliebt, verlobt, verkauft?“ die Heiratsmigration von der Türkei nach Deutschland und versucht darin, gängige Vorurteile richtig zu stellen. Sie stellt fest, dass sowohl türkische Frauen aber auch türkische Männer eine Ehe wegen nach Deutschland ziehen. Die jungen türkischen Frauen heiraten zu zwei Dritteln ebenfalls türkische Männer, das heißt Männer, die zwar in Deutschland leben, aber die türkische Staatsbürgerschaft haben. Rund ein Drittel der Frauen heiratet türkischstämmige Männer mit deutscher Staatsbürgerschaft. Bei den Männern sieht diese Verteilung anders aus: Von ihnen heiratet seit 2003 die Mehrheit eine türkischstämmige Frau mit deutscher Staatsbürgerschaft (vgl. Jeske 2009: 30f.)

Bei diesen Eheschließungen handelt es sich größtenteils um „innerethnische“ Ehen²¹, das heißt, dass das Ehepaar die gleiche Herkunft hat (vgl. ebd.: 63). Eheschließungen mit Partner*innen, die nicht den gleichen kulturellen Hintergrund haben, kommen durchaus vor. Dennoch erwarten 66,5% der von Jeske Befragten, dass ihre Eltern eine*n deutschen Partner*in entweder „wahrscheinlich nicht“ oder „auf keinen Fall“ akzeptieren. Nur 4,5% erwarten keinerlei Schwierigkeiten von Seiten ihrer Eltern (vgl. ebd.: 60f.). Hier zeigen sich bereits zwei Punkte, die auch in unter der Befragten in Wörgl häufig zur Sprache kamen: Zum einen die Präferenz für eine*n türkische*n oder türkischstämmige*n Partner*in und zum anderen die Bedeutung der Meinung der Eltern.

Auch in den Gesprächen mit den Teilnehmer*innen der Fallstudie in Wörgl zeigte sich, dass in einer innerethnischen Ehe weniger Konflikte erwartet werden. Ausschlaggebend dafür seien die Gemeinsamkeiten, die größer sind, wenn der/die Ehepartner*in die gleiche Kultur und auch Religion hat. Der/die Partner*in kennt sich mit den jeweiligen Traditionen aus und es wird angenommen, dass es dadurch zu weniger Missverständnissen kommt (vgl. H.C., 11.10.2012; G.K., 15.10.2012). Aus diesem Grund kann sich der Großteil der Befragten eher eine*n türkische*n Ehepartner*in vorstellen, wie folgende Zitate verdeutlichen:

„Ja, ich will, dass [mein Mann aus der Türkei kommt]. Mein Traum is das.“ (M.K. 15.10.2012)

„Man tut sich leichter, kommt mir vor. Weil man hat dieselben Traditionen, dieselbe Religion. Man versteht sich auch gegenseitig gut. Ich glaub, ich will schon, dass er Türke ist. Aber man weiß ja nie. Es kann auch ein Österreicher sein.“ (G.K., 15.10.2012)

²¹ Jeske setzt folgende Terminologie fest: Bei einer „innerethnischen“ Ehe hat das Ehepaar die gleiche Herkunft. Eine „binationale“ Ehe bedeutet, dass die beiden Eheleute unterschiedliche Staatsbürgerschaften haben. Wird eine Ehe als „transnational“ bezeichnet, heißt das, dass die Ehepartner in unterschiedlichen Ländern leben (vgl. Jeske 2009: 63).

[F]ür mich spielen so kulturelle Werte, religiöse Werte schon a Rolle auch noch. Weil zum Beispiel, i möcht schon gerne, dass ich mit meiner Frau dann gemeinsam Fasten breche, dass ich gemeinsam religiöse Feiertage feier'. (K.K., 15.10.2012)

Am größten wäre die Übereinstimmung der Ehepartner, wenn der/die zukünftige Partner*in nicht nur den gleichen kulturellen und religiösen Hintergrund hat, sondern auch die Erfahrungen des Lebens in der Diaspora teilt. So meint H.C., dass es aus diesem Grund ideal wäre, wenn seine zukünftige Frau in Österreich aufgewachsen sei und so wie er einen türkischen Migrationshintergrund habe. Würde seine Frau aus der Türkei kommen, dann müsse sie zuerst die Sprache lernen und bis dorthin brauche sie sehr viel Hilfe. Wenn die Frau aber in Österreich aufgewachsen sei, falle diese Hürde weg (vgl. H.C., 11.10.2012).

Eine Heirat mit jemandem ohne türkische Wurzeln wird jedoch von den Interviewpartner*innen nicht grundsätzlich ausgeschlossen. Immerhin wisse man ja nie, in wen man sich verliebe und Übereinstimmungen jenseits der Kultur und Religion könne es auch mit dieser Person geben. Am wichtigsten seien schlussendlich gemeinsame Grundwerte:

„Na, natürlich sind gemeinsame Werte, Gemeinsamkeiten sehr wichtig. I mein [...] unabhängig woher du kommst, es is schon wichtig, dass du mit deiner Partnerin gewisse Punkte hast, wo du hundertprozentig übereinstimmst oder zumindest mal in vielen Punkten übereinstimmst. Weil zum Beispiel, des muss nit unbedingt Religion und Kultur sein, sondern hobbymäßig, charaktermäßig, Art der Kommunikation in dem Sinn.“ (K.K., 15.10.2012)

Für einige der Interviewpartner*innen ist weniger die Nationalität als vielmehr die Religion ausschlaggebend. So meint H.E.: „Egal woher er kommt, aber (...) Moslem muss er sein. Also, er kann auch von Bosnien oder Albanien kommen [...]“ Wichtig sei das nicht nur für sie, sondern auch die Familie, beziehungsweise die Kinder des Ehepaars (vgl. H.E., 12.10.2012).

Hier zeigt sich wieder, wie oben bereits erwähnt, dass die Meinung ihrer Familie den Interviewten auch in Bezug auf ihre Partnerwahl durchwegs wichtig ist. Vor allem auf die Meinung der Eltern wird Wert gelegt. Aufgrund ihrer Lebenserfahrung können sie besser einschätzen, ob es sich bei der/dem potentiellen Partner*in um eine „gute Wahl“ handelt.

„[M]an sollt wirklich jemanden haben, mit dem man ein Leben lang verbringen kann. [...] Und da lässt man viel die Entscheidung bei den Eltern auch a bissl ein, weil ähm (...) I mein' Schönheit, Geld is ja nicht alles. Der Charakter muss passen. Und natürlich, die Eltern von ihnen soll auch in Ordnung sein. [...] Und da haben die Eltern natürlich in gewissen Familien schon einiges zum Sagen, is klar.“ (K.K., 15.10.2012)

In dem letzten Zitat zeigt sich auch eine praktische Sichtweise auf Hochzeiten. Es geht darum, eine*n Lebensgefährten beziehungsweise –gefährtin zu finden, mit dem/der man auf Dauer

zusammenleben und auch Kinder aufziehen kann. Die Ehe verbindet nicht nur diese zwei Menschen, sondern auch deren Familien miteinander. Diese Überlegungen entsprechen einer traditionelleren Sichtweise auf Hochzeiten, wie sie Jeske beschreibt. In dieser geht es zuerst einmal um elementare Grundbedürfnisse wie Versorgung, also Unterkunft und Essen, und Sexualität. Bedürfnisse nach Zärtlichkeit, Zuneigung und Emotionalität kommen erst an zweiter Stelle. Es wird eher davon ausgegangen, dass die Liebe zwischen den Eheleuten sich mit der Zeit entwickelt (vgl. Jeske 2009: 42). Die meisten der unverheirateten Gesprächspartner*innen der Fallstudie in Wörgl betonten jedoch, dass es ihnen wichtig ist, dass sie in ihre*n Partner*in verliebt sind, bevor sie sie/ihn heiraten.

„Erst die Liebe, wenn alles gut geht. Dann zweitens, wenn (es gut geht), und wenn er will, will i verlobt sein. Wenn wir immer noch g’schaffen, wenn wir miteinander verstehen, miteinander gut verstehen, dann möchte ich verheiraten.“ (M.K. 15.10.2012)

„Also i muss verliebt sein. Und selber finden. Also i mein, meine Mutter und mein Vater würden sowieso nix sagen. Also man muss selber finden, irgendwie, is so. Wenn man nicht will, und dann heiratet- des is scheiße. Wirklich. Also, man soll selber finden, Liebe auf den ersten Blick, und dann heiraten.“ (H.E., 12.10.2012)

H.E. spricht in obigem Zitat nicht nur an, dass sie verliebt sein möchte, sondern auch ein anderes Thema, zu dem sich die Meinungen allerdings scheiden: das „selber finden“ des Partners beziehungsweise der Partnerin. Allerdings zeigt sich, dass selbst organisierte Ehen und arrangierte Ehen sich häufig überschneiden. Der Übergang ist fließend und es finden sich häufig Mischformen. Bei einer selbst organisierten Ehe steht, so Ina Jeske, die individuelle Wahl des Partners oder der Partnerin im Vordergrund. Bei der arrangierten Ehe wird das Einverständnis der beteiligten Familien betont. Sie ist jedoch keineswegs gleichzusetzen mit einer Zwangsehe. Letztere bezeichnet die Vermählung gegen den Willen eines oder beider Ehepartner. Die Unterscheidung zwischen Zwangs- und arrangierter Ehe wird jedoch erschwert dadurch, dass vor allem subjektive Gefühle ausschlaggebend sind. Die Ausübung von Druck oder das Gefühl, der Familie verpflichtet zu sein, können dazu führen, dass man eine Ehe eingeht, zu der man eigentlich nicht bereit ist (vgl. Jeske 2009: 74ff., 88ff.).

Arrangierte Ehen werden häufig als „Produkt patriarchalischer und traditioneller Strukturen verurteilt“ (ebd.: 62). Jeskes Arbeit zeigt jedoch auf, dass diese Art einen Partner*in zu finden, sehr viele Formen haben kann. Die Partnersuche findet häufig viel subtiler statt als allgemein angenommen. Es zeigen sich hier viele Parallelen zu Beziehungen, bei denen sich die Partner über gemeinsame Freunde oder eine Singlebörse im Internet kennen gelernt haben.

Bei den Vorbereitungen für ein arrangierte Ehe werden fünf Phasen unterschieden: Die erste Phase beschreibt die Suche nach einer/einem Partner*in. An der Suche können neben der

Person, die zu heiraten gedenkt, weitere Personen beteiligt sein, wie etwa Familienmitglieder. In der zweiten Phase kommt es zur Kontaktaufnahme; Vorstellungsbesuche finden statt. In der dritten Phase werden der Antrag gestellt und die Entscheidung für oder gegen eine Hochzeit getroffen. In der vierten Phase finden Verhandlungen sowie die ersten Zeremonien statt. Mit der Hochzeit in der fünften Phase wird die Ehe beschlossen (vgl. ebd.: 67ff.).

Jeske betont, dass die Wünsche der Frau durchaus berücksichtigt werden, auch wenn sie häufig nicht als aktive Akteurin in den Verhandlungen sichtbar ist. Es geschehe viel über unterschwellige, non-verbale Kommunikation. Die Eltern reagieren auf das Verhalten ihrer Tochter und agieren dementsprechend (vgl. ebd.: 70).

Wie bereits erwähnt, sind die Übergänge zu selbst organisierten Ehen fließend. So kommt es häufig vor, dass sich die Partner zufällig kennen lernen und eine Beziehung beginnen. Erst mit den Heiratsplänen werden dann die Familien eingebunden und oben genannte Phasen werden durchlaufen. Es könne hier, so Jeske, gewissermaßen von einem „symbolischen Veto“ der beiden Familien gesprochen werden (vgl. ebd.: 75). Das folgende Zitat spiegelt diese Haltung wieder:

„Ich möchte schon gerne, dass die Eltern von mir da einverstanden sind. Es geht ja nicht um des, dass sie sagen, des stimmt nicht, verlasse sie, so quasi. I möcht des grundsätzliche OK von ihnen.“ (K.K., 15.10.2012)

Alles in allem sagt die Art der Ehe, sei es nun eine selbst organisierte Ehe, arrangierte Ehe oder Verwandtschaftsehe, nichts darüber aus, ob sich die Ehepartner lieben. Es kann sich in all diesen Fälle um Liebesehen handeln, wie auch folgende Beispiele zeigen:

„Bei zweiten Schwester hat meine Oma gefunden. Das war unser Großcousin. Die waren so verknallt, ham sich verliebt und geheiratet.“ (M.K. 15.10.2012)

„Also, sie sind ein bissl verwandt.“ (H.C., 11.10.2012)- „Und sehen, sprechen, lieben, dann heiraten.“ (T.C., 11.10.2012)

„Und dann kann sein, dass die Eltern von dir dann gewisse Empfehlungen abgeben und sagen, ja, die Nachbarin von uns die is sehr gut und die is sehr brav und magst nit amal was mit ihr versuchen und kennenlernen zumindest amal. Und dann als Junge verliebt man sich dann ziemlich schnell und dann sieht man jemanden und dann is man glei amal dort, oder? Und dann is man zack und dann gibt's in sechs Monaten a Hochzeit. Ja des passiert oft, ja.“ (K.K., 15.10.2012)

Arrangierte Ehen sind in der türkischen Community in Wörgl durchaus bekannt und können in der Familie oder im Freundeskreis beobachtet werden. Auch für sich selbst schließen einige der Interviewpartner*innen diese Form der Partnersuche nicht aus. Anderen wiederum ist es

wichtig, dass sie ihre*n Partner*in „spontan“ oder zufällig kennen lernen (vgl. H.E., 12.10.2012, H.C., 11.10.2012; M.K. 15.10.2012; K.K., 15.10.2012).

Die Hochzeitsfeier selbst wird von den Migrantinnen und Migranten als eine besondere Angelegenheit oder Feier gesehen, die sich sehr von österreichischen Hochzeiten unterscheidet. Türkische Hochzeiten zeichnen sich demnach durch eine besondere Atmosphäre aus, die unter anderem durch die große Zahl an Gästen entsteht. Es werden durchschnittlich zwischen 500 und 800 Gäste erwartet, die gemeinsam tanzen, essen und feiern (H.E., 12.10.2012; H.C., 11.10.2012). In Wörgl und Umgebung gibt es nur wenige Räumlichkeiten, die sich für ein solches Fest eignen. Bekannt ist etwa der Gemeindesaal in Langkampfen, der häufig für diese Anlässe gemietet wird (vgl. H.C., 11.10.2012). Die große Zahl der Gäste spiegelt sich jedoch auch in den Kosten für eine Hochzeit wieder: So wird meistens mit Ausgaben von 30.000 bis 40.000 Euro gerechnet (vgl. B.Y., 4.10.2012; K.K., 15.10.2012).

Auch wenn die in Österreich stattfindenden Hochzeiten als „türkische Hochzeiten“ bezeichnet werden, unterscheiden sie sich doch von jenen, die in der Türkei gefeiert werden. Besonders sichtbar ist das an der Dauer der Feierlichkeiten- sie hat sich im Ausland verkürzt. Statt drei Tagen dauern sie in Österreich maximal zwei Tage (vgl. G.K., 15.10.2012). Hochzeiten sind also ein Beispiel dafür, wie sich Traditionen in der Diaspora verändern können.

4.14 Begräbnisse

In Österreich gibt es zurzeit zwei islamische Friedhöfe. Ausschlaggebend für diese ist zum einen die Ausrichtung der Gräber nach Mekka. Zum anderen ist es wichtig, dass die Gräber nicht gemischt sind, beziehungsweise, dass das Grab nicht vorher von einem Nicht-Muslim belegt wurde. Auch vom Aussehen her unterscheiden sich islamische von christlichen Gräbern: Grabschmuck in der Form von Kerzen und Blumen ist nur bei letzteren üblich. Muslime werden in islamischen Ländern nur in einem Leichentuch bestattet, in Österreich müssen sie jedoch in einem Sarg begraben werden (vgl. Dörler o.J.).

Der erste islamische Friedhof wurde 2008 in Liesing, dem 23. Wiener Gemeindebezirk eröffnet. Dieser bietet Platz für rund 4.000 Gräber. Durchgeführt werden die Bestattungen in Kooperation mit der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich (vgl. IGGiÖ o.J.). Da das Begräbniswesen Gemeindeangelegenheit ist, können üblicherweise nur Bürger*innen der jeweiligen Gemeinden auf den Friedhöfen begraben werden (vgl. Dörler o.J.). Im islamischen Friedhof von Altsch in Vorarlberg, den es seit 2012 gibt, können jedoch nicht nur

Bürger*innen der Gemeinde, sondern alle Muslime und Musliminnen, die zum Zeitpunkt des Todes ihren Hauptwohnsitz im Bundesland Vorarlberg hatten, beerdigt werden. Insgesamt gibt es dort Platz für 700 Gräber (vgl. Gemeinde Altach o.J.).

Zudem gibt es in den meisten größeren Städten Österreichs muslimische Gräberfelder an überkonfessionellen Friedhöfen (vgl. Dörler o.J.). Auch in Innsbruck gibt es seit der Erweiterung des Friedhofes Pradl zwei Gräberfelder für Musliminnen und Muslime, die Platz für rund 300 Gräber bieten. Es gibt zwar Überlegungen, ob in Pradl auch Muslime aus ganz Tirol begraben werden dürfen, bisher ist dies jedoch nur mit einer Genehmigung des zuständigen Stadtrates möglich (vgl. Grabherr 2005).

Trotz einiger Möglichkeiten der Bestattung in Österreich möchte der Großteil der türkischen Migrantinnen und Migranten und zum Teil auch ihre Kinder, nach ihrem Tod in die Türkei überführt und im Herkunftsort begraben werden (vgl. H.C., 11.10.2012; K.K., 15.10.2012; E.M., 28.11.2012; A.B.E., 29.11.2012; A.Y., C.Y., M.Y., N.Y., Ü.Y., 2.12.2012; M.E., 5.12.2012). Sie haben zum einen praktische, zum anderen auch religiös motivierte Gründe.

Für die einen zählt die Überlegung, dass viele Mitglieder ihrer Familie, die das Grab besuchen würden, in der Türkei leben. Bei dem Teil der Familie der in Österreich lebt, handelt es sich zwar um nähere Familienmitglieder, da diese jedoch im Normalfall ohnehin regelmäßig in die Türkei reisen, können sie das Grab zu diesem Zeitpunkt besuchen (vgl. K.K., 15.10.2012; T.C., 11.10.2012). Auch scheinen einige Regeln der österreichischen Friedhöfe für Unbehagen zu sorgen, etwa, dass für eine Grabstelle regelmäßig bezahlt werden muss. Unverständnis wird auch darüber geäußert, dass die Exhumierung der Überreste droht, wenn die Grabstelle nicht bezahlt wird (vgl. H.C., 11.10.2012; T.C., 11.10.2012). Bei diesen beiden Argumenten scheint die Unsicherheit darüber durch, ob der Teil der Familie, der in Österreich lebt, ewig hier bleiben wird.

Für andere Migrantinnen und Migranten stehen nicht nur derartige praktische Überlegungen, sondern auch religiöse an. Ihnen ist es wichtig, dass sie in einem islamischen Land begraben werden. So weist E.M. auf die „grundsätzliche Philosophie“ hin, dass man am Ende seines Lebens in die Erde, aus der man stammt, zurückkehren wird. Das bedeutet für ihn, dass man dort begraben werden soll, wo man geboren ist (vgl. E.M., 28.11.2012). Aus diesem Grund wäre ein muslimischer Friedhof, wie es sie derzeit etwa in Innsbruck oder Wien gibt, nur für einige ein Beweggrund, sich in Österreich begraben zu lassen.

Da bei der Überführung eines Leichnams mit Kosten von mindestens 3.000 Euro gerechnet werden muss, sind sehr viele der türkischstämmigen Muslime und Musliminnen in Wörgl

Mitglied des Beerdigungs- und Hilfeleistungsfonds der ATİB (vgl. E.M., 28.11.2012; K.K., 15.10.2012; M.E., 5.12.2012). Die österreichweiten Zahlen sind nicht ganz eindeutig. Clara Akinyosoye schreibt für die Zeitung Presse, dass 100.000 der 185.000 Musliminnen und Muslime in Österreich zahlende Mitglieder sind (vgl. Akinyosoye 2011). Die „Medien-Serviceestelle Neue Österreicher/innen“ zählt in Familien: Es heißt, 20.000 Familien würden in den Fonds einzahlen (vgl. ebd. 2012). Mitglied werden können jene türkischstämmigen Musliminnen und Muslime, die ihren Wohnsitz in Österreich haben. Es muss eine einmalige Anmeldegebühr von 75 Euro gezahlt werden, danach ist jährlich ein Mitgliedsbeitrag von 15 Euro fällig (vgl. Akinyosoye 2011).

Falls ein Mitglied sterben sollte, koordiniert die ATİB Behördengänge und organisiert je nach Wunsch des Verstorbenen entweder ein Begräbnis nach muslimischen Vorgaben in Österreich oder den Rücktransport und ein Begräbnis in der Türkei. Der Rücktransport erfolgt per Flugzeug, auch der Weitertransport an Land bis zur Beerdigungsstätte des/der Verstorbenen wird arrangiert. Ebenfalls inkludiert ist ein Retourticket für eine Begleitperson; im Regelfall ein Familienmitglied. Im Jahr 2011 hat der Beerdigungs- und Hilfeleistungsfonds die ATİB bei 181 Überführungen mitgewirkt (vgl. Akinyosoye 2011; Medien-Serviceestelle Neue ÖsterreicherInnen 2012).

5. Transnationale Identitäten

5.1 Zugehörigkeitsgefühle

Durch Migration werden nicht nur Beziehungen und Verbindungen von Menschen, sondern auch deren Identität in Frage gestellt (vgl. Kofler 2002: 28). Wie schon in Kapitel 2 dargestellt, hängt die Frage der Identität eng damit zusammen, wo man sich zugehörig fühlt. Transmigrantinnen und -migranten fühlen sich nicht nur mit einem, sondern zwei oder mehreren Ländern verbunden. Auch in ihrer Identität beziehen sie sich daher auf mehr als ein Land.

Abadan-Unat weist darauf hin, dass türkische Migrantinnen und Migranten ein unterschiedliches Verhältnis zu der Türkei zum einen und ihrem Aufenthaltsland zum anderen haben. Die Türkei ist auf der einen Seite das Land, in dem sie geboren sind und an dem ihr Herz hängt. Das Aufenthaltsland auf der anderen Seite ist jedoch ebenso wichtig, da sich dort ihr neues Leben abspielt, sie dort arbeiten und ihren Lebensunterhalt verdienen (vgl. ebd. 2011: 37). Den unterschiedlichen Verbindungen in die jeweiligen Länder wurde auch im Rahmen der Fallstudie nachgegangen. Die Ergebnisse finden sich in den folgenden Kapiteln.

5.1.1 Verbundenheit mit der Türkei

Wie im vorherigen Kapitel 4 - „Transnationaler Alltag“ dargestellt, stehen die Teilnehmer*innen der Fallstudie ständig in Kontakt mit der Türkei. Sie fühlen sich auch auf der emotionalen Ebene mit dem Land, den Leuten und der Kultur verbunden. Nicht nur die erste, sondern auch die zweite Generation bezeichnet die Türkei häufig als ihr „Ursprungsland“ oder „erste Heimat“ (vgl. H.C., 11.10.2012; K.K., 15.10.2012; T.C., 11.10.2012). Einige geben sogar den Herkunftsort ihrer Eltern als ihren eigenen an, obwohl sie selbst in Österreich geboren sind (vgl. M.K., 15.10.2012; Ü.Y., 5.10.2012).

Es sind vor allem die Eltern, über die sich die zweite Generation der Türkei zugehörig fühlt (vgl. Mecheril 1997: 299; Ü.Y., 5.10.2012). So weist H.E. darauf hin, dass sie mit der Türkei über ihre Abstammung beziehungsweise ihr „türkisches Blut“ verbunden sei, auch wenn sie sich eigentlich eher als Österreicherin fühle:

[Die] Türkei is immer in mir. [...] Aber Türkei vergess i nie, des is in mir und türkisches Blut hab i a. (H.E., 12.10.2012)

Neben der Abstammung wird auch die Kultur als ein verbindender Faktor genannt. Vertreter*innen der zweiten Generation ist es wichtig, Traditionen weiterzuleben und sie nicht zu vergessen. So meint eine der Gesprächspartnerinnen:

Natürlich passt ma sich gewissermaßen an, aber man sollt eigentlich nie die eigene Kultur vergessen. Weil i glaub, des macht an Menschen aus. Sonst, find i, hat ma nit wirklich a Persönlichkeit. (Ü.Y., 5.10.2012)

Der regelmäßige Besuch in der Türkei ist demnach nicht nur für die erste, sondern auch für Nachfolgenerationen mehr als nur Urlaub. Man sieht endlich Verwandte, Freunde und Bekannte wieder, mit denen man das Jahr über nur telefonisch oder über das Internet Kontakt hatte. Das Wiedersehen beflügelt und ist gewissermaßen ein Höhepunkt des Jahres (vgl. Familie Y., 2.12.2012; H.C., 11.10.2012; K.K., 15.10.2012; T.C., 11.10.2012).

Verbundenheit entsteht auch dadurch, dass sich die Gesprächspartner*innen in der Türkei oft den Menschen dort ähnlicher fühlen. Sie seien „südländisch“, „temperamentvoll“, „fröhlich“ und „wie wir“ (vgl. H.E., 12.10.2012; Ü.Y., 5.10.2012). Man spricht die gleiche Sprache und findet sich gut in der Gesellschaft zurecht; kennt sich aus. Das alles mache den Aufenthalt in der Türkei einfach (vgl. E.M., 28.11.2012). Daher besteht die Erwartung, dass das Leben in der Türkei möglicherweise einfacher, problemloser sei. Diese Annahme gibt es auch in der zweiten Generation (vgl. M.K., 15.10.2012).

Eine der Gesprächspartnerinnen wies darauf hin, dass sie in der Türkei mehr Freiheiten habe. In Österreich müsse sie auf ihre Mutter hören, in der Türkei jedoch könne sie machen, was sie wolle (vgl. M.K., 15.10.2012). Auch eine andere Frau bezeichnete den Aufenthalt in der Türkei als eine Art der „Befreiung“, wo sie endlich abschalten könne (vgl. Familie Y., 2.12.2012).

Immer wieder fällt im Rahmen der Gespräche die Bemerkung, dass die einzelnen Personen und ihre Familien eigentlich in die Türkei zurückkehren wollten oder auch immer noch wollen (vgl. Familie Y., 2.12.2012; G.K., 15.10.2012). Vor allem, wenn schon jemand aus dem engeren Umfeld in die Türkei rückmigriert ist, wird dies als ernstzunehmende Option gesehen (vgl. H.C., 11.10.2012; M.K., 15.10.2012). Die zweite Generation zeigt auch Interesse daran zumindest für längere Zeit in der Türkei zu leben. Das würde es ihnen ermöglichen, das Land einmal nicht nur in einer Urlaubssituation zu erleben, sondern den Alltag und das „wirkliche Leben“ zu sehen (vgl. Ü.Y., 5.10.2012).

Die Sehnsucht nach der Türkei ist für viele der Migrantinnen und Migranten allgegenwärtig ist und wird auch nach Jahrzehnten nicht weniger (vgl. E.M., 28.11.2012; Familie Y.,

2.12.2012). Dennoch ist sich der Großteil bewusst, dass sie mittlerweile so viel mit Österreich verbindet, seien es die Kinder und Enkelkinder, Freundschaften oder Pensionsansprüche, dass eine Rückkehr doch eher unwahrscheinlich ist. Man plant daher stattdessen längere Türkeiaufenthalte in der Pension:

Ja, vielleicht längere Zeit bleib i in der Türkei. So, vielleicht zwei, drei Monate in der Türkei und die Restzeit da. Weil meine Kinder [sind] da und meine Frau geht nu arbeiten [...]. Und die, i hab die, also einen Arm immer da irgendwie geklemmt. (M.E., 5.12.2012)

Die Türkei wird jedoch nicht nur positiv gesehen. Die Teilnehmer*innen der Fallstudie weisen auch darauf hin, dass die Türkei in vielen Bereichen nicht mit Österreich vergleichbar sei und sich ihnen dort nicht die gleichen Möglichkeiten bieten. Auch wenn die Türkei sich seit den 1960ern sehr gewandelt habe, müsse sich noch vieles verändern (vgl. Familie Y., 2.12.2012). Vor allem die Infrastruktur sei noch auszubauen (vgl. K.K., 15.10.2012). Ebenfalls kritisiert werden die Verkehrssicherheit und auch das Verhältnis zwischen Löhnen und Preisen (vgl. B.Y., 6. 10.2012; G.K., 15.10.2012).

5.1.2 Verbundenheit mit Österreich

Österreich stellt für die türkischen Migrantinnen und Migranten sowie deren Kinder den alltäglichen Lebenskontext. Dadurch kann es zu einem Zuhause werden. Gleich wie die Türkei hat auch Österreich für die türkischen Migrantinnen und Migranten positive und negative Seiten. An Österreich werden vor allem die Möglichkeiten, insbesondere in Bildung und Beruf, geschätzt (vgl. Familie Y., 2.12.2012; G.K., 15.10.2012). Auch die soziale Sicherheit wurde von mehreren Interviewpartner*innen hervorgehoben. Sozialversicherung, das Gesundheitssystem und das Arbeitslosengeld sind auch der Grund für das Vertrauen in den österreichischen Staat (vgl. A.B.E., 29.11.2012; E.M., 28.11.2012; H.C., 11.10.2012; T.C., 11.10.2012.).

Auf die Frage, was an Österreich negativ sei, antwortete beinahe jede*r der Gesprächspartner*innen mit: „Das Wetter.“ Das österreichische Klima, die kalten Winter, niedrigen Temperaturen und der häufige Regen sind ein großer Unterschied zu dem Wetter in der Türkei. Hinzu kommt, dass die Türkei meist im Sommer besucht wird (G.K., 15.10.2012; H.C., 11.10.2012; H.E., 12.10.2012; K.K., 15.10.2012; M.K., 15.10.2012, T.C., 11.10.2012).

Besonders häufig fiel auch die Bemerkung, dass man ständig als Ausländer*in wahrgenommen werde und daher auch immer wieder mit Ausländerfeindlichkeit konfrontiert

sei. Dieses Thema wird unter Kapitel 5.2 ausführlicher behandelt. Integration ist insofern ein Thema, als dass sie als einseitige Forderung, die sich ausschließlich an die neu Zugewanderten richtet, wahrgenommen wird (vgl. Familie Y., 2.12.2012).

Weitere negative Punkte an Österreich, die jedoch nur von einzelnen Personen erwähnt wurden, sind zum Teil auf unterschiedliche kulturelle Gegebenheiten aber auch gesetzliche Strukturen zurückzuführen. Der Umgang mit Alkohol, mangelnder Jugendschutz, ausuferndes Glücksspiel, zu kurze Geschäftsöffnungszeiten, nicht verhandelbare Preise in den Läden und hohe Strafen bei Verkehrsvergehen sind Dinge, die von einzelnen Personen als störend hervorgehoben wurden (vgl. E.M., 28.11.2012; H.C., 11.10.2012; M.K., 15.10.2012; T.C., 11.10.2012).

Viele Migrantinnen und Migranten fühlen sich mit dem Land verbunden, weil sie schon so lange in Österreich leben. In vielen Fällen haben sie mehr Jahre ihres Lebens in Österreich als in der Türkei verbracht (vgl. B.Y., 6.10.2012; E.M., 28.11.2012; M.E., 5.12.2012). Ihre Kinder sind in Österreich geboren und aufgewachsen. Sie fühlen sich zwar auch mit dem Herkunftsland der Eltern verbunden, kennen es aber meistens nur von mehrwöchigen Aufenthalten während der Ferien.

Neben der langen Aufenthaltsdauer bindet vor allem auch die Erwerbstätigkeit an das Aufenthaltsland (vgl. B.Y., 6.10.2012; H.E., 12.10.2012; K.K., 15.10.2012). Soziale Kontakte, insbesondere die Kernfamilie und Freundschaften, sind weitere immer wieder erwähnte Gründe dafür, dass man sich mit Österreich verbunden fühlt (vgl. E.M., 28.11.2012; H.C., 11.10.2012; H.E., 12.10.2012; K.K., 15.10.2012). Auch emotional fühlen sich einige Österreich zugehörig: sie „fühlen sich hier wohl“, es wird als „Zuhause“, manchmal auch als „Heimat“ oder „zweite Heimat“ bezeichnet (vgl. B.Y., 6.10.2012; K.K., 15.10.2012, H.E., 12.10.2012; Ü.Y., 5.10.2012).

Aber weil Verbindungen in beide Länder bestehen, sind die Gefühle die meiste Zeit zwiesgespalten. Einige der Interviewpartner*innen erwähnten zum Beispiel, dass sie nach einer Weile in der Türkei Österreich vermissen und sich auf die Rückkehr freuen (vgl. E.M., 28.11.2012, G.K., 15.10.2012). Für sie gilt: Wo auch immer man ist, irgendetwas vermisst man dauernd.

Trotz dem ständigen Zwiespalt wird die Entscheidung zur Migration nicht bereut. Zum damaligen Zeitpunkt sei dies die beste Entscheidung gewesen. Vor allem für die Kinder würden sich in Österreich mehr Möglichkeiten bieten (vgl. Familie Y., 2.12.2012).

5.1.3 Das „wahre Leben“ vs. Urlaubsgefühl

Die Gefühle in Bezug auf die beiden Länder Österreich und Türkei sind unter Umständen auch durch die unterschiedlichen Situationen, in denen man sie erlebt, beeinflusst. Österreich wird verbunden mit Arbeit, Schule und dem Alltag.

„Hier [in Österreich] hab ich immer das Standardleben. Ich steh in der Früh auf, ich muss Sachen erledigen, ich muss das und das machen. Mir kommt vor, hier bin ich wie ein Roboter. Eingestellt. Mach des und des. Vorprogrammiert. [...] Aber wenn ich unten [in der Türkei] bin- ich schalt alles aus. Des is einfach super. Ich schalt aus. Ich hab keinen Stress, gar nix. I genieß einfach.“ (G.K., 15.10.2012)

„Natürlich hast du hier, wie gesagt, das tägliche Leben. Du kommst unabhängig jetzt von deiner ersten Heimat, von der Türkei, du kommst vom Urlaub wieder in die Arbeit. So muss man des sehen.“ (K.K., 15.10.2012)

Die Türkei wird meistens, wie die beiden Zitate oben auch zeigen, eher in einer Urlaubssituation erlebt. Wegen der persönlichen Verbindungen und sozialen Kontakte wird der Aufenthalt aber auch als „mehr als Urlaub“ empfunden (vgl. K.K., 15.10.2012). Es stellt aber vor allem eine Abwechslung zum Alltag dar: Man trifft Freunde, Familie und hat keinen alltäglichen Stress. Diese unterschiedlichen Situationen machen einen Vergleich schwierig und können unter Umständen dazu führen, dass das eine oder andere Land anders wahrgenommen wird.

5.1.4 Heimat

Zum Urlaubsgefühl kommt zusätzlich hinzu, dass das Herkunftsland in der Diaspora häufig idealisiert wird. Yeoh, Charney und Kiong weisen darauf hin, dass sich diasporische Gruppen unter anderem dadurch auszeichnen, dass es unter den Mitgliedern eine gemeinsame Vision und Erinnerungskultur an entweder eine verlorene oder auch eine erträumte Heimat gibt (vgl. ebd. 2003: 5). Das Herkunftsland wird zum Projektionsobjekt der Hoffnungen; es wird als Paradies gesehen:

Wir sind wie im Paradies. Die Türkei is a Paradiesland, in meine Augen. Ehrlich. (H.C., 11.10.2012)

Eine abweisende Haltung des Aufenthaltslandes kann dieses Besinnen auf eine gemeinsame Heimat und dessen Idealisierung verstärken (vgl. Yeoh/Charney/Kiong 2003: 5; Kofler 2002: 35). Von einer solchen abweisenden Haltung kann im Falle Österreichs ausgegangen werden. Zum einen sind türkische Migrantinnen und Migranten und deren Kinder häufig von

Ausländerfeindlichkeit konfrontiert, wie das Kapitel 5.2.1 zeigt. Diskriminierungen sind jedoch nicht nur durch Privatpersonen, sondern auch durch gesetzliche Regelungen gegeben. In der Publikation „Gastarbeiter“ weisen Dilek Çınar und Ljubomir Bratić darauf hin, dass Migrantinnen und Migranten in Österreich im Unterschied zu klassischen Einwanderungsländern auf eine lange Dauer nicht mit einer Gleichstellung und Gleichbehandlung rechnen können. Vielmehr werden sie in allen gesellschaftlichen Bereichen systematisch ausgeschlossen und benachteiligt (vgl. Çınar 2004: 50; Bratić 2004: 63).

Auch Kofler beschreibt Österreich als ein Land mit restriktiver Einwanderungspolitik, die sich insbesondere seit den 1990ern verstärkt hat. Sie verweist nicht nur auf Quoten für Migration und Familienzusammenführung, sondern auch auf die strukturelle Diskriminierung von Migrantinnen und Migranten am Arbeitsmarkt und bei der Wohnungssuche (vgl. Kofler 2002: 69f.). Die sozioökonomische Situation von Migrantinnen und Migranten sei im Vergleich mit dem Rest der Bevölkerung weit schlechter einzuschätzen. So sei die Hälfte der Einwanderer*innen im niedrigsten Einkommensviertel zu finden, während der Anteil auf die gesamte Bevölkerung gesehen bei einem Viertel liege. 12% der Migrantinnen und Migranten sind von Armut betroffen (im Vergleich zu 4% der Mehrheitsbevölkerung). Auch in der Wohnsituation zeigt sich die Schlechterstellung von Migrantinnen und Migranten: 27% leben in Substandardhäusern, selbiges trifft nur auf 3% der gesamten Österreichischen Bevölkerung zu. Weiters lebt die Hälfte in engen Wohnverhältnissen. Gleichzeitig jedoch zahlen sie für diese Wohnungen im Vergleich mehr als Mieter*innen ohne Migrationshintergrund (vgl. ebd.: 57ff.).

Zusätzlich ist in Österreich eine eher ablehnenden Stimmung gegenüber Ausländern festzustellen, so Kofler. Als Grund für die Vorbehalte werden inzwischen jedoch kulturelle, nicht mehr biologische, Unterschiede genannt (vgl. ebd.: 59). Auch unter intellektuellen Linken seien Bedenken bezüglich der Kultur beziehungsweise der Religion zu bemerken. Diese seien sich häufig nicht sicher, wie sie mit dem Islam, der als patriarchal wahrgenommen wird, umgehen sollen. Insbesondere türkische Frauen werden von ihnen oft als Opfer der Geschlechterverhältnisse im Patriarchat gesehen. Kofler vermutet, dass dies mit der eigenen Angst, in eine submissive Rolle zu verfallen, verbunden ist (vgl. ebd.: 61f.).

Eine Studie aus dem Jahr 1999 verdeutlichte, dass rassistisches Verhalten damals in Österreich sehr weit verbreitet war. Sie war zu dem Ergebnis gekommen, dass jede*r zweite Österreicher*in xenophobes Verhalten oder Sichtweisen zeige. Beispielsweise waren 77% der Teilnehmer*innen an der Studie damals der Meinung, dass Ausländer*innen sich dem

„österreichischem Lebensstil“ (der nicht genauer definiert wurde) anpassen müssen. 42% hegen die Befürchtung, dass die Anwesenheit von Ausländer*innen ihre Arbeitsstellen gefährden könnten. 47% sahen Ausländer*innen als Belastung für den Wohlfahrtsstaat. Außerdem wurde festgestellt, dass die Teilnehmer*innen in den meisten Fällen die Zahl der in Österreich lebenden Ausländer*innen überschätzen (vgl. ebd.: 59f.).

Gerade aus diesen Gründen, weil sie immer (noch) als Einwanderer*innen gesehen und behandelt werden, können einige der Interviewpartner*innen Österreich nicht als ihre Heimat bezeichnen (vgl. Familie Y., 2.12.2012). Es stellen sich daher Fragen: Was ist Heimat? Was ist ausschlaggebend dafür, dass ein Land als Heimat bezeichnet wird? Ist Heimat der Ort, an dem man geboren wurde, an dem man lebt, oder wo man ethnisch dazugehört?

Bei Bernhard Schlink spielen, wie bereits im Zusammenhang mit Diaspora erwähnt, die Entfernung und die Erinnerung eine große Rolle. Er meint:

Heimaterfahrungen werden gemacht, wenn das, was Heimat jeweils ist, fehlt oder für etwas steht, das fehlt. Der Geburtsort steht für Kindheit; der Wohnort wird Heimat, wenn man anderswo ist, auf Geschäfts- oder Ferienreise; was man an der Familie hat, weiß man, wenn man von ihr getrennt ist, und was an den Freunden, wenn man sie vermisst. (Schlink 2012: 11)

Für Susanne Scholl ist Heimat ebenfalls mit Erinnerung verbunden. Sie fasst ihr Verständnis von Heimat in einem Gedicht zusammen:

Heimat ist ein Bild.
Heimat ist ein Geruch.
Heimat ist ein Geschmack.
Heimat ist eine Sprache.
Heimat ist eine Straße.
Ein Garten, ein Baum, ein Haus.
Heimat ist ein Gefühl.
Heimat sind Menschen.
[...]
Heimat ist immer dort, wo man gerade nicht ist.
Heimat ist auch eine immer gegenwärtige Sehnsucht nach anderen Orten, Gerüchen, Geschmäckern.
Und dem Gespräch mit denen, die man liebt.
Heimat ist dort, wo Menschen sind, die einem nahe stehen. (Scholl 2012: 5)

Für Ursula Baatz hängt Heimat mit Beziehungen zusammen. Damit können sowohl Beziehungen zu Menschen aber auch zu Orten gemeint sein. Heimat sei weiters dort, wo die Dinge eine Geschichte haben und wovon sich mit Zuneigung und von Herzen erzählen lässt (vgl. Baatz 2012: 9).

Auch in den Reflexionen der Gesprächspartner*innen spiegeln sich all diese Überlegungen wieder. Als ausschlaggebend dafür, was Heimat sei, wurden sowohl Geburtsort, emotionale Bindung als auch ethnische Zugehörigkeit genannt:

Heimat. Ja, wenn ma- Wo ma geboren ist. Und wo ma meistens Gefühle kriagt, wenn die Menschen zu dir passen. Das nenn i Heimat. (H.E., 12.10.2012)

Wo ich wohne, wo ich lebe, wo die Mama und wo der Papa [geboren sind]. [...] Türkei. Weil ich dort geboren bin. (A.B.E., 29.11.2012 übersetzt durch K.K.)

Für mich is es Vater, Mutter. (H.C., 11.10.2012)

Bei einigen ist Heimat in erster Linie der Wohnort beziehungsweise dort, wo sie die meiste Zeit ihres Lebens verbracht haben (vgl. M.E., 5.12.2012).

23 Jahre Türkei leben, 36 Jahre hier leben. [...] Mein Heim is in Österreich jetzt. (E.M., 28.11.2012)

[Mit] 17 bin i kommen. Aber jetzt 36 Jahre. Meine Heimat, Heimweh in Österreich (B.Y., 6.10.2012)

Im Laufe der Gespräche stellte sich in den meisten Fällen jedoch heraus, dass die Frage nach der Heimat nicht mit dem einen oder anderen beantwortet werden kann. Häufig fallen Bezeichnungen wie „erste Heimat“, was darauf hinweist, dass es auch eine „zweite Heimat“ geben muss.

Also, als erstes is [Österreich] mei Heimat. [...] Und dann die Türkei. (H.E., 12.10.2012)

Für mich erste Haus - die Türkei. Meine Vater, meine Mutter [...] is alles in der Türkei. (T.C., 11.10.2012)

Zweite Heimat is dann Österreich. (A.B.E., 29.11.2012 übersetzt durch K.K.)

Die Gesprächspartner*innen fühlen sich meistens sowohl in der Türkei als auch in Österreich beheimatet. Während einige eine Reihung in erste und zweite Heimat machen, ist das für andere nicht notwendig:

Die Hälfte is Österreich und die Hälfte is Türkei. Ma muss ja nit unbedingt eine Heimat haben, oder? [...] Ich liebe beide Länder, sag ich mal. Für mi sind des irgendwie auch Orte, oder Länder, wo ich mich auch wohlfühle. (K.K., 15.10.2012)

Türkei und Österreich. [...] Ja, beide. (G.K., 15.10.2012)

5.2 Fremdidentifikation

5.2.1 Fremdidentifikation im Aufenthaltsland

Identität hängt, wie in Kapitel 2.3 beschrieben, nicht nur von den eigenen Zugehörigkeitsgefühlen ab, sondern auch davon, wie man von der Umgebung wahrgenommen wird. Paul Mecheril schreibt, dass Zugehörigkeit das Verhältnis eines Menschen zu dessen sozialen oder symbolischen Kontext beschreibt. Um dazuzugehören,

muss man sich auf der einen Seite selbst als Mitglied definieren und auf der anderen Seite aber auch als Mitglied erkannt werden (vgl. ebd. 1997: 296).

Eine in den 1990ern durchgeführte Umfrage beinhaltete die Frage, ob die zweite Generation von „Migrantinnen und Migranten“²² als Deutsche bezeichnet werden können. Es zeigte sich, dass nur 34% der Befragten aus der Mehrheitsbevölkerung diese Frage mit „ja“ beantworteten. Von diesen 34% waren wiederum 46% 16 bis 29 Jahre alt (vgl. Abadan-Unat 2011: 26).

Die zahlreichen Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit, von denen die Gesprächspartner*innen in Wörgl berichteten, zeigen ebenfalls, dass türkische Migrantinnen und Migranten, aber auch deren Kinder immer noch als „fremd“ wahrgenommen werden. Ausländerfeindlichkeit ist in vielen Situationen im Alltag anzutreffen. Andrea Kofler unterscheidet drei verschiedene Arten, wie sich diese zeigen kann. Erstens kann es zu verbalen Angriffen oder respektlosem Verhalten kommen. Als Beispiele nennt sie Bemerkungen, wie etwa, dass jene Leute denen es in Österreich nicht gefalle, zurückgehen sollen, oder dass im Gespräch mit Menschen mit nicht-deutscher Erstsprache auf Hochdeutsch oder sehr langsam gesprochen wird (vgl. Kofler 2002: 65ff.). Im Rahmen der Fallstudie in Wörgl wurden vor allem solche Ereignisse geschildert. Oft wurden sprachliche Fehler oder die äußere Erscheinung als Anlass für feindselige Äußerungen genommen. Bei den Schilderungen scheinen immer wieder Vorurteile gegenüber türkischen Migrantinnen und Migranten durch.

Eine Präposition hab ich falsch gesagt, dann hat mich der Busfahrer verarscht. (G.K., 15.10.2012)

Ich war in Innsbruck und dann hab ich irgendwas, glaub ich, wir haben auf Türkisch geredet. Und dann haben die Taxifahrer, weißt eh, wir sind vorbeigegangen, und dann sagen sie: „Deutsche Sprache, schwere Sprache.“ (G.K., 15.10.2012)

[I]n einem Autohaus, in Kufstein war des, glaub i. Des war so a Mercedes Haus oder so. Mir sind einigangen, mir ham nit amal "Hallo" g'sagt oder so was und dann hat der Verkäufer g'sagt: „Tschuldigung, aber wir verkaufen da keine Autos unter 30.000 Euro.“ (Ü.Y., 5.10.2012)

[In der Disko] sagen die glei, dass die Türken schlägern, dass di nimmer reinkommen. (H.C., 11.10.2012)

[Z]um Beispiel in der Volksschule, wo mei Schwester gangen is, in Kirchbichl. Da hams halt versucht, meiner Schwester einen Dreier reinzudrücken [...] da samma zur Direktorin a hingangen und ham halt g'sagt, was kann ma da jetzt machen und hin und

²² Die Teilnehmer*innen dieser Umfrage waren in Deutschland geboren und aufgewachsen; ihre Eltern waren aus dem Ausland nach Deutschland migriert. Sie können daher eigentlich nicht mehr als Migrantinnen beziehungsweise Migranten bezeichnet werden- daher wurde der Begriff hier unter Anführungszeichen gesetzt. Die Bezeichnung wurde an dieser Stelle aus der Literatur übernommen.

*her. Und da hat die g'sagt: "Mir brauchen in Österreich nur Leute zum Auto waschen."
(Anonym)*

Kofler nennt als zweite Form von Ausländerfeindlichkeit eine grundsätzliche xenophobe Atmosphäre, wie sie auch schon in Kapitel 5.1.4 beschrieben wurde. Diese beinhaltet nicht nur das Verhalten den Mitmenschen gegenüber sondern auch strukturelle Benachteiligung durch bürokratische Einrichtungen. Diese Restriktionen vermitteln ebenfalls das Gefühl, das man als „Fremde*r“ in Österreich nicht willkommen ist. Als dritte Form von Ausländerfeindlichkeit nennt Kofler physische Attacken, wie etwa, dass Frauen das Kopftuch weggerissen wird oder dass es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommt (vgl. Kofler 2002: 65ff.). Solche Vorfälle wurden im Rahmen der Fallstudie in Wörgl nicht geschildert.

Die Reaktionen auf Ausländerfeindlichkeit sehen unterschiedlich aus. Besonders oft fallen Bemerkungen in die Richtung man sei das „*schon gewöhnt*“ (H.E., 12.10.2012), „*da muss man einfach drübersteh'n*“ (Ü.Y., 5.10.2012) oder „*das regt mich gar nicht auf*“ (K.K., 15.10.2012). Immerhin, so K.K.,

„[...] bin ich ja lang noch nicht des was du sagst, oder? Verstehst, also du kannst mich heute bezeichnen, wie du willst, des is mir ziemlich egal, weil des drückt ja nicht meinen Charakter sondern des drückt den Charakter von dir, in dem Sinn, oder?“ (K.K., 15.10.2012)

Trotzdem rufen Beschimpfungen oder diskriminierende Bemerkungen emotionale, verbale oder physische Reaktionen hervor. Sie sind verletzend und machen zornig (vgl. H.E., 12.10.2012; M.K., 15.10.2012). Manchmal komme es vor, dass man auf die Bemerkungen reagiert und dem etwas entgegnet (vgl. G.K., 15.10.2012; H.E., 12.10.2012). Eine Interviewpartnerin berichtet auch von körperlichen Auseinandersetzungen:

In der Hauptschul hab i glei gschlägert. //lacht// Mit die Jungs, ja. [...] //lacht// Na, i lass ma nix gefallen. [...] Die brauchen a nix sagen! (H.E., 12.10.2012)

Gerade auch weil die Gesprächspartner*innen um Vorbehalte und Vorurteile gegenüber der türkischstämmigen Bevölkerung wissen, ist es vielen wichtig, was für ein Bild die Öffentlichkeit von ihnen hat. Wie in Kapitel 3.8.6 bereits angeführt, trafen sich türkische Migrantinnen und Migranten am Anfang der Migrationsbewegung noch häufig vor beziehungsweise beim Bahnhof. Es wurde in diesem Zusammenhang aber immer auch erwähnt, dass sie sich bewusst waren, dass dies keineswegs ideal war, da es die „Einheimischen“ störte (vgl.: E.M., 28.11.2012; M.E., 5.12.2012; Ü.Y., 2.12.2012).

Eine andere Erzählung von M.E., die die Sorge um das Image in der Mehrheitsbevölkerung wieder spiegelt, handelt von dem Film „12 Uhr nachts- Midnight Express“. Der Film aus dem

Jahr 1977 handelt vom Gefängnisaufenthalt des Amerikaners Billy Hayes in der Türkei, wobei der Film „rassistische Untertöne“ beinhaltet (Zweitausendeins.de. o.J.). Als „12 Uhr nachts“ im damaligen Wörgler Kino gezeigt werden sollte, erzählte M.E., legten die in Wörgl ansässigen Türken und Türkinnen ihr Geld zusammen, um die Filmrolle zu kaufen, damit sie nicht gezeigt werden konnte. Der Kinobetreiber habe ihnen das Geld einige Tage darauf sogar zurückgegeben, weil er Verständnis für ihre Bedenken hatte (vgl. M.E., 5.12.2012).

Bereits geschildert wurde auch G.K.s Reaktion, wenn ihre Freundinnen miteinander türkisch redeten. Wie in Kapitel 4.11 nachzulesen, habe sie ihre Freundinnen darauf hingewiesen: „[W]ir *sollen deutsch reden.*“ (G.K., 15.10.2012, Hervorhebung der Verfasserin) Auch diese Bemerkung könnte ein Zeichen für die Sorge darum, was die Umgebung über einen denkt, wenn man türkisch redet, gesehen werden.

5.2.2 Fremdidentifikation im Herkunftsland

Nicht nur in Österreich sondern auch in der Türkei werden ausgewanderte Türk*innen und ihre Kinder als „Andere“ gesehen. Dort werden sie als *Almançı* bezeichnet, was so viel wie „Deutsche“ oder „Deutschländer“ bedeutet. Auch in Österreich lebende Türkischstämmige werden *Almançı* genannt. Als solche „erkannt“ werden sie entweder durch Bekannte, ihren Akzent (vor allem im Fall der zweiten Generation) oder auch wenn sie mit einem Auto mit österreichischem Kennzeichen in der Türkei sind.

Mit der Bezeichnung *Almançı* sind einige Vorurteile verbunden. Ungeachtet ihrer tatsächlichen finanziellen Situation wird angenommen, dass sie, als in Europa Lebende, viel Geld haben. Aus diesem Grund müssen sie in vielen Fällen für gleiche Leistungen oder Waren mehr zahlen als die türkische Bevölkerung (vgl. B.Y., 6.10.2012; H.C., 11.10.2012; M.K., 15.10.2012). Die Annahme, sie würden reich sein, weil sie in Europa leben, stört die Betroffenen sehr, denn: „[d]ie wissen nit *amal*, wie wir da leben.“ (H.E., 12.10.2012)

Die Fremdidentifikation in Österreich als Türkinnen beziehungsweise Türken und in der Türkei als *Almançı* führt dazu, dass sich die türkischen Migrantinnen und Migranten und deren Kinder in beiden Ländern als Ausländer*innen fühlen:

Wenn wir hierher kommen, sind wir Kanaken und wenn wir dort sind, sind wir Ausländer.
(H.E., 12.10.2012)

Und dann sagen sie, wir sind Deutsche, wir sind nicht Türken. Und wenn sie herkommen, sagen sie, wir sind Türken, nicht Deutsche. Wir sind fast in der Mitte, in der Grenze.
(M.K., 15.10.2012)

Wir sind überall Ausländer, wir gehören nirgendwo hin, denk ich mir manchmal. (G.K., 15.10.2012)

Wenn Türkei bin i, bin i auch fast fremd. (B.Y., 6.10.2012)

5.2.3 Fremdidentifikation – die „Anderen“

Diese Beispiele zeigen, dass Identitäten nicht nur durch einen selbst, sondern auch durch andere festgeschrieben werden. Automatisch wird entschieden, ob ein Mensch Mitglied einer Gruppe ist, oder nicht. In den Gesprächen, die im Rahmen der Fallstudie geführt wurden, zeigte sich, dass die Interviewten sowohl von österreichischen, aber auch von türkischen Mitmenschen als „Andere“, als „Fremde“ identifiziert werden.

Terkessidis weist darauf hin, dass das Identifizieren der „Anderen“ den Zweck hat, einen selbst darzustellen. Erst wenn es ein Gegenüber gibt, mit dem man sich vergleichen kann, kann man sagen, wer man selbst ist. Das „Eigene“ und das „Andere“ können also nur im gegenseitigen Austausch entstehen. Wenn die „Anderen“ schmutzig, faul, laut und dunkel sind, macht es das möglich, dass „wir“ uns als sauber, fleißig, zurückhaltend und weiß identifizieren (vgl. Terkessidis 1998: 11). Wenn kulturelle Differenzen in Dichotomien gedeutet werden, kann der Kontrast zu den „Anderen“ besser dargestellt werden. Problematisch daran ist jedoch, dass das Eigene in dieser Sichtweise als höherwertig, beispielhaft und allgemeingültig dargestellt wird (vgl. Sonderegger 2008: 45ff.).

Terkessidis vergleicht diesen Prozess mit Franz Fanons „weißem Blick“. Mit diesem werden „Andere“, Fremde, Migrantinnen und Migranten „erkannt“. Gleichzeitig werden ihnen bestimmte, vermeintliche, Merkmale zugeschrieben. Nicht nur wird Fremdheit dadurch mit spezifischem Inhalt gefüllt, es findet gleichzeitig auch eine Bewertung statt (vgl. Terkessidis 2006: 7).

Die Darstellung von Musliminnen/ Muslimen und „dem Islam“ wird in den Medien häufig auf Klischees reduziert. Sie bedient sich der oben genannten Dichotomien und funktioniert dadurch im Prinzip wie ein Spiegel. Erst wenn „sie“ bestimmte Kennzeichen haben, können „wir“ von „uns“ sagen, dass „wir“ ganz anders, ja das Gegenteil, sind. Erst dadurch, dass „sie“, wie in den Medien häufig suggeriert, in Massen auftreten, fanatisch und gleichzeitig verschlossen seien, wird „unsere“ Individualität, Vernunft und Offenheit deutlich (vgl. ebd.: 4, 7).

5.3 Wer sind „wir“?

Die Komödie „Almanya- Willkommen in Deutschland“ handelt von einer Familie, die im Zuge der Gastarbeiteranwerbung nach Deutschland migrierte. Cenk²³, das jüngste Mitglied der Familie, wird beim Fußballspielen in der Schule darauf hingewiesen, dass er für keines der zwei Teams, die die Kinder gebildet haben- weder das türkische, noch das deutsche spielen könne. In das „deutsche Team“ passe er wegen seines Aussehens nicht. Das „türkische Team“ will ihn nicht mitspielen lassen, weil er kein Türkisch spricht. Verwirrt fragt er zuhause seine Familie: „Was sind wir denn jetzt? Türken oder Deutsche?“

Jede Gemeinschaft muss sich auf der Suche nach einer Gruppenidentität mit Fragen auseinandersetzen, wie: „Wer sind wir?“, „Wer ist Teil unserer Gruppe?“ oder „Wie haben sich Mitglieder der Gruppe in ihrer Rolle als Mann*/ Frau*/ Kind in diversen Kontexten zu verhalten?“ Insbesondere in der Diaspora stellt sich zusätzlich die Frage, wie sich eine Gruppe in eine Umgebung eingliedern kann, ohne ihre eigene Identität aufzugeben (vgl. Vertovec 2010: 45).

5.3.1 Nationale Unterschiede?

Im Alltag stößt man häufig auf die Annahme, dass alle Menschen aus einem Land sich ähnlich sind. Der ganzen Bevölkerung eines Landes werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben. So wird „den Deutschen“ nachgesagt, sie seien direkt, „den Italienern“ sie seien emotional, „den Engländern“, sie seien distanziert, und so weiter.

Kofler schreibt, dass davon ausgegangen wird, dass ethnische Gruppen (Und meist wird angenommen, dass in einem Nationalstaat eine ethnische Gruppe lebt, auch wenn dies nicht der Realität entspricht.) bestimmte Merkmale haben, die sie zu einer Einheit machen. Das können etwa Traditionen, eine Religion, Werte, die Geschichtsschreibung und auch gemeinsame Herkunft sein (vgl. Kofler 2002: 77). Die ethnische Zugehörigkeit wird häufig auch als biologisch determiniert gesehen. Die Vorfahren, „Blut“ und Aussehen seien Indikatoren, wo man dazugehöre (vgl. ebd.: 74f.).

Grundsätzlich sind sich die Interviewpartner*innen jedoch bewusst, dass es innerhalb der jeweiligen Länder eine große Diversität gibt. Unterschiede sind weniger auf nationale

²³ Cenk's Situation ist möglicherweise noch komplizierter als jene der anderen Familienmitglieder. Sein Vater, Ali, zählt zur zweiten Generation. Ali ist das einzige Kind von Fatma und Hüseyin Yilmaz, das in Deutschland geboren wurde. Cenk's Mutter, Gabi, scheint Deutsche zu sein.

Zugehörigkeit sondern vielmehr auf eine unterschiedliche Bildung, Erfahrungen, Lebensstile und so weiter zurückzuführen. Daher können keine Unterschiede zwischen „Türken“ und „Österreichern“ festgeschrieben werden. Vielmehr kommt es immer auf die jeweilige Person an (vgl. B.Y., 6.10.2012; Ü.Y., 5.10.2012; K.K., 15.10.2012). Trotzdem schienen in den geführten Gesprächen immer wieder bestimmte Zuschreibungen durch. Eigenschaften, die Türcinnen und Türcen auszeichnen, seien etwa ihre Gastfreundschaft, ihr südländisches Temperament, ihre Emotionalität, Warmherzigkeit, Hilfsbereitschaft und auch Offenheit (vgl. Familie Y., 2.12.2012; Ü.Y., 5.10.2012).

Auch Inan Türkmen, ein in Linz aufgewachsener türkischstämmiger Österreicher, beschreibt in seinem Buch „Wir kommen“ Türcinnen und Türcen ebenfalls auf eine klischeehafte Weise. Sie seien grundsätzlich sehr stressresistent, arbeiten fleißig, sind familienorientiert, fürsorglich und traditionsbewusst. Für Türcinnen und Türcen zählen vor allem die Werte Liebe, Achtung, Würde und Ehre während in Europa das Wertesystem zunehmend kapitalistisch orientiert sei²⁴ (vgl. ebd. 2012: 16f.; 18f.; 56; 85f.).

All diese Eigenschaften können sehr wohl auf einzelne Personen aus der Türkei zutreffen. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass tatsächlich alle Türcinnen und Türcen die von Türkmen beschriebenen Charaktereigenschaften haben. Es wäre aber möglich, dass jemand aus einem anderen Erdteil genau die beschriebenen Eigenschaften hat.

Die Mehrheitsgesellschaft nimmt Türcinnen und Türcen oft sehr anders wahr. Statt Emotionalität wird von Gewaltbereitschaft, statt Fürsorge von Unterdrückung der Frauen gesprochen. Diese Klischees sind den Betroffenen durchaus bewusst, und werden zum Teil auch mit Humor behandelt:

Türcen haben ja immer so Messer und Pistolen dabei. //lacht// Oder so mögliche, so verletzende Werkzeuge ham sie immer dabei. So Steine, ab und zu. Ma, i hab immer so vier, fünf Steine mit. (K.K., 15.10.2012)

Auffällig an Türkmens Beschreibungen ist auch, wann er die Pronomen „wir“ und „unsere“ verwendet. Er bezieht sich damit meistens auf Türcinnen und Türcen, manchmal aber auch auf türkischstämmige Österreicher. Auch in den Interviews zeigte sich, dass „wir“ sich auf unterschiedliche Gruppen beziehen kann. H.E. etwa, die eigentlich meint, Österreich sei ihre „erste Heimat“, beschreibt an einer anderen Stelle die türkische Bevölkerung als „Menschen

²⁴ Hier ist anzumerken, dass Türkmen als einen der Gründe dafür, dass Türcinnen und Türcen immer erfolgreicher werden, folgenden nennt: „Unsere Wirtschaft wächst schneller“. Die türkische Wirtschaft ist in den letzten Jahren tatsächlich enorm gewachsen. Das wirft jedoch die Frage auf, ob sich nicht auch die Türkei zunehmend am kapitalistischen Wertesystem orientiert.

wie wir“. (H.E., 12.10.2012). Auch Ü.Y. meint, wenn sie über die Türkei spricht, mit „wir“ Türkinnen und Türken:

Und vor allem is es a so, es gibt so vü verschiedene Traditionen a innerhalb von der Türkei. Zum Beispiel wir im westlichen, im Südwesten ham Traditionen, die zum Beispiel im Osten ganz anderes san. [...] (Ü.Y., 5.10.2012)

B.Y. betonte, er fühle sich Österreich sehr viel verbundener als der Türkei. Dennoch, bei der Beschreibung türkischer Hochzeiten in Österreich bezieht sich das „wir“ nicht auf Österreicher. Im Gegenteil, er verwendet es um den Unterschied aufzuzeigen, wie Hochzeiten von Österreicherinnen und Österreichern auf der einen Seite und in Österreich lebenden Türk*innen auf der anderen Seite ablaufen:

Aber bei uns [...] mindestens, minimal 1000 Leute muss im Saal sein. [...] Ja, des hab i ja, hab i in Österreich Hochzeit bin i auch gewesen. Da ham sie gsagt, ja ok, eine Kuchen oder eine Bier. [...] Aber bei uns nichts. Bei uns offene Tür. Wir machen eine Hochzeit, sie 30.000 Euro. (...) Minimal 30.000 Euro. Wenn da was kommt, ausschenken, was kommt, kommt. (B.Y., 6.10.2012)

5.3.2 Kontakte inner- und außerhalb der Community

Die erste Generation hat größtenteils nur wenige Kontakte zur österreichischen Mehrheitsgesellschaft. Berührungspunkte gibt es vor allem in der Arbeit oder im öffentlichen Raum. Private Kontakte bestehen eher weniger (vgl. Familie Y., 2.12.2012, H.C., 11.10.2012). In erster Linie liegt dies laut den eigenen Angaben an sprachlichen Verständigungsproblemen. Weiters wird auch der kulturelle Unterschied als zu groß wahrgenommen. Vor allem die Differenzen in Bezug auf den Umgang mit Alkohol und den Verzehr von Schweinefleisch wird häufig hingewiesen. Auch fühlt man sich durch Diskriminierung beziehungsweise „kaltes Auftreten“ von Österreichern ausgegrenzt. Das wiederum führt zu Misstrauen (vgl. Familie Y., 2.12.2012).

Bei der zweiten Generation sei die Situation anders, so die Interviewpartner*innen. Sie haben sowohl Freundinnen und Freunde mit türkischem Migrationshintergrund, aber auch aus anderen Ländern und Österreich. Kontakte entstehen vor allem in der Schule oder über andere Freundinnen und Freunde (vgl. G.K., 15.10.2012; H.E., 12.10.2012; M.K., 15.10.2012; Ü.Y., 5.10.2012).

Eines der Merkmale einer Diaspora ist die Solidarität unter den Gruppenmitgliedern (vgl. Davis-Sulikowski/Khittel/Slama 2009: 97). Der Umzug in ein fremdes Land, in dem eine

unbekannte Sprache gesprochen wird und in dem die Menschen eine andere Kultur haben, kann verunsichern. Der Kontakt zu anderen türkischen Migrantinnen und Migranten ermöglicht den Austausch über die Erfahrungen und gegenseitige Hilfe, zum Beispiel auch bei der Arbeits- und Wohnungssuche. E.M. erzählt von der seiner ersten Zeit in Österreich, als er gezielt nach anderen Türken suchte:

Nur schauen und: Ah, dieser Türke oder nicht Türke? Und schauen: Dieser Jugo oder Türke? (???) Und fragen, diese: Türke oder Jugo? [...] Schwarze Kopf sieht: Ah, ist dieser Türke oder Jugo? [...] Ah so, is Türke. Und nächste Mal wenn sehen: Ah, grüß di und türkisch sprechen. Und fragen: Wo kommen Sie? Wie Name? (E.M., 28.11.2012)

5.3.3 Die Rolle von Vereinen

Kontakte innerhalb von Communities werden auch über Vereinsmitgliedschaften gefestigt. Wie aus Anhang 3 ersichtlich, gab es zum Zeitpunkt der Fallstudie elf Migrantenvereine in Wörgl. Gümüsoğlu et al., die sich mit der Situation von Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft in Österreich befassen, stellen fest, dass ein hoher Grad von diesen in einen Verein oder zumindest in deren Peripherie eingebunden ist. Sie meinen, dass die Mitgliedschaft in Vereinen von großer Bedeutung für die Migrantinnen und Migranten ist, da Vereine ein erster Weg sind, um außerhalb der Verwandtschaft Beziehungen aufzubauen (vgl. Gümüsoğlu et al. 2009: 140f.).

Sie weisen weiters darauf hin, dass Vereine, je nach Ausrichtung, nicht nur in soziale, sondern auch in politische (transnationale) Aktivitäten involviert sind, wie in Kapitel 4.10 – Politisches Engagement beschrieben wurde. In der Fallstudie, die dieser Arbeit zugrunde liegt, wurde jedoch von den Gesprächspartnerinnen und -partnern nur auf die Bedeutung der Vereine für das soziale Leben eingegangen. Einige der Vereine haben auch Gebetsräume, wo die Religion ausgeübt werden kann. Abgesehen davon sind die Vereine aber vor allem Treffpunkte, wo man soziale Kontakte pflegen kann:

Und [wo man sich] unterhältet, vielleicht Karten spielt, türkische Produkte konsumiert. Tee zum Beispiel oder türkische Säfte. Natürlich auch, es gibt auch Zipferbier. Es is' nicht so, dass es nur türkisches Bier gibt. [...] Des sind einfach so Begegnungsorte wo man kommuniziert, miteinander spricht und des is a Sozialaktivität und des is' für türkischstämmige Migranten in Wörgl sehr wichtig. (K.K., 15.10.2012)

In den Vereinsräumlichkeiten bietet sich die Möglichkeit, über diverse Themen zu reden, die für die Migrantinnen und Migranten wichtig sind. Man kann sich austauschen mit Menschen, die auch einen transnationalen Lebensstil führen und ähnliche Erfahrungen machen:

Der eine wohnt vielleicht ganz im Osten und hat mit der Familie vielleicht gewisse Probleme oder die Eltern sind krank und diejenigen, die im Westen wohnen, haben das gleiche Problem. Die Probleme sind gleich. [...] Verstehst, es gibt sehr viele Gemeinsamkeiten oder Punkte, des Verbindende und dort kommt des einfach auch raus. (K.K., 15.10.2012)

Es handelt sich dabei jedoch nicht nur um migrations- oder türkeispezifische Inhalte, wobei aktuelle politische Ereignisse ebenso thematisiert werden. Besonders wichtig sind vor allem aktuelle Ereignisse im Alltag, wie K.K. beschreibt:

Zum Beispiel, im September sind des in Wörgl schulische Themen. Weil die Schulen gerade öffnen. Da hat sich vielleicht einer beschwert, dass die Hefe und Schultaschen so teuer sind. Dann is während der Wahlzeit is es Politik. Dann im Weihnachtszeit is es Weihnachten. [...] Ja, wie des is und wann die Weihnachtsstandl stattfinden und wie Glühwein eigentlich schmeckt. Die einen sagen, des is super und die anderen sagen, i hab des noch nie getrunken. //lacht// (K.K., 15.10.2012)

Die Funktion der Vereine könnte man mit „Sabri Abis Männercafé“ vergleichen, das Imran Ayata in einem Artikel im Sammelband „Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur“ beschreibt. Das Café sei für viele andere Männer aus Anatolien ein zentraler sozialer Ort. Neben dem gemeinsamen Fernsehen von (türkischen) Fußballspielen tauschen sich die Anwesenden in „Sabri Abis Männercafé“ über Themen wie Politik, vor allem auch die sozioökonomische Situation in der Türkei aus. Auch gegenseitige Hilfe wird im Café großgeschrieben. Obwohl Ayata kein ständig anwesender Stammgast sei, werde er häufig bei bürokratischen, rechtlichen und beruflichen Fragen hinzugezogen. Man unterstützt sich gegenseitig bei Übersetzungen, Bescheinigungen und Behördengängen (vgl.: Ayata 1998: 156f.). Imran Ayata bezeichnet „Sabri Abis Männercafé“ als einen Erholungsort von, in seinen Worten, „Almanya und seinen Verhältnissen“ (ebd.: 153).

5.4 Wer bin „ich“?

In diesem Kapitel wurde bisher beschrieben, wie sich Migrantinnen und Migranten mit Österreich und der Türkei verbunden fühlen, wie sie in den jeweiligen Ländern wahrgenommen werden und welche Bedeutung die ethnische Zugehörigkeit und Gruppenzusammenhalt in der Diaspora haben. Es stellt sich die Frage, wie sich all diese Faktoren auf die Wahrnehmung der eigenen Person auswirken.

Einige Migranten und Migrantinnen fühlen sich in ihrem Herkunftsland zuhause, andere in dem Land, in dem sie leben. Wieder andere fühlen sich womöglich nirgendwo heimisch, während andere sich an mehreren Plätzen gleichzeitig zuhause fühlen. Stephen Vertovec

nimmt an, dass die Mehrheit der Migrantinnen und Migranten zu der zweiten Gruppe zählen. Er geht von mehrfachen Identitäten aus, die die Migrantinnen und Migranten gleichzeitig an mehrere Nationen binden (vgl. Vertovec 2010: 6, 45).

Es ist nicht klar, ob Unterschiede in der Wahrnehmung auf die verschiedenen Generationen zurückzuführen sind. Auf der einen Seite wird vermutet, dass die erste Generation meist stärker in transnationale soziale Beziehungen und Aktivitäten eingebunden ist. Aber auf der anderen Seite gibt es jedoch auch Verbindungen auf der mentalen und emotionalen Ebene, in der Form von Erinnerungen und Nostalgie. Diese können über Generationen hinweg bestehen (vgl. Somerville 2008: 24).

Andrea Kofler zeigt eine Möglichkeit auf, sich mit der Frage der Identifikation differenzierter auseinanderzusetzen. Sie bezeichnet jene Form der Identifikation als „Kontinuität“, bei der sich Migrantinnen und Migranten auch nach Jahren gleich, zum Beispiel als Türkinnen oder Türken bezeichnen. Migrantinnen und Migranten, die Identitäten haben, die Vertovec als multipel bezeichnen würde, unterscheidet Kofler in jene, die dadurch einen inneren Konflikt erleben und jene, die sich eine kosmopolitische Sichtweise aneignen (vgl. Kofler 2002: 93ff.). In den folgenden Kapiteln werden diese drei Formen genauer beschrieben.

5.4.1 Kontinuität

Einige Migrantinnen und Migranten fühlen sich auch nach langer Zeit des Aufenthaltes in Österreich immer noch als Türkin oder Türke. Kofler bezeichnet dies entweder als stabile oder auch verstärkte Identifikation. Die Identifikation mit dem Herkunftsland kann eine ablehnende Haltung des Aufenthaltslandes oder mangelnde Perspektiven in eben diesem stärker werden. Eine stabile Identifikation mit der Türkei haben vor allem Männer, auch jene aus der zweiten Generation. Sie haben häufig vor allem Kontakte innerhalb der ethnischen Gruppe, sind Mitglieder von (in)formellen ethnischen Organisationen oder haben eine niedrige Ausbildung (vgl. Kofler 2002: 93).

In den Interviews begründeten jene Gesprächspartner, die sich als Türken bezeichneten, dies damit, dass sie der ersten Generation angehören.

[...] i bin erste Generation, i bin immer Türke. Aber Kinder fragen, weiß nit was sagen. Eine sagen Österreicher, eine sagen Türke. Des is verschiedene. Meine Enkel fragen, vielleicht Enkel sagen: I bin Österreicher. (E.M., 28.11.2012)

Türke, auf jeden Fall. Also, ich liebe zwar Österreich, aber ich bin ein Türke. (A.B.E., 29.11.2012, übersetzt von KK)

Es gab aber auch eine Interviewpartnerin, die der zweiten Generation angehört, die betonte, dass sie sich eher als Türkin fühle. Sie meinte jedoch auch, dass sie sich in Österreich immer als Ausländerin fühle und abgelehnt vorkomme:

Aber weiß nit, i bin eine, i komme aus Uşak, das is für mi schönste, weiß nit, da bin ich (...) [...] Uşak is mehr für mich. Weiß nicht, ich fühle mich in Uşak mehr gut als hier in Wörgl und Kirchbichl [...]. (M.K., 15.10.2012)

5.4.2 Mehrfache Zugehörigkeiten

Andere Migrantinnen und Migranten nehmen eine kosmopolitische Sichtweise an. Sie identifizieren sich mit beiden Ländern. Ein Teil dieser Migrantinnen und Migranten sieht dies nicht als Problem. Kofler meint, diese seien sozusagen “in charge of the being-in-between“ (ebd. 2002: 95). Sie haben die Situation unter Kontrolle und wissen die Vorteile zu nutzen.

Am häufigsten trifft diese Sichtweise auf jene mit österreichischer Staatsbürgerschaft und guten deutschen Sprachkenntnissen zu. Sie sind diejenigen, die als Brückenbauer bezeichnet werden können. Diese selbstbewusste Wahrnehmung wird bei Inan Türkmén:

Bei mir und bei vielen meiner Freunde verschwimmen nicht nur die religiösen, sondern auch die politischen Grenzen. Als Österreicher bin ich eigentlich Türke. Als Türke bin ich eigentlich Kurde. Ich bin österreichischer Türke, türkischer Österreicher, kurdischer Türke, türkischer Kurde, kurdischer Österreicher und österreichischer Kurde. Es gibt viele wie mich, mit vielen anderen Wurzeln. Wir denken nicht mehr in den alten Kategorien. Wir sind die Europäer von morgen und wir kämen uns lächerlich vor, wenn wir irgendjemanden ausgrenzen würden. (Türkmén 2012: 53)

Der andere Teil der Migrantinnen und Migranten dürfte jedoch angesichts ihrer multiplen Identität in einen inneren Konflikt geraten. Vor allem Vertreter*innen der zweiten Generation, besonders Frauen sind eher in der Kategorie „Konflikt“ anstatt „Kosmopolitismus“ zu finden (vgl. Kofler 2002: 94). Ihre Identitäten könnte man auch als zerrissen oder zwiegespalten beschreiben. Bei Kofler findet sich ein Zitat einer Betroffenen, die ihre Situation mit folgenden Worten beschreibt: “You become more international, but at the same time you don’t know where you belong any more [...]“. (Kofler 2002: 94)

Es ist nicht eindeutig, warum Frauen ihre Situation eher als konfliktreich wahrnehmen. Es wird vermutet, dass sie erstens durch äußerliche Kennzeichen wie dem Kopftuch besonders leicht als „Andere“ erkennbar sind und ihnen dies auch bewusst ist. Zweitens sind die mit Frauen assoziierten geschlechtsspezifischen Rollen je nach Kultur sehr verschieden (vgl. ebd.: 95).

Durch Migration finden sich die Auswandernden in einem neuen Umfeld, das unter Umständen andere Gendernormen kennt, wieder. Die genderspezifische Sozialisation geschieht eigentlich schon sehr früh im Leben. Abhängig von der Erziehung werden bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen als zutreffend für Männer oder Frauen wahrgenommen. Kompetenz, Unabhängigkeit, Wettbewerbsfähigkeit und Brotverdiener werden etwa mit Männern assoziiert während Wärme, Untergebenheit und Fürsorge als „typisch weibliche“ Eigenschaften gesehen werden. Diese Geschlechternormen sind jedoch je nach Land verschieden und werden von den Machtverhältnissen und den geschichtlichen Ereignissen der jeweiligen Region, der Kultur oder Region mitgeformt. Das heißt, die Geschlechtsidentität eines Menschen wird von dessen kulturellem Hintergrund beeinflusst (vgl. ebd.: 103; 113).

Die Migration nach Europa wird nun gerne mit der Annahme, dass diese zur Emanzipation der türkischen Frauen führe, verbunden. Kofler warnt jedoch vor diesem Schluss und verweist auf eine Studie von Inglehart et al. aus dem Jahr 1998, in der es heißt:

Measured by quite a substantial number of variables it turns out that among those states, the most industrialised one, Austria, holds more conservative values than the less modernised countries. Such findings show that to perceive migrants' countries of origin and host societies in simplistic dichotomous terms of "modern" vs. "traditional", of "Europe" vs. "the rest" would be erroneous. (ebd. nach Kofler 2002: 116)

Kofler bezeichnet daher die automatische Emanzipation von Frauen durch die Migration als Mythos. Sie weist darauf hin, dass den Frauen eine sehr wichtige Funktion in der kollektiven Identität einnehmen, weil sie zum Beispiel für den Zusammenhalt von Familien und Gemeinschaften, aber auch für die Reproduktion von Nationen zuständig sind (Kofler 2002: 114f.).

Die Einhaltung der Gendernormen wird in der Türkei durch Nachbarn und (ältere) Verwandte, insbesondere Schwiegermütter, „kontrolliert“. Durch die Migration und die größere Entfernung zu Verwandten ist es möglich, mehr eigene Entscheidungen zu treffen. Allerdings beschreibt Kofler die Gefühle in Bezug auf Emanzipation als „*mixed blessing*“. Diese wird nämlich häufig weniger mit Freiheit sondern eher mit Kälte und Egoismus gleichgesetzt (vgl. ebd.: 118ff.).

5.4.3 Positive und negative Seiten

Innere Konflikte sind auch bei den Interviews in der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fallstudie zu verzeichnen. Die Gesprächspartner*innen fühlen sich im Herzen mit beiden Ländern verbunden, wobei sie auch darauf hinweisen, wie schwer das ist:

Des is immer, ein Herz, Doppelfahne is innen. Des kann i nit wegtoan. [...] Kompliziert is des. (M.E., 5.12.2012)

Häufig hat das Zwischen-den-Ländern-stehen eine negative Komponente, wie es bereits in den Zitaten in Kapitel 5.2.2 „Fremdidentifikation im Herkunftsland“ deutlich wurde. Zusammengefasst fallen Bemerkungen, dass man sich überall fremd fühle (vgl. B.Y., 6.10.2012) und überall Ausländer*in sei (vgl. G.K., 15.10.2012; H.E., 12.10.2012). Mehrmals wird resümiert, dass man sich „in der Mitte“, zwischen den Ländern befinde:

Und dann sagen sie, wir sind Deutsche, wir sind nicht Türken. Und wenn sie herkommen, sagen sie, wir sind Türken, nicht Deutsche. Wir sind fast in der Mitte, in der Grenze. (M.K., 15.10.2012)

Es is wirklich schwer zu sagen. Genau in der Mittn. [...] aber wenn i jetzt nachdenk', i bin genau in der Mitte. (G.K., 15.10.2012)

Dennoch ist man sich bewusst, dass die Sozialisation in zwei Ländern auch positive Seiten hat. Vor allem die Zweisprachigkeit wird immer wieder als sehr großer Vorteil erwähnt (vgl., G.K., 15.10.2012, H.E., 12.10.2012; Ü.Y., 5.10.2012). Außerdem sei man mit zwei Kulturen aufgewachsen, was es einem ermögliche, sich in beiden zurechtzufinden und sie miteinander zu vergleichen (vgl., G.K., 15.10.2012, Ü.Y., 5.10.2012).

Durch die Möglichkeit des Vergleichs ergeben sich neue Perspektiven, woraus sich auch erklären lässt, dass Migrantinnen und Migranten beziehungsweise deren Kinder eine Vermittlerfunktion zwischen Ländern einnehmen könne. So verweist Somerville in ihrer Studie junger Kanadier*innen mit indischem Migrationshintergrund darauf, dass diese sowohl in Kanada, aber auch im Herkunftsland der Eltern, ihren Gesprächspartnerinnen und –partnern das jeweils andere Land und dessen Leute näherbringen möchten und versuchen, dadurch gegenseitige Vorurteile zu nivellieren. Als Grund sieht sie die duale Loyalität der Nachfolgeneration gegenüber beiden Ländern (vgl. Somerville 2008: 30).

Die grenzüberschreitende Kommunikation, so Somerville, zeige der Nachfolgeneration jedoch auch, dass sie sich sowohl von den Menschen im Herkunftsland der Eltern, als auch der Mehrheitsgesellschaft in ihrem Aufenthaltsland unterscheiden (vgl. ebd.: 26). Genau dies, die Anwesenheit und der Vergleich mit dem „Anderen“ ist jedoch für die Identität eines

Menschen wichtig. Er verdeutlicht dies mit einer Metapher Stuart Halls. Dieser meint, dass jede Identität bei ihrer Herstellung durch das Nadelöhr des „Anderen“ hindurch gegangen sei (vgl. Hall nach Terkessidis 2006: 9).

5.4.4 Entweder- Oder?

Die Fragen nach der eigenen Identität und der Zugehörigkeit waren für die Interviewpartner*innen in der Fallstudie nicht leicht zu beantworten. Häufig entschieden sie sich zwar zu Anfang für entweder das Eine oder für das Andere, fügten jedoch hinzu, dass sie sich nur „am ehesten“, oder „als erstes“ oder „mehr“ mit einer Nationalität identifizieren könnten. Während sich hier schon erste Indizien zeigten, dass die Frage schwer zu beantworten ist, wurde im Laufe der Interviews immer offensichtlicher, dass die Frage in dieser Form kaum zu beantworten ist.

Auch die Psychologin und Migrationsforscherin Edith Enzenhofer kritisiert die Art vieler Studien, nur danach zu fragen, ob sich die Teilnehmer*innen eher als Österreicher*in oder als Türkin oder Türke fühlen. Sie meint, die Frage fasse zu kurz, weil dadurch nicht geklärt wird, was unter „Türkisch-“ oder „Österreichisch-Sein“ verstanden wird (Enzendorfer nach Gučanin 2013). Weiters zeigte Somervilles Studie, dass Zugehörigkeitsgefühle vom Kontext und der Gesellschaft, in der sich die Befragten befinden, abhängig sind. Ihre Interviewpartner*innen wiesen darauf hin, dass sie sich im Aufenthaltsland anders fühlen als im Herkunftsland der Eltern; in der Gegenwart von Inderinnen und Indern anders als in der Gegenwart von Kanadierinnen und Kanadiern. Außerdem seien Zugehörigkeitsgefühle nicht stabil und können sich mit der Zeit verändern (vgl. Somerville 2008: 27).

Mecheril zeigt auf, dass die Frage nach der Identität häufig mit einem Hinweis auf die ethnische Zugehörigkeit beantwortet wird, um „identitätsrelevanten Legitimationsdialogen“ zu entgehen (Mecheril 1997: 302). Damit ist gemeint, dass Migrantinnen und Migranten oder ihre Kinder, wenn sie gefragt werden, woher sie kommen, aufgrund ihres „anderen Aussehens“ nicht einfach mit „Österreich“ antworten können. Denn sie werden, wie das Kapitel 5.2 zeigte, als „Andere“ wahrgenommen und von der Mehrheitsgesellschaft auch so behandelt. Durch ihr „anderes Aussehen“ sind sie verbunden mit der Türkei. Das wird solange der Fall sein, bis „Österreichisch-sein“ nicht mehr mit „weiß-sein“ beziehungsweise der ethnischen Abstammung verbunden ist.

Genau diese Überlegung wird auch bei M.K. offensichtlich, dass sie nicht aus Österreich sei, weil man merke, dass sie Ausländerin ist:

Ja, also ich bin eine Türkin, aber ich wohne aus Österreich. Ich komme aus Österreich sag ich mal. Aber ich- ich bin Ausländer, Türkin. Aber ich weiß nicht, ich will nicht sagen, ich bin aus Österreich. Das merkt man schon, ich bin Ausländer. (M.K., 15.10.2012)

Auf der anderen Seite ist jedoch auch zu erwähnen, dass auch die Fremdidentifikation als „Nicht-Türke“ nicht gewünscht ist. M.E. wies darauf hin, dass er viele soziale Kontakte mit österreichischen Bekannten pflegt und gelegentlich mit ihnen auch Alkohol trinkt. Dadurch hätten diese ihn als ihnen zugehörig angesehen und zu ihm gesagt, er sei „kein Türke“. Seine Reaktion:

Stell dir vor! Du bist kein Türke, du bist von uns einer. So, da ham sie mi erobert. Aber, auf der anderen Seite ham sie mi beleidigt [...] Ja, du bist keine Türke. Du bist kein Österreicher, Österreicherin, aber wir mögen di. Da schmeißen sie dir deine Nationalität weg. Des tut weh, natürlich. (M.E., 5.12.2012)

Schlussendlich stellt sich die Frage, warum die Entscheidung für eine Seite gefällt werden muss und ob dies überhaupt sinnvoll ist. Schließlich ist der Umgang mit multiplen Identitäten von der Umgebung abhängig. Daher plädiert Edith Enzenhofer für „ein gesellschaftliches Klima, in dem man sich nicht festlegen muss - eine Gesellschaft, in der man mehr sein darf als nur eines.“ (ebd. nach Gučanin 2013). Es müsse die Möglichkeit geben, mehrere Zugehörigkeiten zu haben und sich nicht ständig dafür rechtfertigen zu müssen (vgl. ebd.).

5.4.5 Doppelstaatsbürgerschaft

Angesichts der mehrfachen Loyalität von Transmigrantinnen und Transmigranten ist zu überlegen, ob oder inwiefern dies auch von den jeweiligen Staaten beachtet werden sollte. Brauböck meint hierzu: „Multiple citizenship is the most visible illustration of overlapping membership in political communities“ (Brauböck nach Vertovec 2001: 575). Die doppelte Staatsbürgerschaft wäre daher ein wünschenswerter Schritt in die Richtung der Anerkennung mehrfacher Zugehörigkeiten.

Der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler Daniel Naujoks geht in einem von bpb (Bundeszentrale für politische Bildung) publizierten Artikel auf verschiedene Einwände ein, die es gegen die Anerkennung der doppelten Staatsbürgerschaft gibt. Erstens, so Naujoks, stelle sich die Frage der völkerrechtlichen Zulässigkeit. Er weist jedoch auf das „Europäische

Übereinkommens über die Staatsangehörigkeit“ hin, das nicht nur die doppelte Staatsbürgerschaften eindeutig anerkenne, sondern zudem besage, „dass bei der Einbürgerung die Aufgabe der alten Staatsangehörigkeit nicht gefordert werden darf, wenn die Aufgabe dem anderen Land unzumutbar ist.“ (Naujoks 2009).

Österreich ist einer der EU-Mitgliedstaaten, der dieses Abkommen bisher nicht unterzeichnet hat. Doppelstaatsbürgerschaften sind laut dem österreichischen Staatsbürgerschaftsgesetz nicht vorgesehen. Vielmehr ist es in Österreich eine Voraussetzung für die Einbürgerung, dass die vorherige Staatsbürgerschaft aufgegeben wird. Wenn die vormalige Staatsbürgerschaft nicht aufgegeben werden kann, ohne zuvor eine andere anzunehmen, wird sie zwar verliehen, jedoch mit der Bedingung, dass innerhalb von zwei Jahren die Aufgabe der vorherigen Staatsbürgerschaft nachgewiesen wird. Ausnahmen werden nur selten toleriert, etwa wenn der andere Staat die Ausbürgerung verweigert oder wenn von dem/der Auswanderer*in unzumutbare Summen für die Ausbürgerung verlangt werden (vgl. Çinar 2010: 12).

Neben der oben genannten Frage der völkerrechtlichen Zulässigkeit gibt es auch häufig technische Einwände dagegen, dass jemand die Staatsbürgerschaft mehrerer Länder besitzt. Die doppelte Wehrpflicht ist ein häufig genanntes Beispiel. Naujoks weist jedoch darauf hin, dass sich ohnehin bei zahlreichen Staaten ein Trend zur Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht zeige. Zudem bestehen zahlreiche multi- und bilaterale Abkommen, die diese Frage regeln. Auch die Frage nach der Loyalität für den Fall, dass die beiden Staaten in einen Krieg verwickelt werden, ist eher irrelevant. Nur selten werden in der heutigen Zeit alle wehrpflichtigen Männer einberufen. Käme es tatsächlich zu einer militärischen Auseinandersetzung, könne man die betroffenen Doppelstaatsbürger zwar nicht einsetzen, das sollte jedoch zahlenmäßig keine Probleme darstellen (vgl. Naujoks 2009).

Ein weiterer verwaltungstechnischer Einwand, die mögliche Doppelbesteuerung, lasse sich durch bestehende multi- und bilaterale Abkommen entschärfen. Bestehe Uneinigkeit darüber, welche Rechtsgrundlage etwa im Falle von Erb- oder Familienstreitigkeiten zu tragen komme, dann gelte grundsätzlich das Recht, dem der/die Doppelstaatsbürger*in ihr/sein gewöhnliches Aufenthaltsrecht habe. Selbiges gelte für die Frage nach dem diplomatischen Schutz (vgl. ebd.).

Als Letztes behandelt Naujoks soziopolitische Einwände. Häufig falle das Argument des „ungerechten doppelten Wahlrechts“. Der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler argumentiert jedoch, dass die Verwurzelung in zwei Staaten hier einen triftigen Grund für die

Ungleichbehandlung gäbe. Daher sei ein Wahlrecht in beiden Ländern nicht als „ungerecht“ zu bezeichnen (vgl. ebd.).

Auch der Befürchtung, dass eine Doppelstaatsbürgerschaft sich negativ auf die Integrationswilligkeit auswirken könne, widerspricht Naujoks. Er meint, die Aufforderung, sich für eine Staatsbürgerschaft zu entscheiden und sich mit dieser zu identifizieren, viel eher eine Abwehrreaktion mit sich ziehe. Die Ermöglichung der doppelten Staatsbürgerschaft sei jedoch ein Zeichen der Anerkennung doppelter Zugehörigkeiten und könne daher als Anreiz zur Integration dienen. Den Einwand, dass man nicht in zwei Ländern integriert sein könne, verneint er. Er weist darauf hin, dass Identität kein „Nullsummenspiel“ sei. Man könne nicht sagen, dass eine Person, je mehr sie sich mit einem Land verbunden fühle, umso weniger mit einem anderen Land verbunden fühlen könne (vgl. ebd.).

5.5 Identitätsmarker

Unter Identitätsmarkern werden bestimmte Merkmale wie Kleidung, Gesten, Getränke oder Symbole verstanden, die die Herkunft eines Menschen symbolisieren und einen Hinweis auf dessen Identität geben. Durch sie wird ein sichtbarer Unterschied zur Mehrheitsgesellschaft hergestellt. Auf den ersten Blick könnten diese Identitätsmarker als Zeichen von Verweigerung oder Rückbesinnung auf das Herkunftsland missinterpretiert werden. Terkessidis zufolge wurden viele dieser Merkmale nicht aufrechterhalten, sondern wiederentdeckt. Es handelt sich daher nicht um etwas Authentisches sondern vielmehr um etwas neu Geschaffenes. Diese Merkmale sind daher im Zusammenhang mit der Situation im Aufenthaltsland zu sehen. Terkessidis bezieht sich in dieser Argumentation auf Homi Bhaba, der meint, dass kulturelle Praxen je nach Kontext eine andere Bedeutung haben. Kultur und jene Symbole, von denen ausgegangen wird, dass sie Kultur ausmachen, können nicht als etwas Fixes gesehen werden. Vielmehr müsse man damit rechnen, dass Symbole und Zeichen mit der Zeit übersetzt, rehistorisiert und neu gelesen werden (vgl. Terkessidis 1998: 9f.).

Im Alltag von türkischen Migrantinnen und Migranten und deren Nachkommen finden sich zahlreiche Identitätsmarker, die ihre transnationalen Identitäten widerspiegeln. Das Kopftuch junger Musliminnen kann hier etwa als Beispiel genannt werden. Auf der einen Seite deutet es auf die Verbindung mit der Türkei, oder genauer, dem muslimischen Glauben in der Türkei hin. Auf der anderen Seite jedoch weist Terkessidis darauf hin, dass es sich bei der Kopfbedeckung der jungen Frauen um eine besondere Art des Kopftuches handle. Ihre Vorfahrinnen hatten das Kopftuch unter dem Kinn geknotet und so getragen, dass es den

Haaransatz freiließe. Die jungen Frauen jedoch tragen einen sogenannten „türban“, der das ganze Haar und die Schultern verhüllt. Dieser „türban“ hat der in der Türkei keine spezielle Bedeutung, kann also nicht als Teil „türkischer Kleidung“ bezeichnet werden. Im Gegenteil, diese Form des Kopftuches wird weltweit von Musliminnen, unabhängig von ihrer Nationalität, angezogen (vgl. Terkessidis 2006: 9).

Es finden sich im Alltag noch weitere Beispiele, in denen sich deutlich beide Einflüsse, sowohl des Herkunfts- als auch des Aufenthaltslandes zeigen. Das Döner-Kebab etwa hat seinen Ursprung in der Türkei. Dort jedoch bezeichnet es nur die Art der Zubereitung des Fleisches, nämlich auf einem sich drehenden Grillspieß. Es wird mit Reis und Soße auf einem Teller serviert. Die türkischen Gastarbeiter*innen brachten das Rezept nach Europa, wo es sich jedoch zum Fast-Food verwandelte. Döner-Kebab ist mittlerweile über den deutschsprachigen Raum hinaus als eine mit Fleisch, Salat und Sauce gefüllte Brottasche bekannt. Je nach Koch werden das Rezept beziehungsweise die Zutaten leicht variiert, als Beilage gibt es häufig Pommes. Sogar vegetarische Versionen, mit Schafskäse oder Falafel an Stelle des Fleisches, sind keine Seltenheit (vgl. DönerKebab.net o.J.; eat-the-world o.J.).

Ein weiteres Beispiel aus der Küche ist pide, das runde türkische Fladenbrot. Dieses ist in der Türkei nur im Fastenmonat Ramazan erhältlich. In Österreich hingegen findet man es rund ums Jahr (vgl. K.K., 14.7.2013).

Auch Sprache kann als Identitätsmarker dienen. Das sogenannte Kiezdeutsch ist ein Beispiel dafür, wie transnationale Identität verbal Ausdruck findet. Kiezdeutsch²⁵ wird seit den 1990ern in Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil gesprochen. Es handelt sich dabei um eine Jugendsprache, die sich durch den Kontakt mit anderen Sprachen entwickelt hat. Anfangs wurde es vor allem von männlichen Jugendlichen mit türkischem Familienhintergrund, die in Deutschland geboren waren, gesprochen. Mittlerweile wird es jedoch von vielen Jugendlichen, ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit, Geschlecht und sozialen Schicht gesprochen (vgl. Auer 2003: 256, 263).

Es handelt sich bei Kiezdeutsch nicht um „gebrochenes Deutsch“, auch wenn dies häufig angenommen wird. Vielmehr weist es bestimmte Merkmale und Regelmäßigkeiten auf, die in mehreren Studien (vgl. Auer 2003; Kallmeyer/Keim 2003; Keim/Androutsopoulos 2000; Wiese 2010) beschrieben werden. Am auffälligsten der Wegfall von Artikeln und Präpositionen, veränderte Satzstellung und die Verfremdung des Deutschen durch einen

²⁵ Kiez bezeichnet in Berlin das Wohnumfeld, diese Form von Sprache ist jedoch nicht auf Berlin beschränkt. Es gibt nicht nur Beispiele aus anderen deutschsprachigen Regionen.

anderen Sprechrhythmus und eine stimmhafte Aussprache deutscher Frikative. Besonders offensichtlich ist auch die Verwendung von Wörtern aus anderen Sprachen, wie *lan* (wird verwendet wie „Alter“), *wallah* (wie „echt“) oder auch dem Partikel „so“. Häufig werden auch Phrasen aus anderen Sprachen eingebaut. Dieses Mischen von Sprachen wurde auch von den Interviewpartner*innen in Wörgl beschrieben und im Kapitel 4.11 behandelt.

Wichtig ist, dass es sich beim Kiezdeutsch nicht um gebrochenes Deutsch, sondern um eine Jugendsprache oder wie Heike Wiese argumentiert, einen neuen urbanen Dialekt handelt. Wiese schreibt: „Kiezdeutsch ist ein Dialekt des Deutschen, der- wie andere Dialekte auch- die grammatikalischen Möglichkeiten unserer Sprache weiterentwickelt.“ (Wiese 2010).

Keim und Androutsopoulos unterscheiden zwischen drei verschiedenen Leitbildern für Migrantinnen und Migranten. Eine Gruppe sei an Deutschland orientiert; sie hat zum Ziel, „Deutsch“ zu werden. Für andere ist der Aufbau eines positiven Bildes ihres Herkunftslandes wichtig. Die dritte Gruppe ist an der Neudefinition als Migrantinnen und Migranten interessiert. Für diese ist das Kiezdeutsch ein Symbol für diese eigene, sozio-kulturelle Identität. Auf der einen Seite besteht eine Verbindung mit dem Herkunftsland: Elemente der türkischen Sprache werden mit der deutschen Sprache vermischt und auch die Aussprache verändert sich. Auf der anderen Seite ist Deutsch für diese Jugendlichen aber mehr als nur eine Zweitsprache. Sie haben ein breites Sprachspektrum und können auch andere Variationen von Deutsch, wie gutes Standarddeutsch oder regionale Dialekte sprechen (vgl. Keim/Androutsopoulos 2000).

Außerdem unterscheidet sich Kiezdeutsch deutlich vom sogenannten Gastarbeiterdeutsch (vgl. ebd.). Bei Letzterem handelt es sich um eine Vereinfachung des Deutschen mit dem Zweck, die Kommunikation mit der deutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft zu ermöglichen (vgl. Csehó 2009: 153f.). Kiezdeutsch jedoch weist komplexe grammatikalische Merkmale auf, wie oben kurz beschrieben wurde. Außerdem dient es, als Jugendsprache, nicht nur der Kommunikation sondern auch der Abgrenzung zu anderen Altersgruppen und der Schaffung einer gemeinsamen Identität.

6. Conclusio

An dieser Stelle möchte ich zu der anfangs gestellten Forschungsfrage zurückkehren und die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassen:

In welche grenzüberschreitenden Aktivitäten sind in Wörgl ansässige türkische Migranten und Migrantinnen und ihre Nachkommen involviert und inwiefern sind diese Tätigkeiten von Bedeutung für die Schaffung von (einer gemeinsamen) Identität?

Der erste Teil der Frage lässt sich nun einfach beantworten: Es konnten sowohl soziale, ökonomische als auch politische grenzüberschreitende Aktivitäten festgestellt werden (vgl. Kapitel 4). Der Übersicht halber können sie etwa nach Somervilles „ways of being“ und „ways of belonging“ eingeteilt werden (vgl. Somerville 2008: 24).

„Ways of being“ bezeichnen tatsächliche transnationale soziale Beziehungen und Tätigkeiten (vgl. ebd.). In Ergebnissen aus der Fallstudie in Wörgl sind das etwa der regelmäßige Kontakt in die Türkei über diverse Kommunikationsmittel, der Konsum türkischer Medien, Besuche, der Transport von Waren, finanzielle Verbindungen oder auch der Besitz von Immobilien im Herkunftsland.

„Ways of belonging“ bezieht sich auf Verbindungen in der Form von Erinnerungen, Nostalgie und „imagination“ (vgl. ebd.). Hier handelt es sich also mehr um eine Bindung auf einer mentalen und emotionalen Ebene. Die türkische Sprache und Küche sowie die Ausübung von Traditionen und Religion sind Beispiele, die in dieser Arbeit erwähnt wurden. Diese Tätigkeiten verbinden in Gedanken mit dem Herkunftsland, auch wenn dafür nicht notwendigerweise ein direkter Kontakt mit der Türkei gegeben sein muss.

Diese Unterteilung in direkte und indirekte Verbindungen hat für Somerville vor allem den Zweck, dass sie eine differenziertere Analyse zwischen den Generationen ermöglicht. Denn während die transnationale Identität der ersten Generation im Großen und Ganzen als gegeben scheint, herrscht Uneinigkeit darüber, ob auch die Identität der Folgegenerationen noch als transnational bezeichnet werden kann. Es lassen sich zwei Positionen unterscheiden. Die eine Seite, unter anderem Alejandro Portes und Philip Kasinitz, vertritt die These, dass Transnationalismus primär für die erste Generation wichtig sei, nicht mehr jedoch für deren Kinder. Auf der anderen Seite stehen Wissenschaftler*innen wie Peggy Levitt, Nina Glick-

Schiller oder Linda Basch, die darauf hinweisen, dass die transnationale Verbindungen der Nachfolgenerationen unter Umständen zwar weniger regelmäßig oder intensiv sind wie die ihrer Eltern, dass aber dennoch eine Verbindung zum Herkunftsland ihrer Eltern bestehe. Daher sind auch die Kinder von Migrantinnen und Migranten ebenfalls Menschen, die sich in ihrer Identitätsbildung auf mehrere Länder beziehen (vgl. ebd.: 23).

Somerville vermutet, dass die Folgegenerationen weniger direkten Kontakt (ways of being) haben als die erste Generation. Sie nimmt an, dass die Kinder von Migrantinnen und Migranten vor allem auf der mentalen und emotionalen Ebene (ways of belonging) mit dem Herkunftsland der Eltern verbunden sind (vgl. ebd.: 24). Diese Annahme konnte jedoch in dieser Fallstudie nur teilweise bestätigt werden.

Vermutlich wird sich erst mit der Zeit zeigen, ob die Intensität der direkten Kontakte über die Generationen abnimmt. Fest steht, dass auch die zweite Generation derzeit in regelmäßigem (direktem) Kontakt mit der Türkei steht. Ebenso wie die Vertreter*innen der ersten Generation kommuniziert sie mehrmals pro Woche mit Personen in der Türkei und fährt in gleichem Ausmaß auf Besuch in das Herkunftsland (der Eltern). Gleichzeitig zeigte sich jedoch auch, dass die erste Generation ihrer eigenen Einschätzung nach immer weniger Kontakte hat. Das liege zum einen daran, dass ältere Verwandte und Bekannte sterben, und zum anderen auch daran, dass man sich mit der Zeit einfach immer weniger zu sagen hat, wenn man nur gelegentlich Kontakt hat (vgl. E.M., 28.11.2012).

Dennoch wird die türkische Diaspora von der Türkei als Interessensvertreterin, sowohl in wirtschaftlichen, politischen als auch kulturellen Belangen wahrgenommen und umworben. Aus diesem Grund wurde angekündigt, dass bei den Präsidentschaftswahlen 2014 erstmals die Wahl auch aus dem Ausland möglich sein wird (vgl. Zaman Österreich 2012). Jene Migrantinnen und Migranten, die die türkische Staatsbürgerschaft aufgegeben haben, werden durch Maßnahmen wie die „Blaue Karte“ weiterhin darin unterstützt, Investitionen in die Türkei, etwa im Immobilienbereich, zu tätigen. Es kann also gesagt werden, dass der türkische Staat jene in Kapitel 2.1 beschriebene Entwicklungsstrategie verfolgt.

Auch wenn türkische Migration unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Veränderung betrachtet wird, können verschiedene Auswirkungen beobachtet werden. Zum einen wird die Gesellschaft durch die Zuwanderung immer diverser. Es kann immer weniger davon ausgegangen werden, dass, wie im objektiven Nationbegriff, die gesamte Bevölkerung eines Landes eine gemeinsame Herkunft, Sprache, Religion und so weiter hat. Zum anderen

identifizieren sich die Migrantinnen und Migranten und ihre Kinder häufig nicht mehr nur mit einem Land.

Der zweite Teil der Frage, inwiefern sich die transnationalen Aktivitäten auf die Identität der Teilnehmer*innen der Fallstudie auswirkt, erweist sich schwieriger. Ähnlich der Frage nach der Henne und dem Ei ist nicht klar, ob es die grenzüberschreitenden Verbindungen sind, die sich auf die Identität auswirken oder ob es die (Selbst-)Identifikation als Türke/Türkin ist, die dazu führt, dass die Verbindungen aufrecht erhalten werden.

Die beiden Themenbereiche sind teilweise so eng miteinander verbunden, dass es bei einigen Themen schwerfiel, sie entweder dem Kapitel Transnationale Identitäten oder dem Kapitel Identitäten zuzuordnen. Aus diesem Grund wurde auch im Kapitel 4, das sich eigentlich nur mit dem transnationalen Alltag der Betroffenen befassen sollte, in den Unterkapiteln Sprache, Partnerwahl oder Begräbnisse gelegentlich schon auf das Thema Identität vorgegriffen. Das zeigt, wie eng die Themen miteinander verwoben sind.

Diese Beispiele machen deutlich, dass die Zugehörigkeitsgefühle der Bevölkerung mit Migrationshintergrund nicht einfach zu beschreiben sind. Es heißt zwar von Seiten des Österreichischen Integrationsfonds, dass sich rund 69% der in Österreich lebenden Türkinnen und Türken nicht ihrem Aufenthalts- sondern ihrem Herkunftsland zugehörig fühlen (vgl. Potkanski 2010), die vorliegende Diplomarbeit zeigte jedoch, dass die Frage nach der Zugehörigkeit sehr kompliziert ist und nicht nach einem „entweder-oder“- Schema beantwortet werden kann. Von den Interviewpartner*innen wurde die Frage „Wo fühlst du dich zugehörig?“ im ersten Moment zwar beantwortet, in vielen Fällen tatsächlich dem Bericht des Integrationsfonds entsprechend. Allerdings wurde die Antwort von ihnen selbst im Laufe der Gespräche relativiert.

Es wurde darauf hingewiesen, dass sie sich sowohl mit dem Herkunfts- als auch dem Aufenthaltsland verbunden fühlen. Diese Zugehörigkeitsgefühle können sich jedoch ändern. Sie sind unter anderem abhängig davon, wo sich die Person derzeit befindet oder von der Anwesenheit anderer Personen (und deren Zugehörigkeit). Die Interviewpartner*innen fühlten sich häufig mit den jeweiligen Ländern auch auf unterschiedlichen Ebenen verbunden, da in Österreich gearbeitet wird und der Urlaub in die Türkei verbracht wird.

Hinzu kommt, dass sie durch ihr anderes Aussehen und die Sprache in Österreich als „Andere“ wahrgenommen werden. Aus diesem Grund würde die Frage nach der Zugehörigkeit meist diesen Erwartungen entsprechend beantwortet, um sogenannten „identitätsrelevanten Legitimationsdialogen“ zu entgehen (vgl. Mecheril 1997: 302). In

diesem Punkt spielte es unter Umständen auch eine Rolle, dass ich selbst keinen Migrationshintergrund habe und daher angenommen wurde, dass ich eine stärkere Identifikation mit der Türkei erwarte.

In den Gesprächen zeigte sich jedoch, dass die Interviewpartner*innen, auch jene der ersten Generation, in der Türkei ebenfalls als „Andere“, als *Almancı*, bezeichnet werden. Diese Fremdefinition in beiden Ländern führte bei den Interviewpartner*innen dazu, dass sie im Laufe der Unterhaltung häufig meinten, dass sie eigentlich nirgendwo richtig dazugehören. Allerdings wurde dies nicht unbedingt als negativ wahrgenommen, sondern vor allem die positiven Seiten betont.

Bei der Frage nach der Gruppenidentität ist anzumerken, dass in Nationalstaaten zwar gerne von einer (ethnisch) homogenen Bevölkerung ausgegangen wird. In der Realität ist jedoch die Bevölkerung eines jeden Landes zu heterogen, um allen Bewohner*innen bestimmte Merkmale, Eigenschaften, oder Traditionen zuzuschreiben. Das trifft auch auf die Türkei, ein Land mit über 72 Millionen Einwohner*innen, zu (vgl. UNdata 2013). So meint Ina Jeske: „Die Türkei ist ein Land der Gegensätze, die sich zum einen zwischen Stadt und Land, zum anderen zwischen dem europäisch geprägten Westen und dem durch das traditionelle Rollenverständnis beeinflussten Osten bemerkbar machen. [...] Des Weiteren sind Differenzen zwischen Arm und Reich und in Bezug auf die religiöse Lebensführung zu verzeichnen. Auch ethnische Unterschiede müssen beachtet werden.“ (Jeske 2009: 44).

Im Bezug auf türkische Migrantinnen und Migranten ist zudem zu beachten, dass sich die Türkei in den letzten 30 bis 40 Jahren im Bezug auf Familien-, Geschlechter- und Generationenbeziehungen sehr verändert hat. Zum Teil wird dies jedoch von den Migrantinnen und Migranten zu wenig reflektiert. Das führt dazu, dass sie die Türkei und deren gesellschaftliche Struktur so in Erinnerung behalten, wie sie zum Zeitpunkt ihrer Auswanderung war, nämlich, so Jeske, konservativer als sie es in der Gegenwart ist (vgl. ebd.: 51).

Trotzdem fiel in den geführten Gesprächen häufig Bemerkungen wie „wir Türken“ oder „die Türken“. Häufig bezieht sich dieses „wir“ je nach Gesprächskontext aber nicht auf alle türkischstämmigen Personen sondern manchmal auch nur auf die türkische Diaspora. Durch den langen Aufenthalt im Ausland haben sie Erfahrungen gemacht, durch die sie sich von den in der Türkei lebenden Personen unterscheiden.

Schlussendlich bleibt die Frage, wie sinnhaft es ist, Zugehörigkeitsgefühle zu ermitteln. Ist es denn notwendig, sich zu entscheiden, ob und zu welchem Land man sich zugehörig fühlt?

Realitätsnaher wäre es doch, zu akzeptieren, dass die Zusammensetzung der Bevölkerung sich verändert und nicht zuletzt durch Migration immer diverser wird. Daher wird sich auch ein immer größer werdender Teil der Bevölkerung in ihrer Identitätsfindung auf mehrere Länder beziehen. In weiterer Folge stellt sich dann noch die Frage, wie diese mehrfachen Zugehörigkeiten auch von staatlicher Seite anerkannt werden könnten, zum Beispiel in Form der Doppelstaatszugehörigkeit.

7. Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildung 3-1: Zellulosefabrik 1883 (Quelle: Vivomondo. o.J. b).....	38
Abbildung 3-2: Gemeinderat Wörgl 1951 (Quelle: Vivomondo. o.J. a).....	39
Abbildung 4-1: Bevölkerungsstand und –struktur von Wörgl und den Umlandgemeinden am 1.1.2012 (Quelle: Eigene Zusammenstellung nach Statistik Austria a-h)	50
Abbildung 4-2 - İlkay Service (Quelle: ATEK o.J. b)	58
Abbildung 4-3 - Die Diva (Quelle: ATEK o.J. a)	59
Abbildung 4-4- Teleplanet (Quelle: ATEK o.J. c).....	59

8. Quellenverzeichnis

8.1 Interviews und Gespräche

A.B.E., Interview am 29.11.2012

B.K., Gespräch am 1.5.2013

B.Y., Interview am 4.10.2012

Brunner, Reinhard (Tabaktrafik am Bahnhof), Gespräch am 27.2.2013

Dönmez, Bülent (Obmann ATİB -Wörgl), Kaya Kayahan (Geschäftsführer des Integrationszentrum Wörgl) sowie einige weitere ATİB -Mitglieder, Gespräch am 22.11.2012, Protokoll von Joachim Hainzl (XENOS - Verein zur Förderung der soziokulturellen Vielfalt)

E.M., Interview am 28.11.2012

Familie Y., Interview am 2.12.2012

G.K., Interview am 15.10.2012

Gwiggner, Hans (Stadtarchivar und Obmann des Heimatmuseumsverein Wörgl), Interview am 28.07.2012

H.C., Interview am 11.10.2012

H.E., Interview am 12.10.2012

K.K., Gespräch am 14.7.2013

K.K., Interview am 15.10.2012

M.E., Interview am 5.12.2012

M.K., Interview am 15.10.2012

T.C., Interview am 11.10.2012

Ü.Y., Interview am 5.10.2012

8.2 Literaturverzeichnis

Abadan-Unat, Nermin. 2011. Turks in Europe. From Guest Worker to Transnational Citizen. New York [u.a.]: Berghahn Books.

Akinyosoye, Clara. 2011a. Vorsorge: Jeder zweite Türke spart für die Bestattung. 01.11.2011. http://diepresse.com/home/panorama/integration/705219/Vorsorge_Jeder-zweite-Tuerke-spart-fuer-die-Bestattung [Zugriff: 12.3.2013]. In: Die Presse, 01.11.2011.

Aksak, Rusen Timur. 2011. Auslandstürken: Zum Wählen in die alte Heimat. http://diepresse.com/home/panorama/integration/668446/Auslandstuerken_Zum-Waehlen-in-die-alte-Heimat [Zugriff: 14.8.2013]. In: Die Presse, 07.06.2011.

Aksak, Rusen Timur. 2013. Pro-Erdogan-Demo: "Wien ist mit dir!" <http://dastandard.at/1371170405902/Pro-Erdogan-Demo-Wien-ist-mit-dir> [Zugriff: 18.9.2013]. In: Der Standard, 23.6.2013.

Alexander, Helmut. 1999. Zellulosefabrik in Wörgl. <http://meilensteine.woergl.at/index.php/de/meilenstein/detail/222> [Zugriff: 23.10.2012].

Arslan, Emre. 2009. Der Mythos der Nation im Transnationalen Raum. Türkische Graue Wölfe in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

ATEK (Avusturya Türk Esnaflar Kulübü). o.J. a. Die Diva. http://www.rehber.at/tr/v_firma.asp?eintrag_nr=245 [Zugriff: 16.9.2013].

ATEK (Avusturya Türk Esnaflar Kulübü). o.J. b. Ilkay Kfz. http://www.rehber.at/tr/v_firma.asp?eintrag_nr=313 [Zugriff: 16.9.2013].

ATEK (Avusturya Türk Esnaflar Kulübü). o.J. c. Teleplanet http://www.rehber.at/tr/v_firma.asp?eintrag_nr=450 [Zugriff: 16.9.2013].

ATEK (Avusturya Türk Esnaflar Kulübü“). o.J. d. Tüm Avusturya/Tüm Branşlar. http://www.rehber.at/tr/v_firmen.asp?br [Zugriff: 2.2.2013].

Auer, Peter. 2003. ‚Türkenslang‘: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki-Buhofer, Annelies [Hg.]. Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen: Francke, 255-264.

- Ayata, Imran. 1998. Sabri Abis Männercafe. Über einen Ort, der mir gefällt. In: Mayer, Ruth/Mark Terkessidis [Hg.]. Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur. St. Andrä-Wörden: Hannibal-Verlag, 149-162.
- Baatz, Ursula. 2012. Ach so. Heimat ist kein Ort. In: brennstoff Nr. 29 – Heimat. <http://www.w4tler.at/geaneu/4623/gea-brennstoff/brennstoff-archiv> [Zugriff: 14.7.2013].
- Bachler, Martina/Müller, Arndt. 2011. Boom am Bosphorus. Das rasante Wirtschaftswachstum der Türkei. <http://www.format.at/articles/1116/525/294465/boom-bosporus-das-wirtschaftswachstum-tuerkei> [Zugriff: 23.10.2012] In: Format, 19.04.2011.
- Bakewell, Oliver. 2008. 'Keeping Them in Their Place'. The Ambivalent Relationship between Development and Migration in Africa. In: Third World Quarterly, 29 (7), 1341-1358.
- Barnard, Alan/Spencer, Jonathan [Hg.]. 2006 [1996]. Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. Oxon/New York: Routledge.
- Barta, Elena. 2011. Let me be your *. Sprache als Kommunikationsmittel, Ausdrucksform im Spannungsfeld gesellschaftlicher Veränderung. <http://www.univie.ac.at/unique/uniquecms/?p=1795> [Zugriff: 17.9.2013] (gedruckt erschienen in: Unique 09/11).
- Basch, Linda G./Glick Schiller, Nina/Szanton Blanc, Cristina. 1997. Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States. Amsterdam [u.a.]: Gordon and Breach.
- Bratić, Ljubomir. 2004. Die Frage der Selbstorganisation. In: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Sylvia [Hg.]. Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Wien: Mandelbaum Verlag, 61-68.
- Brubaker, Rogers. 2005. The 'diaspora' diaspora. In: Ethnic and Racial Studies, 28 (1), 1- 19.
- Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten. o.J. a Informationsblatt über das „Dokument zur Inanspruchnahme der im Gesetz 5203 verankerten Rechte“ (Blaue Karte) (zu finden auf <http://www.bmeia.gv.at/botschaft/istanbul/ratgeber/informationen-fuer-aoes-in-der-tuerkei.html> [Zugriff: 1.7.2013]).
- Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten. o.J. b Österreichische Botschaft Ankara. Bilaterale Beziehungen. Wirtschaft. <http://www.bmeia.gv.at/botschaft/ankara/bilaterale-beziehungen/wirtschaft.html> [Zugriff: 23.10.2012]
- Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten. o.J. c. Visa-Merkblatt. <http://www.bmeia.gv.at/aussenministerium/buergerservice/pass-und-visum/visa-merkblatt.html> [Zugriff: 16.9.2013].
- Çınar, Dilek (EUDO Citizenship Observatory). 2010 [2009]. Country Report: Austria.

- Çınar, Dilek. 2004. Österreich ist kein Einwanderungsland. Drei ketzerische Thesen zu Migration und Integration. In: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia/Mattl, Sylvia [Hg.]. 2004. Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Wien: Mandelbaum Verlag, 47-52.
- Cohen, Robin. 2008 [2.Ed.]. Global Diaspora. An Introduction. London [u.a.]: Routledge.
- Csehó, Tamás. 2009. Zum Einfluss des Foreigner Talk auf die Entstehung des Migrantendeutsch. In: Germanistische Studien VII, 153-168.
- Davis-Sulikowski, Ulrike/Khittel, Stefan/Slama, Martin. 2009. Migration, Diaspora und Postkoloniale Zugehörigkeiten: Identitäten, Grenzen, Verortungen. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena [Hg.]: Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.
- DGB Bildungswerk. 2007. Arbeitsmigration. http://migration-online.de/schlagwort._cGFnZS5zaWQ9NDI_.html [Zugriff: 23.10.2012]
- DönerKebab.net. o.J.: Herzlich Willkommen im leckeren Döner Kebab Infoportal. <http://www.doenerkebab.net/> [Zugriff: 13.7.2013].
- Dörler, Elisabeth. o.J. Islamisch beerdigt werden in Österreich. <http://www.sg.org.tr/gemeinde/index.php?id=487&L=#> [Zugriff: 9.7.2013].
- Eat-the-world. o.J.: Döner essen – woher er kommt und wie man ihn selber macht. [Zugriff: 13.7.2013].
- Egger. 2012. Standortdaten Wörgl. Egger Holzwerkstoffe- Dünnsplanplatten- Produktion seit 1973. http://www.egger.com/downloads/bildarchiv/167000/1_167813_BR_Standortdaten_WOE_D E.pdf [Zugriff: 23.10.2012].
- Eichele, Klaus-Peter. 2013. Warum Türken Deutschland den Rücken kehren. http://www.tagblatt.de/Home/nachrichten/kultur/regionale-kultur_artikel,-Warum-Tuerken-Deutschland-den-Ruecken-kehren-_arid,206439.html [Zugriff: 9.3.2013] In: Schwäbisches Tagblatt, 07.03.2013.
- Faist, Thomas. 2000. Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld: Transcript.
- Faist, Thomas. 2008. Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus. In: Population, Space and Place 14, 21-42.
- Flick, Uwe. 2009 [1998]. An introduction to qualitative research. Edition 4. Los Angeles, CA [u.a.]: Sage.
- Foner, Nancy. 2005. In a New Land. A comparative View of Immigration. New York/London: New York University Press.

Gächter, August [et al.]. 2004. Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis Eurodac- Abkommen. In: Gürses, Hakan/ Kogoj, Cornelia/ Matzl, Sylvia. Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration. Wien: Mandelbaum Verlag. 31-45.

Gäckle, Annelene. 2013. ÜberzeuGENDERe Sprache. Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache. Universität zu Köln.
<https://dl.dropboxusercontent.com/u/3340007/UeberzeuGENDERe%20Sprache.pdf> [Zugriff: 17.9.2013].

Gemeinde Altach. o.J. Islamischer Friedhof Altach.
<http://altach.at/buergerservice/bestattung/islamischer-friedhof-altach> [Zugriff: 9.7.2013].

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Christina. 1992. Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York: New York Acad. of Sciences.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Cristina. 1995. From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly, Vol. 68, No. 1, 48-63.

Grabherr, Eva. 2005. Begräbnisstätten für Muslime/ Stand der Situation im Bundesland Tirol, im Kanton St. Gallen und in Baden Würtemberg.
<http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/gesellschaft-und-soziales/integration/downloads/Leitbild/AK7/grabstatt.pdf> [Zugriff: 9.7.2013].

Gučanin, Jelena. 2013. Österreich ist für jeden etwas anderes. 24. April 2013.
<http://dastandard.at/1363709012962/Oesterreich-ist-fuer-jeden-etwas-anderes> [Zugriff: 10.7.2013].

Gümüsoğlu, Turgut [et al.]. 2009. Türkische Migranten in Österreich. Eine Querschnittstudie der türkischen Migrantengemeinschaft zwischen transnationaler Struktur und Integration. Frankfurt am Main/Wien [u.a.]: Peter Lang.

Haas, Hein de. 2010. Migration and Development. A Theoretical Perspective. In: International Migration Review 44 (1), 227–264.

Halm, Dirk/Thränhardt, Dietrich. 2009. Der transnationale Raum Deutschland –Türkei.
<http://www.bpb.de/apuz/31736/der-transnationale-raum-deutschland-tuerkei?p=all> [Zugriff: 20.4.2012].

Han, Petrus. 2000. Soziologie der Migration. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Heinz, Ewald. o.J.: Stadt Wörgl. Projekt Miteinander. Eine Studie im Auftrag des Bürgermeisters Arno Abler.

Hormayr, Gisela. 2004. Das Wörgler Freigeldexperiment. In: Melichar, Franz Georg/ Mascher, Daniel Karl (Hg.): Querdenken. Tirol im 20. Jahrhundert. Materialien und Anregungen für den Geschichtsunterricht. Wien: öbv&hpt, 116-123.

Hussein, Segal. 2012. Armutsfalle: Geld in die alte Heimat schicken.
http://diepresse.com/home/panorama/integration/1307153/Armutsfalle_Geld-in-die-alte-Heimat-schicken [Zugriff: 2.2.2013] In: Die Presse, 30.10.2012.

IGGiÖ (Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich). o.J. Islamischer Friedhof.
<http://www.derislam.at/?c=content&cssid=Islamischer%20Friedhof&navid=430&par=40>
[Zugriff: 9.7.2013].

IMZ (Informations- und Monitoring Zentrum für Migration und Integration in Tirol). 2009.
Geschichte der Migration in Tirol. <http://www.imz-tirol.at/images/stories/powerpoint/pppgeschichtemigration.pdf> [Zugriff: 23.10.2012]

IMZ (Informations- und Monitoring Zentrum für Migration und Integration in Tirol). 2010:
Statistiken zu Migration in Tirol- Bezirk Kufstein. http://www.imz-tirol.at/images/stories/powerpoint/imz-bezirk_kufstein2010_komm.pdf [Zugriff: 23.10.2012]

IMZ (Informations- und Monitoring Zentrum für Migration und Integration in Tirol). 2011a.
Statistiken zu Migration in Tirol. 1. Bevölkerungsentwicklung. TirolerInnen mit Nicht-
Österreichischer Staatsbürgerschaft 1961- 2010. http://www.imz-tirol.at/images/stories/powerpoint/2011/imz-tirol_gesamt_1_bevoelkerung_2011_kom.pdf
[Zugriff: 23.10.2012]

IMZ (Informations- und Monitoring Zentrum für Migration und Integration in Tirol). 2011b
Statistiken zu Migration in Tirol. Tirols Bevölkerung im Spiegel der Migration.
http://www.imz-tirol.at/images/stories/powerpoint/2011/imz_ppp_1-2011_kom.pdf [Zugriff:
23.10.2012]

Jeske, Ina. 2009. verliebt – verlobt – verkauft? Formen der Eheschließung von Frauen
türkischer Herkunft in Deutschland. Marburg: Tectum.

Kallmeyer, Werner/Keim, Inken. 2003. Linguistic variation and the construction of social
identity in a German-Turkish setting. [http://www.ids-mannheim.de/prag/sprachvariation/fgvaria/Kallmeyer&Keim_Variation.and.Construction.of.I
dentity.pdf](http://www.ids-mannheim.de/prag/sprachvariation/fgvaria/Kallmeyer&Keim_Variation.and.Construction.of.Identity.pdf) [Zugriff: 21.7.2013] (Erschienen in: Androutsopoulos, Jannis/Georgakopoulou,
Alexandra [Hg.]. Discourse Constructions of Youth Identities. Amsterdam/Philadelphia: John
Benjamins (Pragmatics & Beyond New Series)).

Keim, Inken/Androutsopoulos, Jannis K. 2000. „hey lan, isch geb dir konkret handy“.
Deutsch-türkische Mischsprache und Deutsch mit ausländischem Akzent: Wie Sprechweisen
der Straße durch mediale Verbreitung populär werden. IDS Mannheim.
[http://jannisandroutsopoulos.files.wordpress.com/2010/01/migration_androutsopouloskeim_2
000.pdf](http://jannisandroutsopoulos.files.wordpress.com/2010/01/migration_androutsopouloskeim_2000.pdf) [Zugriff: 21.7.2013].

Kofler, Angelika. 2002. Migration. Emotion. Identities. The subjective meaning of difference.
In: König, Ilse/Pelinka, Anton [Hg.]. Studienreihe Konfliktforschung. 15. Wien: Wilhelm
Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.

- Lüthi, Barbara. 2005. Transnationale Migration - Eine vielversprechende Perspektive? in: H-Soz-u-Kult 13.04.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-04-003> [Zugriff: 20.7.2012].
- Mannur, Anita. 2007. Culinary Nostalgia: Authenticity, Nationalism, and Diaspora. In: Melus, 32 (4). Food in Multi-Ethnic Literatures, 11-31.
- Mecheril, Paul. 1997. Zugehörigkeitserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine empirische Modellierung. In: Ludger Pries [Hg.]. Transnationale Migration, Soziale Welt, Sonderband 12, 293-314.
- Medien- Servicestelle Neue ÖsterreicherInnen. 2012. Mehrheit der AusländerInnen in alter Heimat bestattet. http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2012/10/29/mehrheit-der-auslanderinnen-wird-im-herkunftsland-bestattet/ [Zugriff: 12.3.2013].
- Microsoft. 2013. Messenger ist jetzt Skype. <http://windows.microsoft.com/de-at/messenger/messenger-to-skype> [Zugriff: 4.6.2013]
- Naujoks, Daniel. 2009. Klassische Einwände und mögliche Gegenargumente. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/57278/einwaende> [Zugriff: 19.11.2012].
- Orange. o.J. a. Supernet Türkei. <http://www.orange.at/Content.Node/tarife/tarife-mit-oder-ohne-bindung/supernet-tuerkei/> [Zugriff: 1.5.2013]
- Orange. o.J. b. Türkei & Südost Europa. <http://www.orange.at/Content.Node/tarife/zusatzpakete/tuerkeit-suedost-europa/> [Zugriff: 1.5.2013]
- Potkanski, Monika 2010. ÖIF-Dossier N° 13. Türkische Migrant/-innen in Österreich: Zahlen. Fakten. Einstellungen. http://www.integrationsfonds.at/oeif_dossiers/tuerkische_migrant_innen_in_oesterreich_zahlen_fakten_einstellungen/ [Zugriff: 15.8.2013].
- Raghuram, Parvati. 2009. Which Migration, What Development? Unsettling the Edifice of Migration and Development. In: Population, Space and Place 15, 103-117.
- Rogers, Ben. 2003. Beef and Liberty. Beef, Bull and English Patriots. London [u.a.]: Chatto & Windus.
- Schlink, Bernhard. 2012. Heimat als Utopie. In: brennstoff Nr. 29 – Heimat. <http://www.w4tler.at/geaneu/4623/gea-brennstoff/brennstoff-archiv> [Zugriff: 14.7.2013].
- Schmidinger, Thomas. 2010. Migration und Integration. In: Langthaler, Herbert [Hg.]. Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Innsbruck/Bozen/Wien: Studienverlag. 33 - 41.

- Scholl, Susanne. Heimat. In: brennstoff Nr. 29 – Heimat.
<http://www.w4tler.at/geaneu/4623/gea-brennstoff/brennstoff-archiv> [Zugriff: 14.7.2013].
- Sivri, Yücel 2009. Der Gegenstand: Das magische Auge. 13. Februar 2009.
<http://www.arte.tv/de/der-gegenstand-das-magische-auge/2455766,CmC=2455774.html>
 [Zugriff: 17.4.2013].
- Somerville, Kara. 2008. Transnational Belonging among Second Generation Youth. Identity in a Globalized World. In: Journal of Social Sciences Special Volume 10. 23-33.
- Sonderegger, Arno. 2008. Geschichte und Gedenken im Banne des Eurozentrismus. In: Gomes, Bea/ Schicho, Walter / Sonderegger, Arno (Hg.): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum Verlag. 45-72.
- Stadtgemeinde Wörgl. o.J. Hauptbahnhof Wörgl.
http://www.vivomondo.com/de/vivowiki/inhaltsverzeichnis/einrichtungen/hauptbahnhof_woergl [Zugriff: 23.10.2012]
- Statistik Austria a. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Angath. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70502.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria b. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Angerberg. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70528.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria c. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Bad Häring. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70503.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria d. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Breitenbach am Inn. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70505.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria e. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Kirchbichl. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70511.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria f. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Kundl. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70514.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria g. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Mariastein. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70516.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria h. Bevölkerungsstand und –struktur Gemeinde Wörgl. 1.1.2012
<http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g70531.pdf> [Zugriff: 30.1.2013]
- Statistik Austria i: Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/ [Zugriff: 11.8.2013].

Sterkl, Maria. 2013. Erdoğan's Faible für die Auslandstürken. <http://derstandard.at/1371171134369/Erdogans-Faible-fuer-die-Auslandstuerken> [Zugriff: 18.9.2013]. In: Der Standard, 2.7.2013.

Telering. o.J. Turka Basta. <http://www.telering.at/Content.Node2/tarife/turkabasta.php> [Zugriff: 1.5.2013]

Terkessidis, Mark. 1998. Retuschierte Bilder. Multikulturalismus, Populärkultur und Cultureal Studies. Eine Einführung. In: Mayer, Ruth/Terkessidis, Mark [Hg.]. Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur. St. Andrä/Wördern: Hannibal Verlag.

Terkessidis, Mark. 2006. Globale Kultur in Deutschland- oder: Der lange Abschied von der Fremdheit. http://www.isvc.org/downloads/isvc_Terkessidis_GlobaleKultur.pdf [15.7.2013] [Gedruckt erschienen in: Andreas Hepp / Rainer Winter [Hg.]. 2006. Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Gesellschaftswissenschaften].

UNdata. 2013. Turkey. <http://data.un.org/CountryProfile.aspx?crName=TURKEY> [Zugriff: 10.8.2013].

United Nations. 1998. Recommendations on Statistics of International Migration Revision 1. Statistical Papers Series M, 58, 1. http://unstats.un.org/unsd/publication/SeriesM/SeriesM_58rev1e.pdf [Zugriff: 11.8.2013].

Vancluysen, Kris/Craen, Maarten van/Ackaert, Johan. 2009. Transnational Activities and Social-cultural Integration of Moroccan and Turkish Descendants in Flemish Belgium. Paper to be presented by Kris Vancluysen at the XXVI IUSSP International.

Veroonline.info 2013a. Neues zum Brandanschlag auf Wörgler Pizzeria. <http://www.vero-online.info/news.php?m=single&id=4157> [Zugriff: 21.3.2013].

Veroonline.info 2013b. 03.02.2013. Polizeibericht vom Brandanschlag in Wörgl. <http://www.vero-online.info/page.php?id=2603> [Zugriff: 21.3.2013].

Veroonline.info 2013c. 10.02.2013. Verein Yildiz organisierte Demo gegen Gewaltanwendung. <http://www.vero-online.info/page.php?id=2611> [Zugriff: 21.3.2013].

Vertovec, Steven. 2001. Transnationalism and identity. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 27(4), 573-582.

Vertovec, Steven. 2010 [2009]. Transnationalism. London [u.a.]: Routledge/Taylor & Francis Group.

Vertovec, Steven/Cohen, Robin [Hrsg.]. 1999. Migration, diasporas and transnationalism. Cheltenham [u.a.]: Elgar.

Vivomondo. o.J. a. Gemeinderat 1951.

http://www.vivomondo.com/de/vivowiki/inhaltsverzeichnis/ereignisse/gemeinderat_beantragt_stadterhebung/gemeinderat_1951 [Zugriff: 23.10.2012].

Vivomondo. o.J. b. Zellulosefabrik in Wörgl.

http://www.vivomondo.com/de/vivowiki/inhaltsverzeichnis/ereignisse/zellulosefabrik_in_woergl [Zugriff: 23.10.2012].

Warbanoff, Peter/ Kaya, Kayahan/ Ungar, Johannes. 2009. Integrationskonzept Wörgl. Grundlagen- Leitsätze- Ziele- Maßnahmenfelder.

<http://www.igz.woergl.at/pdf/integrationskonzeptw.pdf> [23.10.2012]

Wiese, Heike. 2010. Kiezdeutsch- ein neuer Dialekt. In:

<http://www.bpb.de/apuz/32957/kiezdeutsch-ein-neuer-dialekt?p=all> [Zugriff: 21.7.2013].

Yeoh, Brenda S. A./Charney, Michael W./Kiong, Tong Chee. 2003. Approaching transnationalisms. Studies on Transnational Societies, Multicultural Contacts, and Imaginings of Home. Boston, Mass. [u.a.] : Kluwer Acad.

Zaman Österreich. 2012. Auslandstürken dürfen endlich wählen.

http://avusturya.zaman.com.tr/at/newsDetail_getNewsById.action?newsId=250038 [Zugriff: 14.8.2013]

Zweitausendeins.de. o.J. Filmlexikon. 12 Uhr nachts - Midnight Express.

<http://www.zweitausendeins.de/filmlexikon/?wert=38496&sucheNach=titel> [Zugriff: 14.7.2013].

8.3 Film

Almanya- Willkommen in Deutschland. Regie: Yasemin Samdereli. Drehbuch: Nesrin Samdereli und Yasemin Samdereli. Dtl.: Roxy Film Produktion/Infafilm. 2011. Fassung: DVD. Concorde Home Entertainment. 97 Min.

9. Anhänge

Anhang 1 - Übersicht der Interviews²⁶

Interview 01 (Ü.Y., 5.10.2012)

Ü.Y. ist 18 Jahre alt. Sie studiert seit Herbst 2012 Translationswissenschaften und Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck. Ü.Y. ist in Wörgl geboren, auf die Frage woher sie komme, antwortet sie jedoch mit Eşme, dem Ort, aus dem ihre Eltern kommen. Eşme hat rund 12.000 Einwohner, liegt im Westen der Türkei in der Provinz Uşak und ist etwa 200 Kilometer von Izmir entfernt.

Ü.Y. wohnt mit ihren Eltern und zwei jüngeren Schwestern in Kirchbichl, einem Nachbarort Wörgls. Die ganze Familie hat die türkische Staatsbürgerschaft behalten und Ü.Y. kann sich vorstellen, auch in der Türkei zu leben. Sie hat über das Internet, vor allem Facebook und MSN, häufig Kontakt mit ihren Cousinen und Cousins in der Türkei. Einmal im Jahr fährt die Familie in der Türkei, wo sie auch ein Haus hat.

Insbesondere ihre Zweisprachigkeit nimmt Ü.Y. als positiv wahr. Dadurch, dass sie in Österreich aufgewachsen ist, habe sie einen Perspektive, die ihr einen Vergleich ermöglicht. Sie selbst bezeichnet dies als „Glückssache“.

Interview 02 (B.Y., 6.10.2012)

B.Y. wuchs in Kumru, in der Nähe des Schwarzen Meeres auf. Er kam 1977 durch seinen Vater, der schon einige Jahre in Tirol arbeitete, nach Österreich. Wie dieser arbeitete er als Maurer, zeitweise hatte er einen eigenen Familienbetrieb. B.Y. lebte zuerst in Innsbruck, später in Axams, Jenbach, Wiesing, Kufstein und seit 2003 in Wörgl. B.Y. hat sieben Kinder, von denen der Älteste in der Türkei geboren wurde. Die jüngeren Kinder sind in Österreich auf die Welt gekommen. Seine Ehe wurde von einigen Jahren geschieden.

Da B.Y. schon lange in Österreich lebt, hat er um die österreichische Staatsbürgerschaft angesucht, diese aber nicht erhalten. Als Grund deutet er eine Verkehrsstrafe an. B.Y betont,

²⁶ In diesem Anhang befinden sich Kurzbiographien sowie Eindrücke von den Gesprächen mit den Interviewpartner*innen.

dass Österreich mittlerweile seine Heimat sei. Er habe sowohl in der Türkei als auch in Österreich investiert. In die Türkei fahre er aber nur noch selten. Er fühle sich dort fremd, als Ausländer. Außerdem würden die Leute annehmen, dass er durch sein Leben in Europa ein reicher Mann sei.

Im Gespräch kommt es einige Male aus sprachlichen Gründen zu Unklarheiten, die jedoch im Großen und Ganzen durch Nachfragen geklärt werden können. B.Y. betont, dass die deutsche Sprache wichtig sei, dass es jedoch auch Zeit braucht, diese zu lernen. Durch Beruf, Kinder und den Stress habe man dafür jedoch zu wenig Zeit.

Interview 03

(H.C., 11.10.2012) *Name geändert

(T.C., 11.10.2012)

H.C. ist 26 Jahre alt. Er wurde in Wörgl geboren und hat die österreichische Staatsbürgerschaft. Seine Eltern kommen aus Eşme. Er arbeitet bei Britton Unterland in Langkampfen, einem Unternehmen für Folienproduktion. Er ist in einer Abteilung tätig, in der seiner Beschreibung nach alle Mitarbeiter, mit Ausnahme des Abteilungsleiters, einen türkischen Migrationshintergrund haben. Das mache es auch notwendig, in der Arbeit türkisch zu sprechen. Türkisch hat für ihn einen wichtigen Stellenwert. Dass manche Kinder, deren Eltern aus der Türkei kommen, die aber in Österreich geboren und aufgewachsen sind, Deutsch besser beherrschen als ihre „Muttersprache“ sieht er als Problem.

H.C. hat die österreichische Staatsbürgerschaft. Dadurch, dass sein Bruder vor einigen Monaten in die Türkei gezogen ist, scheint die Migration in die Türkei auch für H.C. immer realistischer. Er würde jedoch nicht wie sein Bruder nach Istanbul, sondern nach Eşme ziehen.

T.C. arbeitet gemeinsam mit Hakan C. bei Britton Unterland. Er ist 30 Jahre alt und in der Türkei, Eşme, geboren. Mit 22 Jahren heiratete er und zog nach Österreich, da seine Frau in Wörgl wohnte. Die Ehe wurde geschieden und die gemeinsame Tochter lebt bei ihrer Mutter in Wiener Neustadt. Er ist türkischer Staatsbürger möchte, bis seine Tochter erwachsen ist, in Österreich bleiben.

Sowohl H.C. als auch T.C. haben hauptsächlich über Telefon Kontakt mit Verwandten und Bekannten in der Türkei. Im Sommer fahren sie für einen Monat in die Türkei.

Interview 04**(H.E., 12.10.2012)**

H.E. ist 17 und besucht momentan die LEA Produktionsschule. Danach würde sie gerne eine (Lehr-)Stelle als Einzelhandelskauffrau im Textil- oder Modebereich oder im Lebensmittelhandel finden. H.E. wurde in Österreich geboren und wohnt zurzeit in Kirchbichl. Ihre Eltern zogen noch vor ihrer Geburt aus Ordu, einer Stadt in der Schwarzmeerregion, nach Tirol. Sie hat, ebenso wie ihre Eltern und Geschwister die österreichische Staatsbürgerschaft.

Kontakt in die Türkei hat H.E. vor allem über das Internet, manchmal telefoniert sie mit ihrer Oma. Einmal im Jahr, manchmal auch nur jedes zweite Jahr, fährt sie für drei oder vier Wochen in die Türkei. Auf der einen Seite habe sie dort das Gefühl unter „Menschen wie wir“ zu sein, auf der anderen Seite gäbe es aber auch manchmal Verständigungsprobleme. In Anbetracht der Ausländerfeindlichkeit mit der sie in Österreich manchmal konfrontiert ist, meint sie daher: „Wenn wir hierher [nach Österreich] kommen, sind wir Kanaken und wenn wir dort [in der Türkei] sind, sind wir Ausländer.“

Österreich beschreibt H.E. dennoch als „mei Land, mei Heimat“. Trotzdem werde sie die Türkei nie vergessen, immerhin habe sie „türkisches Blut.“ Alles in allem sieht sie sich als „zwischenrind“, was jedoch auch Vorteile, wie die Zweisprachigkeit, habe.

Interview 05**(M.K., 15.10.2012)**

M.K. ist 20 Jahre alt und besucht die LEA Produktionsschule. Sie möchte danach Arbeit als Kosmetikerin, pharmazeutische Assistentin, Bürokauffrau oder Zahnarztassistentin finden. M.K. ist in Österreich geboren aber ihre Eltern kommen aus Uşak im Westen der Türkei. Während sie und auch ihr Vater die österreichische Staatsbürgerschaft haben, behielt ihre Mutter die türkische.

M.K. wohnt mit ihren Eltern, ihrer pflegebedürftigen Oma und ihrem jüngeren Bruder in Kirchbichl. Sie hat vier ältere Schwestern, die alle verheiratet sind. Einige davon sind derzeit in der Türkei. Auch M.K. möchte einen Mann aus der Türkei heiraten, aber es ist ihr wichtig, ihn selbst zu finden. Ihre Kinder sollen dann deutsch und türkisch lernen. Je nach Aufenthaltsland sei die dortige Sprache jedoch wichtiger.

Kontakt zu Verwandten und Bekannten hält M.K. vor allem über das Internet, seltener über Telefon. Sie fährt jedes Jahr im Sommer in die Türkei. Sie fühlt sich dort freier, weil sie machen darf was sie will, während sie in Österreich immer auf ihre Mama hören müsse. Daher habe sie auch das Gefühl, dass sie in der Türkei glücklicher sein würde als in Österreich.

Aber auch sie wird in der Türkei damit konfrontiert, eine Almancı, eine Deutsche, keine Türkin zu sein. Dabei sei sie als Türkin aufgewachsen und fühle sich auch als solche. Für diese Feststellung, dass sie sich als Türkin und nicht Österreicherin fühle, entschuldigt sie sich. Sie meint, sie sei hier aufgewachsen und wohne hier, aber sie fühle sich trotzdem als Ausländerin.

Vor allem Wörgl gefällt ihr nicht. Es sei so klein und jeder kenne jeden und rede über jeden. Reutte und Salzburg, wo sie mehr Zeit verbrachte, gefallen ihr besser, am liebsten sei sie jedoch in Uşak.

Interview 06 (G.K., 15.10.2012)

G.K. ist 23 Jahre alt und Studentin. Sie wurde in der Türkei geboren und kam mit ihren Eltern im Alter von 4 Jahren von Eşme nach Wörgl. Insgesamt leben vier ihrer Onkel und zwei Tanten in Europa; nicht nur in Tirol, sondern auch in Vorarlberg und Deutschland. G.K.s Schilderungen nach hatte ihre Familie lange Zeit vor, bald in die Türkei zurückzukehren. Mittlerweile jedoch habe sich das geändert, daher habe sie sich auch für die österreichische Staatsbürgerschaft entschieden.

G.K. steht vor allem mit Verwandten in der Türkei in Kontakt. Sie erwähnt eine Cousine, mit der sie über Telefon und MSN kommuniziert. Sie fährt jedes Jahr für mindestens vier Wochen in die Türkei. Die Rückkehr nach Österreich bedeutet für sie vor allem eine Rückkehr in das „wahre Leben“ und den Alltagsstress. Trotzdem nimmt sie an, dass sie Österreich vermissen würde, wenn sie einige Monate in der Türkei bleiben würde.

G.K. weiß, dass sie sich in beiden Sprachen gut ausdrücken kann. Dennoch betont sie, wie wichtig es ihr ist, ihr Deutsch weiterhin zu verbessern. Trotzdem ist ihr auch das Beherrschen der Muttersprache wichtig. Jene Bekannten mit türkischem Migrationshintergrund, die nicht gut türkisch können, findet sie in ihren eigenen Worten „peinlich.“

Im Bezug auf ihre Identität sagt G.K. erst, sie sei Türkin. Auch mit dem Wort „Heimat“ verbindet sie automatisch die Türkei. Nach einigen Überlegungen meint sie, sie sei eigentlich 50/50, genau in der Mitte. Das sei weder negativ noch positiv. Wenig später meint sie jedoch: „Wir sind überall Ausländer, wir gehören nirgendwo hin, denk ich mir manchmal.“

Interview 07 (K.K., 15.10.2012)

G.K.s Bruder K.K. ist 28 Jahre alt und im Alter von neun Jahren von Eşme nach Wörgl gezogen. Sein und G.K.s Vater arbeitete bereits seit einigen Jahren in Wörgl und seine Frau und die beiden Kinder kamen im Rahmen des Familiennachzuges nach Österreich.

Zu seiner Schulzeit verbrachten K.K. und seine Schwester mindestens zwei Monate in der Türkei, um die Verbindung zu den Verwandten und Bekannten aufrecht zu erhalten und um die türkische Sprache nicht zu vergessen. Auch jetzt noch ist die jährliche Türkeireise ein Highlight für ihn, immerhin sei die Türkei seine „erste Heimat“.

Er meint, er liebe beide Länder und weil er plane, langfristig in Österreich zu leben, habe er die österreichische Staatsbürgerschaft. Er bezeichnet sich selbst abwechselnd als türkischstämmig und Österreicher mit türkischem Migrationshintergrund, wobei er auf diese Bezeichnung stolz ist.

K.K. arbeitet als Geschäftsführer des Integrationszentrum Wörgl. Die Vermittlung zwischen Migrantinnen und Migranten und der Mehrheitsbevölkerung empfindet er als große Verantwortung, der er sich jedoch bewusst ist.

Interview 08 (E.M., 28.11.2012)

E.M. kam 1977 mit 23 Jahren aus Uşak im Westen der Türkei nach Wörgl. Seine Frau war bereits vor ihm nach Österreich gekommen und hatte in der Gastronomie gearbeitet. Auch E.M. arbeitete anfangs in einem Hotel, fand dann jedoch Arbeit als Schlosser. Diesen Beruf hatte er auch in der Türkei gelernt. E.M. und seine Frau haben drei Söhne, die alle in Österreich geboren sind. Sie seien 1977 die zweite türkische Familie gewesen, die sich in Wörgl niedergelassen habe.

Seit E.M. in Pension ist, sind seine Aufenthalte in der Türkei länger geworden, er bleibt nun für zwei Monate. Mittlerweile lebt E.M. seit 36 Jahren in Österreich und hat daher auch die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen. Aber er fühle sich trotzdem als Türke, das sei so in der ersten Generation.

Interview 09 (A.B.E., 29.11.2012)

A.B.E. lebt seit 45 Jahren in Österreich. Anfangs wohnte er in Innsbruck um beim Aufbau des Olympiadorfes mitzuarbeiten. Nach Wohnungen in Wattens und Jenbach kam er schlussendlich um 1990 nach Wörgl, da hier die meisten seiner Bekannten und Verwandten leben. Mittlerweile ist A.B.E pensioniert.

A.B.E ist Alevite und kann kurdisch sprechen. Er kommt aus der östlichen Türkei, aus Refahiye, in der Nähe von Erzincan. Aus der Region sind viele Leute ausgewandert und leben nun im Stadtteil Kartal Pendik von Istanbul. Daher fährt A.B.E wenn er in die Türkei fährt, eher nach Istanbul. In Refahiye kennt er niemanden mehr; die Leute sind entweder gestorben oder weggezogen.

A.B.E hat die österreichische Staatsbürgerschaft. Die Türkei ist für ihn seine „erste Heimat“, weil er dort geboren ist. Österreich bezeichnet er als seine „zweite Heimat“.

Interview 10

(Familie Y., 2.12.2012)

C.Y. zog 1988 nach Tirol, er folgte seinem Vater, der bei Zementfabrik Perlmooser arbeitete. Nach einer Saison im Gastgewerbe fing er bei Britton Unterland in Langkampfen zu arbeiten an. Nach der Hochzeit mit M.Y. 1992 zog auch sie von Eşme nach Kirchbichl. Sie arbeitet seit 12 Jahren als Raumpflegerin. Das Ehepaar hat drei Töchter. Ü.Y., die Älteste, studiert an der Universität Innsbruck.²⁷ A.Y. besucht das Bundesrealgymnasium in Wörgl und N.Y. besucht die Volksschule.

Alle Familienmitglieder haben die türkische Staatsbürgerschaft. Die Eltern vermissen die Türkei und möchten nach ihrer Pensionierung in die Türkei zurückkehren. C.Y. meint, dass sich die Situation in der Türkei gebessert habe, und er die Entscheidung, nach Österreich zu ziehen daher heute nicht mehr treffen würde. Trotzdem bereue er es nicht, damals nach Tirol gekommen zu sein. M.Y. betont, dass in der Türkei vor allem die Ausbildung der Kinder nicht so gut gewesen wäre.

Auch die drei Töchter scheinen neugierig zu sein, wie ein Leben in der Türkei aussehen würde. Sie kennen das Land nur aus den Sommerurlaube und durch Kontakte zu Verwandten und Bekannten.

Interview 11

(M.E., 5.12.2012)

M.E. kommt aus Kırşehir, das in der Mitte der Türkei, knappe 200 Kilometer von Ankara in Kappadokien liegt. Er lebt seit 1971 in Österreich. Er war mit 21 Jahren nach Salzburg zu seinem Bruder gereist und fand bald eine fixe Anstellung bei der Firma Permoser in Wörgl, wo er heute noch arbeitet. Während er anfangs Kohlen lieferte, fährt er nun Heizöl aus.

M.E. beschreibt sich selbst als der „erste Türke in Wörgl, der geblieben ist“. Es seine zwar bereits vor ihm Gastarbeiter nach Wörgl gekommen, diese seien jedoch in die Türkei zurückkehrt. Sein gutes Deutsch beziehungsweise der Tiroler Dialekt und seine Geselligkeit führten dazu, dass ihm gesagt wurde: „Du bist keine Türke, du bist einer von uns!“ Das jedoch habe ihn verletzt, weil ihm dadurch seine Nationalität abgesprochen wurde.

Die Türkei sieht M.E. immer noch als seine Heimat an, die er vermisst. Aber wenn er dort sei, habe er auch Sehnsucht nach Österreich. Außerdem kenne er immer weniger Leute in der

²⁷ Siehe auch Interview 01.

Türkei, denn „[w]enn du keinen Kontakt hast mit die Leut’, dann bricht ja alles zamm“. In seiner Pension möchte er längere Urlaube in der Türkei machen, aber weil seine drei Kinder in Österreich leben, habe er immer „einen Arm in Österreich eingeklemmt“ und würde immer wieder zurückkommen.

Anhang 2 - Türkische Infrastruktur in Wörgl und Umgebung²⁸

Lebensmittelläden

Royal Fruchtwelt, Bahnhofstraße 39, 6300 Wörgl

Cöl und Güven*, Poststraße 5, 6300 Wörgl

Halis KG, Supermarkt, Josef Speckbacherstraße 8, 6300 Wörgl

Geschäfte

Caracas schuhe-accessoires-taschen, Bahnhofstraße 44, 6300 Wörgl, www.caracas-shop.at

Möbel-Textil Gün GmbH*, Innsbruckerstraße 15, 6300 Wörgl

Bosporus Juwelier*, Bahnhofstraße 49, 6300 Wörgl

Elegance Juwelier*, Josef Speckbacherstraße 9, 6300 Wörgl

Teleplanet*, Josef Speckbacherstraße 2, 6300 Wörgl

Gastronomie

Bistro Stazione*, Bahnhofplatz 1, 6300 Wörgl

Café Bar Ege*, Fritz- Atzl- Straße 2, 6300 Wörgl

Demir Esra - Gasthaus Bruckhäusl*, Lofererstraße 101, 6322 Kirchbichl

Happy Hut*, Bahnhofstraße 51, 6300 Wörgl

Henry's Pub*, Bahnhofplatz 7, 6300 Wörgl

Mahlzeit, Martin Pichler Straße 4, 6300 Wörgl

Picnic Imbissstube*, Bahnhofstraße 51a, 6300 Wörgl

Pizza Aladdin Grill und Chill*, Bahnhofstraße 10, 6300 Wörgl, www.pizza-aladdin.at

Zum Metin, Friedhofstraße 7, 6300 Wörgl, www.zum-metin.at

²⁸ Mit einem Sternchen gekennzeichnete Unternehmen sind auf der Homepage Avusturya Türk Esnaflar Kulübü entnommen (vgl. ATEK o.J. d), wobei die Angaben von der Verfasserin auf ihre Aktualität geprüft wurden. Nicht gekennzeichnete Angaben entstammen der eigenen Recherche vor Ort.

Dienstleistungen

Aksel Hülya*, Buchhaltung, Salzburgerstraße 48, 6300 Wörgl

Halis KG, Änderungsschneiderei, Josef Speckbacherstraße 8, 6300 Wörgl

Cihangir Osman*, Baumeister, Ladestraße 34/32, 6300 Wörgl

Die Diva*, Friseur, Josef Speckbachstraße 12a, 6300 Wörgl

Golden Style, Friseur, Andreas Hofer Platz 2, 6300 Wörgl

Ilkay Kfz*, Salzburgerstraße 44, 6300 Wörgl

Lamelif Transport*, Oberndorf 93, 6322 Kirchbichl

Leyla's Cut*, Friseur, Bahnhofstraße 43, 6300 Wörgl

Anhang 3 - Türkische Vereine in Wörgl und Umgebung²⁹

AİF - Avusturya İslam Federasyonu/Österreichische islamische Föderation Wörgl, Peter-Anichstraße 6, 6300 Wörgl

ATİB - Türkisch-Islamischer Kulturverein, Unterguggenbergerstraße 16, 6300 Wörgl

ATIGF Yildiz - türkischer Kultur-, Sport- Freundschafts- und Freizeitverein, Innsbruckerstraße 68, 6300 Wörgl

Bildungsinstitut Phönix, Bahnhofstraße 33, 6300 Wörgl, www.phoenixintirool.at

FC Ayyildiz, Poststraße 8b, 6300 Wörgl

Fenerbahce Wörgl, Johann- Federer- Straße 4a/1, 6300 Wörgl

Tayip Spor - Türkischer Freizeit- und Fußballclub Wörgl, Madersbacherweg 28, 6300 Wörgl

UIKZ -Union Islamisches Kulturzentrum, Brixentalerstraße 7, 6300 Wörgl

Verein der Freunde der Geselligkeit, des Sports und des Atatürkischen Gedankengutes*, Bahnhofstraße 34, 6300 Wörgl

²⁹ Stand 15.8.2013

Anhang 4 - Fragebogen

Wörgl, September 2012

Sehr geehrte Teilnehmerin, sehr geehrter Teilnehmer!

Değerli Katılımcılar!

Ich schreibe im Moment meine Abschlussarbeit an der Universität Wien. In dieser Diplomarbeit geht es um die Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. Der Schwerpunkt liegt darauf, wie diese Verbindungen in ihre Herkunftsländer aufrecht halten und so Netzwerke zwischen Ländern schaffen.

Şu anda Viyana Üniversitesi'nde okumaktayım ve master tezim üzerine çalışıyorum. Bu master tezimde göçmenlerin hayat tarzlarını ele alıyorum. Ana konu ise anavatanınız ile bağlarınız ve bu bağlarınızın ne derece kuvvetli olduğudur.

Teil meiner Abschlussarbeit ist eine Fallstudie von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in Wörgl. Daher möchte ich Sie um Ihre Teilnahme an diesem Fragebogen bitten.

Çalışmamın bir bölümünü ise Wörgl'de yaşayan Türk kökenli insanlar oluşturmaktadır. Sizlerden ricam bu ankete katılmanızdır.

Ihre Antworten und Daten werde ich selbstverständlich anonym behandeln und nicht an Dritte weitergeben. Bei Nachfragen können Sie mich gerne entweder per E-Mail (teresa.fuchs@gmx.at) oder auch telefonisch (0650/ 27 49 369) kontaktieren.

Cevaplarınız ve bilgileriniz kesinlikle gizli tulacaktır ve isim belirtilmiyecektir. Bir sorunuz olduğunda bana e-Mail (teresa.fuchs@gmx.at) veya telefon (0650 / 27 49 369) ile ulaşabilirsiniz.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung,

Desteğiniz için şimdiden teşekkür ederim,

Teresa Fuchs

FRAGEBOGEN - Soru-Anketi

Das Leben in Wörgl - Wörgl de Yaşam

1. Seit wann leben Sie in Wörgl (bzw. im Raum Wörgl)?

Ne zamandır Wörgl de (veya Çevresinde) yaşamaktasınız?

.....

2. Wie alt waren Sie, als Sie nach Österreich gekommen sind bzw. sind Sie hier geboren?

Avusturya ya geldiğinizde Kaç yaşındaydını? Yoksa buradamı doğdunuz?

.....

3. Welche Mitglieder Ihrer Familie leben auch in Wörgl oder in der Nähe? (z.B.: Eltern, Geschwister, Kinder)

Wörgl ve çevresinde Aile fertleriniz var mıdır? (Örnek: Anne-Baba, Kardeş veya Çocuk)

.....

Der Kontakt zu Familie, Freunden und Bekannten in der Türkei

Türkiye deki Aileniz, Arkadaşlarınız ve Tanıdıklarınız ile iletişiminiz.

4. Wie halten Sie den Kontakt zu Familie, Freunden oder Bekannten in der Türkei? (Mehrfachnennung möglich)

Türkiyedeki Aileniz, Arkadaşlarınız veya yakınlarınız ile iletişiminizi nasıl gerçekleştiriyorsunuz? (Bir çok seçenek mümkün)

- | | | | |
|--------------------------|----------------------------|--------------------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | Telefon / Telefon | <input type="checkbox"/> | Skype / Skype |
| <input type="checkbox"/> | Briefe/Post / Mektup-Posta | <input type="checkbox"/> | Internetforen / Internet |
| <input type="checkbox"/> | E-Mail / E-Mail | <input type="checkbox"/> | Facebook/ Facebook |
| <input type="checkbox"/> | Andere / Diğer: | | |

5. Mit wem halten Sie den Kontakt? (z.B.: Eltern, Geschwister, Cousins, Freunde, Ehepartner, Freund oder Freundin)

Kimlerle iletişim içindesiniz? (Örnek: Anne-Baba, Kardeşler, Kuzenler, Arkadaşlar, Eşiniz-Kız veya Erkek Arkadaşınız)

.....

.....

.....

6. Wie oft haben Sie Kontakt zu Familie, Freunden oder Bekannten in der Türkei (oder anderen Ländern)?

Türkiyede ki Aileniz, Arkadaşlarınız veya Tanıdıklarınız ile hangi zaman dilimlerinde iletişim içindediriniz?

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Mehrmals die Woche / <i>Haftada bir çok sefer</i> | <input type="checkbox"/> Mehrmals im Monat / <i>Ayda bir çok sefer</i> |
| <input type="checkbox"/> Einmal die Woche / <i>Haftada bir defa.</i> | <input type="checkbox"/> Anders / <i>Diğerleri:</i> |
-

7. Über was unterhalten Sie sich bei diesen Gesprächen?

Bu iletişimde hangi konular hakkında konuşmaktasınız?

- | | |
|--|---|
| <input type="checkbox"/> Politik / <i>Politika</i> | <input type="checkbox"/> Familienangelegenheiten / <i>Aile konuları</i> |
| <input type="checkbox"/> Immobilien / <i>Mal Varlığı</i> | <input type="checkbox"/> Finanzielles / <i>Maddiyat</i> |
| <input type="checkbox"/> Gesundheit/ <i>Sağlık</i> | <input type="checkbox"/> Anders / <i>Diğerleri:</i> |
-

8. Wie häufig fahren Sie ins Ausland um Familie, Freunde oder Bekannte zu besuchen?

Yurt dışındaki Ailenizi, Arkadaşlarınızı veya Tanıdıklarınızı hangi zaman aralıklarla ile ziyaret ediyorsunuz?

.....

9. Senden oder bringen Sie Waren in die Türkei? Wenn ja, welche? (wie Kleidung, Schuhe, Tee, etc.)

Türkiyeden bir Mamül getiriyormusunuz veya gönderiyormusunuz? Evet ise hangi Mamüller? (Örnek: Elbise, Ayakkabı, Çay)

.....

10. Besitzen Sie Immobilien in der Türkei? Wenn ja, welche?

Türkiyede Mal varlığınız varmı? Evet ise neler?

.....

Mediennutzung- Medya Kullanımı

11. Welche Fernsehsender nutzen Sie am häufigsten?

En fazla izlemiş olduğunuz Tv-Kanalı?

.....

12. Welche Sendungen im Fernsehen verpassen Sie nie?

Televizyonda kacırmadığınız TV-Programları?

.....

13. Welche Zeitungen und Zeitschriften lesen Sie am häufigsten?

En fazla okumuş olduğunuz Dergi ve Gazete?

.....

14. Welche Musik hören Sie am liebsten?

En sevdiğiniz Müzik?

.....

Vor- und Nachteile - Avantaj-Dezavantaj

15. Was mögen Sie an Österreich bzw. Wörgl?

Avusturyada veya Wörgl de en fazla hoşunuza ne gitmektedir?

.....

16. Was stört Sie an Österreich bzw. Wörgl?

Avusturya veya Wörgl de sizi en fazla rahatsız eden şeyler nelerdir?

.....

17. Was mögen Sie an der Türkei bzw. Ihrem Herkunftsort?

Türkiyede veya gelmiş olduğunuz Şehirde en fazla hoşunuza ne gitmektedir?

.....

18. Was stört Sie an der Türkei bzw. Ihrem Herkunftsort?

Türkiye veya gelmiş olduğunuz Şehirde sizi en fazla rahatsız eden şeyler nelerdir?

.....

Allgemeiner Teil / Genel Bölüm

19. Alter / Yaş:

20. Geschlecht / cinsiyet

weiblich / kadın

männlich / erkek

21. Geburtsort / Doğum Yeri:.....

22. Staatsbürgerschaft / Vatandaşlık:.....

23. Wie würden Sie sich selbst bezeichnen? (Mehrfachnennung möglich)

Kendinizi nasıl tanımlarsınız (bir çok seçenek mümkündür)

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Österreicherin oder
Österreicher / <i>Avusturyalı</i> | <input type="checkbox"/> Österreichische(r) Türkin oder
Türke / <i>Avusturyalı bir Türk</i> |
| <input type="checkbox"/> Österreicherin oder
Österreicher mit
Migrationshintergrund / <i>Avusturyalı
ve Göçmen Kökenli</i> | <input type="checkbox"/> Türkische(r) Österreicherin
oder Österreicher / <i>Türk-Avusturyalı
veya Avusturyalı</i> |
| <input type="checkbox"/> Türkin oder Türke / <i>Türk</i> | <input type="checkbox"/> Anders / <i>Diğerleri:</i>
..... |
| <input type="checkbox"/> Kurde oder Kurdin/ <i>Kürt</i> | |

24. Welcher Religion fühlen Sie sich zugehörig?

Hangi dine mensupsunuz?

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Islam / <i>İslam</i> | <input type="checkbox"/> Christentum / <i>Hristiyan</i> |
| <input type="checkbox"/> Sunnitentum / <i>Sünni</i> | <input type="checkbox"/> Atheismus / <i>Dinsiz</i> |
| <input type="checkbox"/> Schiitentum / <i>Şii</i> | <input type="checkbox"/> Andere / <i>Diğerleri:</i>
..... |
| <input type="checkbox"/> Alevitentum / <i>Alevi</i> | |

Möchten Sie weiter in Kontakt bleiben? Wollen Sie mehr von Ihrer Lebenserfahrung erzählen? Dann rufen Sie einfach an oder schreiben Sie ein E-Mail.

Telefon: 0650 / 27 49 369 E-Mail: teresa.fuchs@gmx.at

İletişim halinde kalmak ister misiniz? Hayat deneyiminizi bizlerle paylaşmak ister misiniz? O zaman bana Telefon veya E-Mail ile ulaşabilirsiniz.. Telefon: 0650 / 27 49 369 E-Mail: teresa.fuchs@gmx.at

Kommentare und Anmerkungen / Yorumlar-Ek Bilgiler

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Zusammenfassung

Die meisten Migrantinnen und Migranten sowie deren Kinder haben soziale, ökonomische und politische Verbindungen in ihr Herkunftsland. Sie bewegen sich zwischen ihrem Aufenthalts- und Herkunftsland hin und her, besuchen Familie und Freunde, überweisen Teile ihres Einkommens und verfolgen das Zeitgeschehen in beiden Ländern. Sie haben daher zum einen Einfluss auf beide Länder und werden zum anderen zugleich auch von beiden Ländern beeinflusst.

Am Anfang der Diplomarbeit wird ein Einblick in die Theorien des Transnationalismus gegeben. Die unterschiedlichen Formen von Verbindungen, die Migrantinnen und Migranten aufrecht halten, werden skizziert und anschließend erklärt, wie der Transnationalismus eine neue Perspektive auf Themen wie Globalisierung und Integration ermöglicht. Weiters wird erörtert, wie das Leben in beziehungsweise zwischen zwei oder mehreren Ländern die Identität und Zugehörigkeitsgefühle von Migrantinnen und Migranten beeinflusst.

In einem nächsten Schritt fokussiert die Arbeit auf die Kleinstadt Wörgl in Tirol, Österreich und deren Einwohner*innen mit türkischem Migrationshintergrund. Nach der Darstellung des historischen Hintergrunds wird auf die Beziehungen, die die Teilnehmer*innen zur Türkei haben, eingegangen. Diese wurden in einer Fallstudie im Herbst 2012 erhoben.

Anschließend wird untersucht, inwiefern diese Beziehungen in die Türkei die Identität der Migrantinnen, Migranten und deren Kinder beeinflussen. Die Gefühle und emotionalen Verbindungen, die sie sowohl für ihr Herkunfts- aber auch für ihr Aufenthaltsland haben, sind vielfältig und kompliziert. Sie beziehen sich daher sowohl in ihrer Identität als auch den Werten, die für sie eine Rolle spielen, auf beide Länder. Gruppenidentität, die in der Diaspora an Bedeutung gewinnt, und die Wahrnehmung durch die Mehrheitsgesellschaft sind ebenfalls Faktoren, die bedacht werden.

Die Arbeit kommt zu dem Schluss, dass es unterschiedliche Arten von Verbindungen gibt. Auf der einen Seite gibt es tatsächliche Verbindungen, wie Telefonanrufe, Besuche oder finanzielle Unterstützungen. Auf der anderen Seite gibt es auch Verbindungen, die auf einer mentalen Ebene bestehen, wie Sprache oder Wertesysteme. Alle diese Verbindungen führen dazu, dass Menschen sich sowohl mit ihrem Aufenthalts- als auch dem Herkunftsland verbunden fühlen. Daher kann die Frage nach Identität nicht nach einem Entweder-Oder

Schema beantwortet werden. Vielmehr zeigen sich bei den Migrantinnen, Migranten und ihren Kinder vielschichtige Verbindungen zu beiden Länder, die wiederum in sogenannten multiplen Identitäten widergespiegelt werden.

Summary

Most migrants and their children maintain relationships with their countries of origin. They keep up social, economic and political connections. They move back and forth between the country of origin and the country of residence, visit family and friends, transfer part of their income, or follow the current affairs of their country of origin. Therefore, they have an influence on both countries and at the same time they are influenced by both countries.

The beginning of this thesis gives an overview of the theory of transnationalism. It outlines the different ties that migrants sustain and then discusses how transnationalism provides a different perspective on globalisation and integration. It furthermore explores how living in/between two or more countries can influence migrants' identity and sense of belonging.

The next step of the work focuses on the town of Wörgl in the Tyrol, Austria and its inhabitants with a Turkish migration background and their children. It analyses the results of a case study among migrants that took place in autumn 2012. After an account of the historical background it describes the ongoing connections to Turkey that the participants of the study have.

The final chapter explores how these connections influence the identity of migrants and their children. The feelings and emotional attachments they have towards both the country of residence and origin are complicated. In the construction of their identity and values, migrants draw on both countries. Group identity (which is very important in the diaspora) and identification by mainstream Austrian society are taken into account.

The thesis comes to the conclusion that there are different types of attachments. On one hand there are actual relationships, like telephone calls, visits or financial support. On the other hand there are relationships that exist on a mental level, such as language or belief systems. All the above ties make people feel connected to both their country of residence and origin: the question of identity cannot simply be explained with an “either-or” response. Rather, migrants and their children hold multiple affiliations and these are reflected in their multiple identities.

Lebenslauf / Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name Teresa Fuchs

Ausbildung

Seit Oktober 2007 Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
Schwerpunkte: Geschichte Afrikas, Migration

Juni 2006 Matura am Bundesrealgymnasium Wörgl

09/1998 – 06/2006 Bundesrealgymnasium Wörgl

01/1997 – 07/1998 Volksschule I, Wörgl

07/1994 – 12/1996 Volksschule Igls/Vill

Beruflicher Werdegang

Seit Februar 2013 Mitarbeit am Projekt Natürlich.Gemeinsam bei komm!unity, Verein zur Förderung der Jugend-, Integrations- und Gemeinwesenarbeit, Wörgl

Seit Februar 2012 Ehrenamtliches Vorstandsmitglied im Integrationszentrum Wörgl

September 2011 Praktikum im Integrationszentrum Wörgl im Ausmaß von 150 Stunden

Herbst 2009 bis Frühjahr 2010 Schulung zur Bildungspartnerin vom Verein Projekt Integrationshaus, Wien

2008 bis 2012 Servicekraft bei diversen Cateringfirmen in Wien (ITH Fremdpersonal, Staff 24, proDialog, proStaff)

November 2006 bis August 2007: Au Pair in Kings Hill, Großbritannien

Dezember 2005 bis September 2006: Reinigungskraft bei Teamwerk, Büro für Bauwesen, in Angerberg